



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

Konstruktion in Beschreibung

Salo W. Barons Geschichtsschreibung ‚des Jüdischen‘ als *Historic Midrash*
und *Applied Social Science*

verfasst von / submitted by

Ann-Cathérine Pielenhofer, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2022 / Vienna 2022

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 839

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Judaistik

Betreut von / Supervisor:

Assoz. Prof. Mag. Mag. Dr. Dr. Esther Heinrich-
Ramharter, Privatdoz.

Danksagung

Bedanken möchte ich mich beim International Office der Universität Wien, das meine Archivarbeit mit einem Kurzfristigen Wissenschaftlichen Auslandsstipendium unterstützt hat. Ich danke außerdem der Stanford University, dem Department of Special Collections und dem Taube Center for Jewish Studies, die diese Recherche ermöglicht haben. Ohne die Hilfe von Charlotte Elisheva Fonrobert und Eitan Lev Kensky wäre der Aufenthalt in Stanford nicht denkbar gewesen, vielen Dank!

Danke auch Anna Echterhölter für die Unterstützung bei meiner Masterarbeit und für die Lehrveranstaltungen, die meinen Zugang geprägt haben.

Danke Esther Heinrich-Ramharter für die Betreuung, für die Ermutigung, meinen Interessen und Ideen nachzugehen, für die Literaturhinweise, Anmerkungen und Vorschläge.

Danke Anna Iliash und Deborah Epstein für die Freundschaft.

Danke Andreas Streinzer für die Begleitung—bei der Masterarbeit und auf dem Weg.

Inhalt

Gegenstand und Methode.....	2
1. Einleitung und Forschungsinteresse	2
2. Aufbau	6
3. Quellen und Literatur.....	10
4. Zugang und Methoden	12
 TEIL I – Geschichtswissenschaften und Salo W. Barons Suche nach ‚dem Jüdischen‘ in der Moderne	18
5. Historistisches Denken und Wissenschaften des Judentums	18
6. Drei Lesarten des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Salo W. Baron	31
6. a. Lesart 1 — Konzeptioneller Begriff der ‚Geschichte‘: Entwurf einer neuen jüdischen Historiografie.....	32
6. b. Lesart 2 — Abstrakter Begriff der ‚Geschichte‘: Formulierung einer Essenz des Jüdischen.....	47
6. c. Lesart 3 — Konkreter Begriff der ‚Geschichte‘: Hinwendung zur jüdischen Gemeinschaft	61
6. d. <i>Historic Midrash</i> : Synthese der Geschichtsbegriffe und Barons Konzeption ‚des Jüdischen‘	63
7. Zusammenfassung Teil I: ‚Das Jüdische‘ als Barons historiographischer Fund	67
 TEIL II – Sozialwissenschaften und Salo W. Barons Entdeckung ‚des Judentums‘ in der Gesellschaft.....	68
8. Die Entstehung der Sozialwissenschaften und ‚das Judentum‘	68
9. Geschichtsschreibung und Gesellschaftspolitik: Fünf Aspekte einer sozialwissenschaftlichen, jüdischen Geschichtsschreibung.....	77
9. a. Der historisch-sozialwissenschaftliche Blick	79
9. b. Die Kategorie der sozialen Gruppe	91
9. c. Quantifizierungen und Ökonomisierung	99
9. d. Sozialwissenschaftlichkeit und politische Praxis: Antisemitismus	107
9. e. Jüdische Geschichtsschreibung als <i>Applied Social Science</i> und die Kategorie des Religiösen	112
10. Zusammenfassung Teil II: Der empirische Blick und seine Funktion für ‚das Judentum‘	116
 11. Fazit und Diskussion: Zur politischen und wissenschaftlichen Aktualität von Begriffen ‚des Jüdischen‘	118
 12. Literatur & Quellen.....	125
Quellen.....	125
Archivmaterial	125
Literatur	125
 13. Zusammenfassung / Abstract.....	133

Gegenstand und Methode

1. Einleitung und Forschungsinteresse

In dunkelblauem Leinen gebunden, warten in Bibliotheksabteilungen für ‚Jüdische Studien‘, ‚Judaistik‘ oder ‚Jüdische Geschichte‘ achtzehn dicke, goldgeprägte Bände der *Social and Religious History of the Jews* von Salo Wittmayer Baron (1895-1989) auf Leser*innen¹. Konsultiert werden die 1952 erschienenen und als Gesamtdarstellung jüdischer Geschichte angelegten Bücher² — wie auch Barons andere Schriften — von Fachwissenschaftler*innen hier gelegentlich als Nachschlagewerk für obskure Themenbereiche des Feldes. Barons Autorität in ebendiesem Feld leitet sich vor allem aus seiner fächergeschichtlichen Bedeutung ab. Der österreichisch-amerikanische Historiker wurde 1929 als Professor für *Jewish History, Literature and Institutions* an die Columbia University berufen und gilt als erster Inhaber einer solchen geschichtswissenschaftlichen Professur an einer säkularen, westlichen Universität. (Vgl.: Brenner 2006: 165ff; Lustig 2022: 27ff)³

Am Ende eines Studiums der Geschichte und Judaistik begann mein Interesse an Baron mit diesen Anhaltspunkten und den Überlegungen, die sich aus ihnen ergaben: Der ‚wissenschaftliche‘ und insofern ‚säkulare‘ oder ‚überkonfessionelle‘ Blick, den die Columbia University repräsentiert, ist Teil einer hegemonialen Wissensordnung der Moderne. Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für Wissen über ‚das Jüdische‘, das in diesem Kontext entstand? Welche Rolle spielte die Gleichzeitigkeit eines im universitären Rahmen implizierten Anspruchs auf ‚neutrale‘, ‚objektive‘ Analyse ‚des Jüdischen‘ und bestehenden antisemitischen Praktiken wie dem Quotensystem für die Zulassung jüdischer Studierender an der Columbia University? (Vgl.: Liberles 1995: 197ff) Und: Wie konstituiert Baron ‚das Jüdische‘ innerhalb

¹ Ich gendere in dieser Masterarbeit an den Stellen mit Genderstern, an dem Aussagen aus meiner eigenen, analytischen Position getroffen werden und an denen ich insofern Menschen aller Geschlechter beschreibe. Jüdische Menschen aller Geschlechter gendere ich als Jüd*innen. An Stellen, an denen ich binäre Formulierungen von Geschlecht verwende (z.B. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen), bezieht sich dies auf Ausdrucksweisen der historischen Akteur*innen, um die es in der Analyse geht. Aus meiner Sicht wurde ein solches binäres Denken von Geschlecht in den historischen Kontexten reproduziert. Trotz der Schwierigkeit solcher Zuschreibungen über eine historische Distanz hinweg, erscheint mir dieser Umgang sinnvoll.

² Wie ich weiter unten genauer darstelle, geht es hier um die zweite, stark erweiterte Ausgabe der *Social and Religious History*.

³ Dass es sich hierbei um eine fächergeschichtliche Zuschreibung handelt und es vor Baron andere Wissenschaftler*innen in vergleichbaren Positionen gab behandelt Lustig (2022) in einem kürzlich erschienenen Beitrag. Wenn ich von Baron als ‚ersten Inhaber einer solchen Position‘ spreche, beziehe ich mich einerseits auf die spätere Stilisierung und zeitgenössische Wahrnehmung Barons, seine spezifische Rolle als Historiker (in Abgrenzung zu z.B. dem Philosophen Harry Wolfson, der zur selben Zeit an der Harvard University lehrte) und auch auf die herausragende Rolle der Gründung eines Lehrstuhls für jüdische Geschichte an einer amerikanischen Eliteuniversität. (Vgl. ebd. und Cooperman 2022: 55ff)

einer Wissensordnung, die dieser Kategorie teils sehr ambivalente oder abgewertete Positionen zuschreibt und seine Aushandlung gleichzeitig bedingt?

Einen konkreten Zugang zu diesen Ausgangsfragen habe ich vor allem durch die Arbeit mit Barons Nachlass entwickelt. Als *Salo W. Baron Papers* befindet sich dessen umfangreiche Hinterlassenschaft heute im *Department of Special Collections* der Stanford University.⁴ In meiner Archivarbeit mit diesen Dokumenten begegnete mir eine Vielzahl diverser Stimmen: In Briefen, Forschungsanträgen- und -berichten, den Einladungen und Nachbesprechungen zu Konferenzen und politischen Treffen und anderen Schriftstücken äußern sich Personen wie Mordecai M. Kaplan, der Begründer der religiös-jüdischen Strömung des Rekonstruktionismus, Rabbi Isidore Epstein, der für seine Rolle in der ersten englischsprachigen Talmudübersetzung bekannt ist, Selma Stern und Gershom Scholem, die beide zur wissenschaftlichen Erforschung des Judentums entscheidend beigetragen haben, Dora Askowith, eine jüdische und feministische Historikerin und Aktivistin in den USA, neben Intellektuellen wie Michael Polanyi, Max Horkheimer und Hannah Arendt und unzähligen anderen.⁵ Barons Aussagen als Teil dieser Stimmenkonstellation zu verstehen, ist eine entscheidende Perspektive meiner Arbeit.

Um ebendiesen Blick auf den kollektiven Charakter von Barons Auseinandersetzung aufzunehmen, eignet sich ein Fokus auf die Beschäftigung mit ‚Sozialwissenschaften‘ in seinem intellektuellen Umfeld. Als Quellengattung traf ich in meiner Archivarbeit wiederholt auf Enqueten, die sich um die empirische Erschließung jüdischen Lebens in den USA und anderswo gruppieren. Aus diesen Spuren statistisch-sozialwissenschaftlicher Praktiken ergab sich für mich die Frage, wie diese mit der theoretischen Formulierung einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ jüdischen Geschichtsschreibung in Bezug stehen, auf die schon der Titel der *Social and Religious History* verweist. Und auch: Inwiefern lässt sich diese Form der Verhandlung von Gesellschaft als eine aktivistische Praxis verstehen, die auf eine Veränderung ebendieser ausgerichtet war? Hinsichtlich dieser Fragen betrachte ich die Archivquellen und mache so die Rolle der ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ in Barons Umfeld zu einem Knotenpunkt meiner Analyse.

⁴ Nach Stanford — so die Aussage der dortigen Archivar*innen — gelangte der Nachlass nach Barons Tod im Zuge des Ausbaus der Judaica-Sammlung der dortigen Universität. Im Rahmen dieses Prozesses entschieden Barons Töchter, Tobey Baron Gitelle und Shoshana Baron Tancer, Bücher und Dokumente ihres verstorbenen Vaters der Stanford University teils zu verkaufen, teils zu schenken. Auf meinen Forschungsaufenthalt im Archiv in Stanford gehe ich weiter unten ein.

⁵ Mit letzterer verband Baron neben politischer und intellektueller Arbeit auch eine langjährige Freundschaft, die mit ihrem Tod 1975 endete, bei dem Baron und seine Frau Jeannette Meisel Baron zufällig anwesend waren. (Vgl.: Liberles 1995: 190f)

Anhand der Entstehung von Wissen über ‚das Jüdische‘ innerhalb ‚sozialwissenschaftlicher‘ Praktiken illustriere ich, inwiefern Spuren hegemonialer Wissensordnungen in dieses ebenso eingeschrieben sind, wie Momente der Kritik und Umdeutung im Sinne partikularer jüdischer Positionen. Die von diesem Zusammenspiel geprägten Denkweisen beschreibe ich in Bezug auf ihre Zeitkontexte. Mein Ziel ist, Fragen nach der Aktualität von Wissensstrukturen zu ermöglichen, die im Prozess der Institutionalisierung Jüdischer Studien als akademische Disziplin entstanden und spezifische historische Funktionen erfüllten. Durch die Historisierung ebensolcher gesellschaftlich-politischer Positionen von Wissen möchte ich gleichzeitig zu einem differenzierten Umgang mit diesem und zur Möglichkeit eines kritischen Aufgreifens übernommener Konzepte beitragen.

Fragenkomplexe bezüglich der Intersektion und Interdependenz eines ‚säkularen‘ Wissenschaftsverständnisses der Moderne, spezifischer jüdischer Positionen und gesellschaftlicher Machtverhältnisse, die meine Arbeit behandelt, sind in der Forschungsdebatte zu sogenannten Wissenschaften des Judentums⁶ klassisch. Mein Zugang zu dieser Literatur ist an der Programmatik des von Meyer und Kilcher (2015) herausgegebenen Sammelbands *Die „Wissenschaft des Judentums“*. Eine Bestandsaufnahme orientiert, insofern die Autor*innen an wissenschaftsgeschichtliche und diskursanalytische Ansätze anschließen. Um meine Ausgangspunkte im historischen Material an diese Forschungsdebatte anzubinden, sind für mich einige Gedanken grundlegend, die Meyer und Kilcher ausarbeiten:

Sie konzeptualisieren Wissenschaften des Judentums und ihre Beziehung zur Moderne als „quasi natürliche, damit aber in keiner Weise aufgehobene Zusammenspannung von Säkularem und religiösen Traditionen“ (ebd.: 10). Die Dynamik dieser beiden Elemente der ‚säkularen‘ Moderne und ‚des Jüdischen‘ wiederum könne als Verhältnis gegenseitiger Bezogenheit und abhängiger Veränderung verstanden werden, als „dialektische Verhandlung des Verhältnisses des Partikularen und des Universalen“. Daraus ergebe sich für die Forschung, dass das entstehende Wissen „aus dezidiert jüdischer Sicht und zugleich in seiner Beziehung zur Mitwelt zu bestimmen“ (ebd.: 12) sei. Um dies umzusetzen, sei die Sichtbarmachung der „komplexen Prozesse der Migration, des Transfers und der Übersetzung über kulturelle Grenzen hinweg,

⁶ ‚Wissenschaft des Judentums‘ bezieht sich als Begriff auf die Selbstbezeichnung jüdischer Wissenschaftler*innen, die sich ab dem frühen 19. Jahrhundert um eine ‚wissenschaftliche‘ Erforschung des Judentums bemühten. Die Bewegung wird grundsätzlich mit der Haskala und einem Denken der sogenannten Aufklärung assoziiert. Ich verwende das Wort in meiner Arbeit im Plural, um einerseits auf die Pluralität dieser Bewegung hinzuweisen und andererseits darauf, dass ich mich hier nicht nur auf die Wissenschaft des Judentums im engeren Sinn einer intellektuellen Strömung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts beziehe, sondern auch auf ihre vielfältigen Entwicklungen und späteren Ausprägungen.

andererseits der Abgrenzung und Demarkation von innen sowie auch des Ausschlusses und der Verfolgung von außen“ (Kilcher 2015: 21) entscheidend. An dieses Bild von Wissen anschließend habe dieser Themenkomplex— so der für mich entscheidende Gedanke — immer auch eine „gesellschaftliche und politische Dimension“ (Meyer und Kilcher 2015: 12).

Wissenschaftsgeschichtliche und postkoloniale Konzepte erlauben, solche politischen Zusammenhänge in meinem historischen Material fassen zu können. Ich verwende sie um gesellschaftliche Machtverhältnisse in meiner Analyse als solche auszuweisen und gesellschaftskritische Zielsetzungen meiner Arbeit zu verhandeln. Postkoloniale Arbeiten zur Kolonialität von Wissen sind dabei insofern entscheidend, als sie anhand des Konzepts *Enduring Enchantment* den Begriff des ‚Säkularen‘, aber auch Formulierungen des ‚Religiösen‘ als Ausdruck historisch gewordener gesellschaftlicher Hierarchisierungen erkennbar werden lassen. (Vgl.: Dube 2002; Mignolo 2019) Aus dem Bereich der Wissenschaftsgeschichte greife ich zudem Arbeiten auf, die anhand des Konzepts der ‚Verwissenschaftlichung‘ den historischen Charakter der Trennungen verschiedener Wissensbereiche in der Moderne und ihre Verflochtenheit mit Macht und Herrschaftspraktiken sichtbar machen (vgl.: Raphael 1996; Bödeker 2001; Bruno et al 2014) sowie spezifische Positionen ‚des Jüdischen‘ in diesem Prozess konzeptualisieren (vgl.: Hart 2000; Wiese 2005). Aus dieser Verbindung von historischem Material und Forschungskonzepten ergeben sich für meine Analyse zwei Themenkomplexe, die ich schließlich in ihrer Beziehung zueinander darstelle: (1.) Die Differenzierung mehrerer Facetten eines in Barons Texten erscheinenden Geschichtsdenkens, für das ich anhand des Konzepts *Enduring Enchantment* zeige, inwiefern der Begriff ‚Geschichte‘ sowie Auffassungen von ‚Wissenschaftlichkeit‘ sowohl von diskursiven Formationen einer westlichen Moderne anhängig sind, als auch von jüdischen Positionen in ihr und Zuschreibungen an ‚das Jüdische‘. Und (2.) die Analyse von Bedeutungszuschreibungen an ein ‚sozialwissenschaftliches‘ Vorgehen im intellektuellen Umfeld Barons, wobei ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ anhand des Konzepts ihrer ‚Verwissenschaftlichung‘ als Teil gesellschaftlicher Herrschaftspraktiken begreifbar wird, die in jüdischen Kontexten zum Teil kritisch gewendet wurden.

Aus beiden analytischen Perspektiven wird sichtbar, dass historische Akteur*innen hegemoniale Begriffsordnungen in Bezug auf ‚das Jüdische‘ aufgreifen, reproduzieren und deuten. Ich zeige, dass diese Dynamik eine interessenspolitische Dimension hatte und darauf ausgerichtet war dieses ‚Jüdische‘ sowohl abstrakt-begrifflich als auch als einen empirisch beschreibbaren und messbaren Körper zu konstituieren. Diese Eingrenzung wurde dabei in

einer spezifischen historischen Situation als Voraussetzung dafür aufgefasst, ‚das Jüdische‘ zu erhalten, auf es einzuwirken und es gegenüber einem nicht-jüdischen ‚Außen‘ zu behaupten. Ich argumentiere, dass ebendiese Gruppenkonstitution und ihre spezifischen historischen Bedingungen in die wissenschaftlichen Praktiken und analytischen Begriffe eingeschrieben sind, die in diesem Institutionalisierungsprozess entstanden. Auf die Frage der Möglichkeiten eines kritischen Umgangs mit diesen Begriffssystemen für aktuelle Forschung gehe ich in meinem Fazit ein.

2. Aufbau

Meine Analyse besteht aus zwei Teilen. Ausgehend von einer Lektüre mehrerer zentraler Texte Barons gehe ich im ersten Teil zunächst auf sein Geschichtsdenken ein. Anhand meiner Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Geschichte‘ bei Baron illustriere ich die Formierung einer begrifflichen Eingrenzung ‚des Jüdischen‘ und verweise auf diskursive Zusammenhänge, in denen diese entstand. Für meine Analyse von Archivmaterial aus Barons Nachlass im zweiten Teil greife ich auf Ergebnisse dieser Auseinandersetzung zurück. Hier zeige ich, inwiefern die begriffliche Konstitution ‚des Jüdischen‘ Teil eines ‚sozialwissenschaftlichen‘ Strebens nach dessen empirischer und quantitativer Benennung war, wie es in Barons institutionellem und intellektuellem Umfeld präsent war.

Die Arbeit beginnt also mit Teil I, der Barons Geschichtsdenken behandelt. Einleitend (Punkt 5.) stelle ich dar, inwiefern eine Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung im Zuge des Historismus in der Moderne mit spezifischen Denkweisen von Zeitlichkeit und Nationalstaatlichkeit zusammenhängt und welche Positionen jüdische Aushandlungen von ‚Geschichte‘ in den Wissenschaften des Judentums hier einnahmen bzw. inwiefern ein hegemonialer Diskurs ‚dem Jüdischen‘ in diesem Prozess Positionen des ‚Anderen‘ zuschrieb. In der Analyse (Punkt 6.) ziehe ich anschließend mehrerer Texte heran, um drei Lesarten des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Baron zu differenzieren. Schwerpunkt der ersten Lesart (6.a.) ist die Darstellung einer gleichzeitigen Legitimierung der beschriebenen Objekte der Geschichtsschreibung anhand universaler Vorstellungen der ‚Wissenschaftlichkeit‘ und der Rückbindung dieser Objekte an die Konstruktion eines spezifisch ‚Jüdischen‘. Um diese konzeptionelle Eingrenzung von ‚Geschichte‘ sichtbar zu machen, unterscheide ich fünf (A – E) spezifische Abgrenzungen und Ausrichtungen des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Baron. Diese verorte ich jeweils bezüglich der Merkmale des modernen Geschichtsdiskurses ebenso wie ihrer Verhandlung in den Wissenschaften des Judentums.

Lesart 2 (6.b.) dreht sich um das dichotome Begriffspaar ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘, seine Verwendung in geschichtsphilosophischen Ordnungsmustern der Moderne und seine Deutung bei Baron. Ausgehend vom Gedanken, dass anhand von ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ in der Moderne eine Zuschreibung essenzieller Eigenschaften an bestimmte Objekte — unter anderem an ‚das Jüdische‘ — stattfand, stelle ich wiederum anhand von fünf Unterpunkten (A – E) Barons Bezugnahme auf diesen hierarchisierenden Prozess dar. Ihn einerseits als gegebene Kategorisierung aufgreifend, findet hier auch eine Umdeutung statt, die ich in ihren einzelnen Schritten in meiner Analyse darstelle und in deren Zentrum ‚Geschichtlichkeit‘ als essenzielles Merkmal ‚des Jüdischen‘ erscheint.

Die dritte Lesart (6.c.) baut auf diesen Zugang Barons auf und behandelt seine historiografischen Konsequenzen. Indem Lebensweisen jüdischer Gemeinschaften der essenzielle Charakter des ‚Geschichtlichen‘ zugeschrieben wird, kommt einer jüdischen Historiografie die Aufgabe der konkreten Untersuchung dieses abstrakten Konzepts zu. Inwiefern diese Konzeption einer jüdischen Historiografie auch eine Form des ‚religiösen‘ Denkens konstituieren könnte, diskutiere ich anhand einiger Forschungsbeiträge.

Im letzten Abschnitt (6.d.) des Kapitels stelle ich die Interdependenz dieser drei Lesarten als umfassendes Geschichtsdenken anhand des von Baron verwendeten Begriffs *Historic Midrash* dar. Ich argumentiere, dass diese Bezeichnung bei Baron als Versuch erscheint, eine universalistische ‚Wissenschaftlichkeit‘ mit einer spezifisch jüdischen Position zusammenzudenken und die systematische Abwertung ‚des Jüdischen‘ als gesellschaftliches ‚Anderes‘ innerhalb der hegemonialen Begriffssysteme der Moderne umzudeuten.

In Teil II verwende ich Archivmaterial aus den *Salo W. Baron Papers* und Beiträge des von Baron mitbegründeten Fachjournals *Jewish Social Studies* um zu zeigen, inwiefern die Verwissenschaftlichung des Sozialen und ihre spezifische US-amerikanische Ausprägung mit dem in Teil I dargestellten Geschichtsdenken verflochten sind. Das Konzept der Verwissenschaftlichung des Sozialen und die Herausbildung empirischer und statistischer Methoden bringe ich dafür zunächst einleitend (Punkt 8.) mit der Entstehung einer ‚jüdischen‘ Sozialwissenschaft in Verbindung. Zentral sind hier vor allem Mechanismen der Gruppenkonstruktion und des gesellschaftlichen Ein- und Ausschlusses.

Mein Argument entwickle ich daran anschließend in der Darstellung meines Quellenmaterials. Die Analyse (Punkt 9.) dieses Materials ist in fünf Abschnitte (a – e) gegliedert und führt zunächst (9.a.) in die Sichtbarkeit einer Trennung von sozial- und geschichtswissenschaftlichem Denken im Umfeld der *Jewish Social Studies* ein. Allgemeine

Tendenzen der Formierung dieser beiden Wissensgebiete in der Moderne werden in den Aussagen der historischen Akteur*innen zu einer konkreten Aushandlung im Bereich der ‚wissenschaftlichen‘ Beschreibung ‚des Jüdischen‘. Barons Argumentation erscheint dabei um eine Harmonisierung des Spannungsverhältnisses zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaften bemüht.

Als ein Aspekt dieses Engagements (9.b.) stelle ich das Bestreben dar, eine ‚sozialwissenschaftliche‘ Denkweise sozialer Gruppen auch in eine jüdische Geschichtsschreibung aufzunehmen. Als Anhaltspunkt dafür, was ‚sozialwissenschaftlich‘ in diesem historischen Kontext bedeuten kann, ziehe ich den Beitrag von Franz Boas im Journal *Jewish Social Studies* heran und kontrastiere dessen Aussagen mit Barons Formulierungen. Während hier Grundzüge einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Sprache und Objektkonstruktion angesprochen werden, stehen im nächsten Abschnitt (9.c.) ihre empirischen und statistischen Methoden im Vordergrund. Ich gehe auf einige der oben erwähnten Enqueten ein, die auf einen statistischen Blick auf jüdisches Leben in den USA im Umfeld der *Jewish Social Studies* schließen lassen und beziehe diese sowohl auf Barons Mitwirken an den Erhebungen als auch auf seinen Versuch, quantitatives Denken in die jüdische Geschichtswissenschaft zu integrieren.

Schließlich (9.d.) argumentiere ich, dass es sich bei den beschriebenen sozialwissenschaftlichen Forschungsbemühen auch um eine gesellschaftspolitische und kritische Praxis handelt. Dies zeige ich einerseits anhand der Selbstpositionierung der Akteur*innen in den stattfindenden Kämpfen gegen Antisemitismus. Andererseits (9.e.) gehe ich auch nochmals auf Barons spezifisches Anliegen einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ jüdischen Geschichtsschreibung ein und zeige anhand des von ihm für eine solche Historiografie verwendeten Begriffs *Applied Social Science*, dass diese an der Idee einer innerjüdischen Transformation gemeinschaftlichen Denkens und Handelns orientiert ist. Hier greife ich auch auf den Begriff des *Historic Midrash* zurück.

In meinem Fazit (10.) benenne und diskutiere ich zentrale Ergebnisse meiner Analyse. Barons Konzepte der Geschichte als *Historic Midrash* und als *Applied Social Science* sind als Knotenpunkte meiner Darstellung für die Diskussion meiner Ergebnisse zentral. Die entscheidende Schlussfolgerung meiner Auseinandersetzung mit diesen Begriffen ist, dass sowohl in die abstrakt-begriffliche Formulierung von ‚Geschichte‘ als auch im Bemühen um eine empirische Lokalisierung und Beschreibung ‚des Judentums‘ in der Gesellschaft in einem sozialwissenschaftlichen Sinn ein essenzialisierendes Denken des ‚Jüdischen‘ eingeschrieben

ist. In meinem Fazit unterstreiche ich, dass die Analyse zweier Entstehungskontexte dieses Denkens — des historistischen Diskurses der Moderne und der Verwissenschaftlichung des Sozialen — belegt, dass die beiden Begriffe und ihre essenzialisierende Konstitution eines ‚Jüdischen‘ in einer spezifischen historischen Konstellation einen Blick auf dieses ‚Jüdische‘ ermöglichten, der durch seine ‚Wissenschaftlichkeit‘ legitimiert war und zugleich eine gesellschaftspolitische Funktion hatte. Diese Formulierung ‚des Jüdischen‘ wurde von den Akteur*innen meiner Analyse als konzeptionell und politisch wirksam verstanden. Eine begriffliche und empirische Konstitution ‚des Jüdischen‘ anhand wissenschaftlicher Rationalitätsstandards erscheint in der beschriebenen historischen Konstellation als Voraussetzung dieses zu erhalten, es zu transformieren und es gegenüber einem nicht-jüdischen ‚Außen‘ zu behaupten.

Als zweites zentrales Ergebnis diskutiere ich, inwiefern beide Begriffe — *Historic Midrash* und *Applied Social Science* — auch als kritische Konzepte verstanden werden können, die jüdische Positionalitäten in der Moderne sichtbar werden lassen und verhandeln. *Historic Midrash* drückt eine Denkweise von ‚Geschichte‘ und Geschichtsschreibung aus, die aus spezifischen jüdischen Perspektiven entstand und auf Potentiale der Transformation ‚des Jüdischen‘ in der Moderne verweist. In der Idee der *Applied Social Science* wird diese Perspektive aufgegriffen und mit dem Projekt einer empirischen Untersuchung ‚des Judentums‘ als gesellschaftliche Gruppe verbunden. Hier entstand eine Möglichkeit, diesen ‚Judentum‘ als eine distinkte soziale Gruppe mit spezifischen Eigenschaften zu denken, anhand derer Forderungen nach bestimmten gesellschaftlichen Veränderungen legitimiert wurden. Beide Begriffe verweisen insofern auf die Partikularität jüdischer Positionen und auf die Bedeutung, die aus ihnen entwickelte Begriffssysteme für Analysen solcher Positionen und der Gesellschaft haben.

Bezüglich der Aktualität dieses gleichzeitig essenzialisierenden, partikularen und politischen Denkens ‚des Jüdischen‘ für eine kritische Forschung heute weise ich abschließend darauf hin, dass die konsequente Historisierung von Begriffssystemen Voraussetzung für ihre kritische Entwicklung ist. Ich argumentiere, dass die Suche nach einem essenziellen Begriff ‚des Jüdischen‘ und der Versuch einer empirischen Konstitution eines ‚Judentums‘ in der Gesellschaft kritisch aufgearbeitet und als Ausdruck ihrer Zeitkontexte verstanden werden müssen. Anknüpfungspunkte für heutige analytische Begriffssysteme sehe ich dort, wo die Historisierung von Barons Denkweisen jüdische Positionalitäten und diskursive Zuschreibungen an ‚das Jüdische‘ in der Moderne sichtbar macht. Diese Ansätze gilt es ernst zu nehmen und als Teil einer kritischen Forschung zu entwickeln.

3. Quellen und Literatur

Meine Argumentation baut auf der Arbeit mit Archivdokumenten im *Department of Special Collections* der Stanford University auf. Den Aufenthalt dort im April 2022 beschreibe ich an dieser Stelle, um Hintergründe und Umstände der Bildung meines Quellenkorpus aus den in Stanford archivierten Quellen nachvollziehbar zu machen. Daran anschließend stelle ich auch meine Literatúrauswahl und einige in der Analyse besonders präsenre Forschungsbeiträge kurz vor.

Rahmen meiner Archivarbeit war ein einmonatiges *Archive Fellowship* in Stanford, das von einem kurzfristigen wissenschaftlichen Auslandsstipendium (KWA) der Universität Wien gefördert wurde. Gesichtet habe ich dort zwei verschiedenen Sammlungen: die *Salo W. Baron Papers* (Sammlungsnummer: M0580; Abgekürzt als: SBP) und die *Jewish Social Studies Records* (Sammlungsnummer: M0670; Abgekürzt als: JSS). Beide Konvolute sind sehr umfangreich. Um bei der Durchsicht eine Auswahl zu treffen, waren die Gespräche mit Wissenschaftler*innen vor Ort ebenso hilfreich wie die umfangreiche Beschreibung und Ordnung der Sammlungen, die Archivar*innen der Stanford University vorgenommen haben – vor allem für die *Salo W. Baron Papers*.

Grundsätzlich ging die Suche im Archiv von einzelnen Namen und Institutionen in Barons Umfeld aus, die mir in der Vorrecherche interessant erschienen. Manche dieser Ansatzpunkte verliefen sich im Laufe der Recherche, andere, teils zufällige Schwerpunkte, Namen und Quellengattungen kamen hinzu. Der Fokus auf ‚Sozialwissenschaften‘ in Barons Umfeld, um den ich die Dokumente in der Analyse im zweiten Teil gruppriere, hat sich schon während des Archivaufenthalts abgezeichnet. Spezialist*innen für Barons Nachlass hatten mir gegenüber wiederholt von der zentralen Rolle gesprochen, die die Arbeit in jüdischen Gemeinschaften und die Vernetzung US-amerikanischer jüdischer Gruppierungen für Baron gespielt habe. Mir selbst sind vor allem die zahlreichen empirischen Erhebungen über diese Gemeinschaften aufgefallen, die in den Dokumenten auftauchen. In der Nachbereitung des Aufenthalts hat sich die Idee gefestigt, diese beiden Anhaltspunkt anhand der Betrachtung von ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ in Barons Umfeld in meine Analyse einbeziehen zu können.

Eine weitere Grundlage meiner Arbeit ist eine Literatur aus dem Bereich der Jüdischen Studien, die sich mit Salo W. Baron, seinem Zeitkontext und seiner historiografischen Ausrichtung befasst. Diese verwende ich, um meine Themenschwerpunkte und Analyseansätze hinsichtlich ihrer Zusammenhänge in der jüdischen Geschichte darstellen zu können. Wesentlich ist

zunächst Robert Liberles Biografie: *Salo Wittmayer Baron. Architect of Jewish History* (1995). Liberles stellt Barons Leben im Detail dar: von seiner Jugend und religiösen wie säkularen Ausbildung in Tarnów, seiner Studienzeit in Wien, in der er neben einer Rabbinerordination in den 1920er Jahren Dokorate an der philosophischen Fakultät, in den Politikwissenschaften und den Rechtswissenschaften erwarb, seiner Übersiedlung in die USA 1926 und der Zeit am *Jewish Institute of Religion* bis zur langjährigen Tätigkeit an der Columbia University, der Rolle als Zeuge im Prozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem 1961 und Barons Engagement in verschiedensten (jüdischen) Organisationen der US-amerikanischen Gesellschaft, nicht zuletzt im Rahmen des kulturellen Wiederaufbaus jüdischen Lebens nach der Shoah. Auf diese gründliche und kontextualisierende Darstellung von Barons Biografie, greife ich an vielen Stellen zurück.

Ebenso zentral sind zwei Sammelbände, die sich mit Aspekten von Barons historiografischer, politischer und persönlicher Position befassen. 2017 erschienen, behandelt der von Hava Tirosh-Samulson und Edward Dabrowa herausgegebene Band *The Enduring Legacy of Salo W. Baron* Motive und biografische Hintergründe der intellektuellen Entwicklung Barons. Wichtige methodische und inhaltliche Schwerpunkte seines breiten Werks werden insofern fassbar. Dies gilt auch für den kürzlich erschienenen Sammelband *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*, herausgegeben von Rebecca Korbin (2022). In diesem wird einerseits ein besonderes Augenmerk auf ausgewählte Kontexte gelegt, in denen Barons Denken stattfand — vom religiösen und politischen Umfeld seiner Kindheit, über die zahlreichen Kontaktpunkte im Wien der 1920er Jahre bis zur komplexen akademischen und gemeinschaftlichen Landschaft in den USA — und andererseits die Frage diskutiert, welche Positionen Baron noch heute in den Jüdischen Studien einnimmt bzw. welche ihm zugeschrieben werden. Gerade an diese letzte Frage nach der Aktualität Barons schließe ich auch mit meinen Überlegungen an.

Zu dieser Forschungsdebatte gehören zudem eine Reihe von Journalbeiträgen, die sich spezifisch mit Baron und seinem Werk befassen. (Vgl. u.a.: Barzilay 1994; Carlebach 2014; Chazan 2015; Engel 2006 & 2014; Hertzberg 2006; Kirshenblatt-Gimblett 2006; Liberles 1996; Schorsch 1993; Schwartz 2016; Sorkin 2014; Stanislawski 2005; Teller 2014; Teter 2020; Weiss 2020) Zwei zentrale Themen, die ich aus diesen Aufsätzen aufgreife sind einerseits Barons Interpretation der Idee einer jüdischen Emanzipation und andererseits die Frage, welche konzeptionellen Überlegungen und Begriffe Barons Geschichtsbild prägen und wo diese historisch zu verorten seien. In diesen Fragen ist auch die Arbeit Michael Brenners zentral, vor

allem dessen Monografie *Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert* (2006), die Geschichtsbilder in den Wissenschaften des Judentums umfassend aufarbeitet, kontextualisiert und vergleichend darstellt.

4. Zugang und Methoden

Meine Arbeit ist ein Beitrag zur Geschichte der Geisteswissenschaften bzw. der *History of Humanities* (Daston und Most 2015; Bod und Kursell 2015; Bod 2016) insofern ich mich mit der Geschichte der Institutionalisierung, Akademisierung und Professionalisierung Jüdischer Studien in den USA beschäftige. Innerhalb dieses Forschungsfeldes verbinde ich methodisch eine kritische Diskursforschung (Jäger 2013) mit den Konzepten der Zirkulation (Secord 2004; Sarasin 2011), der Verflechtung (Smith 2019; Werner und Zimmermann 2002), der Religion als Prozess (Kirsch et al 2015) sowie einer Auseinandersetzung mit dem von Donna Haraway (1988) geprägten Konzept der *Situated Knowledges*. Diese Methodenkombination und ihren Stellenwert in meiner Analyse stelle ich im Folgenden dar und gehe dabei vor allem auf die Bedeutung ein, die eine kritische und reflexive Forschung für mich hat.

Meine — wie der Wissen(schaft)shistoriker Philipp Sarasin schreibt — „theoretische, vielleicht sogar philosophische Haltung“ (Sarasin 2003: 8) und insofern auch meine Forscherinnenperspektive sind maßgeblich von Diskurstheorien geprägt. Innerhalb des breiten diskursanalytisch orientierten Methodenspektrums greife ich spezifische konzeptionelle Entwicklungen auf, anhand derer ich mein Forschungsobjekt entwickle. Ein diskursanalytisches Vorgehen im Anschluss an Michel Foucault setzt für mich allgemein zunächst die Position voraus, dass „unter der Oberfläche soziokultureller Wirklichkeiten nur deren Historizität zu entdecken“ (Landwehr 2018: 95) ist. Von dieser konstruktivistischen Position und dem in ihr implizierten genealogischen Forschungsansatz ausgehend, ist für mich zentral, dass es bei der historischen Diskursanalyse nicht um die biografische oder werkgeschichtliche Auseinandersetzung mit Autor*innen oder ihren Schriften geht. Diskurse erschließen sich nicht anhand der Frage nach der Intention von Individuen oder nach biografischen Zusammenhängen. Untersucht wird stattdessen die Ebene von ‚Aussagen‘, von sprachlichen Sinneinheiten. Eine hieran ausgerichtete historische Analyse befragt ‚Aussagen‘ zu bestimmten Themenbereichen hinsichtlich ihres Möglichkeitsrahmens und ihrer Funktion. Es geht grundsätzlich darum zu verstehen, „welche Aussagen zu welchem Zeitpunkt an welchem Ort auftauchen“ (Landwehr 2018: 90). In Foucaults Worten geht es bei der Analyse

von Diskursen um die Frage ginge, wie es komme, „daß eine bestimmte Aussage erschienen ist und keine andere an ihrer Stelle“ (Foucault 2008: 500).

Diskurse sind historisch gewordenen Ordnungsstrukturen, die das Auftreten bestimmter Aussagen zu einem bestimmten Zeitpunkt und an einem bestimmten Ort bedingen, sie sind eine „symbolische Ordnung, die das gemeinsame Sprechen und Handeln erlaubt“ (Landwehr 2018: 93). Beschreibbar werden diskursive Strukturen anhand der Regelmäßigkeit des Auftretens spezifischer Aussagen. Es geht bei einer Diskursanalyse darum, in einer „Fülle von Ereignissen im Raum des Diskurses“ (Foucault 2008: 500) nach „Formen der Regelmäßigkeiten“ und „Typen der Beziehung“ (ebd.: 502) zu suchen. Diese lassen sich nicht auf die Intentionen historischer Akteur*innen zurückführen, sondern sind Voraussetzung der Subjektwerdung in einem bestimmten historischen Moment.⁷ Oder wie Achim Landwehr in seiner Methodendarstellung zusammenfassend schreibt: „Historische Diskursanalyse erforscht die Sachverhalte, die zu einer bestimmten Zeit in ihrer zeichenhaften und gesellschaftlichen Vermittlung — und eine andere Art der Aneignung von Welt ist nicht denkbar — als gegeben anerkannt werden.“ (Landwehr 2018: 94)

Diese theoretische Haltung prägt meine Fragerichtung und die Analyseebene, die ich für die Betrachtung meiner Quellen gewählt habe. Ich verwende zudem Achim Landwehrs Programm der historischen Diskursanalyse als Anleitung für das konkrete Vorgehen in der Analyse. Vor allem Landwehrs Hinweise zur Korpusbildung waren für mich entscheidend, insofern er die Bedeutung der Behandlung verschiedener Quellentypen und ihrer Befragung hinsichtlich diskursiver Ordnungen betont. (Vgl. ebd.: 97ff). Meine Analyse versucht weder, Barons ‚Werk‘ aufzuarbeiten, noch jede seiner Äußerungen zu einem spezifischen Thema darzustellen. Vielmehr war für mich „die Wiederholung und die Gleichförmigkeit von immer wieder ähnlich Gesagtem oder Geschriebenem“ (ebd.: 99) in verschiedenen Quellenarten und über das ‚Werk‘ eines einzelnen Autors hinaus bei der Korpusbildung zentral. Dieses Auftreten von Mustern, die ähnlich, aber nicht identisch sind, lässt Diskurse beschreibbar werden und auf sie konzentriert sich meine Analyse. Konkret bedeutet dies, dass ich meine Quellen um von mir eingeführte analytische Themenbereiche gruppiere, nach Regelmäßigkeiten und Ordnungsmuster frage und diese anhand von Verweisen auf andere Aussagen und auf Forschungsliteratur historisiere.

⁷ Auf die komplexe Auseinandersetzung mit der Rolle des Subjekts bei Foucault und in der späteren Entwicklung diskursanalytischer Ansätze gehe ich hier nicht näher ein, da für mich die diskursanalytische Fragendenperspektive und Analyseebene wichtiger sind als die Auseinandersetzung mit dieser Position des Subjekts.

Um ebendiesen Regelmäßigkeiten und ihrem Auftreten in unterschiedlichen Kontexten nachzugehen, verwende ich zudem einige spezifischere methodische Ansätze. Diese ermöglichen es, Schwerpunkte meiner Fragestellung herauszuarbeiten, die sich im Rahmen eines diskurstheoretischen Zugangs bewegen und diesen hinsichtlich bestimmter Aspekte ergänzen. Einerseits verwende ich hier das Konzept der Zirkulation, wie es in der Wissensgeschichte geprägt wurde. Philipp Sarasin (2011: 164) beschreibt, dass in der Wissensgeschichte „die *gesellschaftliche Produktion und Zirkulation von Wissen* untersucht werden“ solle. Anhand des Begriffs der ‚Zirkulation‘ wird Wissen hier als etwas verstanden, das sich zwischen Akteur*innen, Kontexten und Orten bewegt, sich dabei verändert und in verschiedenen Bedeutungszusammenhängen steht. Anhand des Konzepts wird die Beziehung zwischen Wissen konzeptualisiert, das in unterschiedlichen Zusammenhängen Teil von verschiedenen gesellschaftlichen Konstellationen ist, unter anderem die Bewegung von Wissen „zwischen akademischen und nicht-akademischen Diskursorten“ (Sarasin 2017: 52).

In meiner Analyse kommen verschiedene solcher Diskursorte vor, in denen Wissen über ‚das Jüdische‘ auftritt: Etwa die Universität, aktivistische und politische Kreise und religiöse Institutionen. Der methodische Ansatz der ‚Zirkulation‘ (Secord 2004) erlaubt es, diese als verbundene und zugleich differente Wissensbereiche zu verstehen und Bewegungen und Veränderungen des Wissens zwischen diesen unterschiedlichen Orten nachzuzeichnen — etwa verschiedener Bezugnahmen auf den Begriff ‚des Jüdischen‘. Entscheidend ist ein Blick, der nach den „Existenzbedingungen“ (Sarasin 2011: 166) von Wissen an unterschiedlichen Orten und der konstitutiven Funktion von Wissen für die Differenz zwischen ihnen fragt. Die Regeln und Ordnungsmuster, in denen Aussagen entstehen und existieren, sind nicht an jedem Diskursort gleich. Dieser Gedanke ist in Bezug auf Wissen über ‚das Jüdische‘ wichtig. Die Voraussetzungen, unter denen dieses in verschiedenen Rahmen begrifflich hergestellt wird, unterscheiden sich und verschiedene Diskursorte differenzieren sich anhand der Präsenz verschiedener Begriffe ‚des Jüdischen‘ voneinander. Gleichzeitig sind diese Orte durch Wissen miteinander verbunden, das sich in der Bewegung zwischen ihnen laufend verändert. Auf diese Dynamik gehe ich in meiner Analyse ein.

Gerade für Teil II der Arbeit, in dem es um Sozialwissenschaftlichkeit und Tendenzen der Quantifizierung von Wissen geht, ist für meine Analyse außerdem ein methodischer Zugang wichtig, der die Rolle von Praktiken und Materialität konzeptionell zugänglich macht. Ich orientiere mich hier an spezifischen Elementen des Konzepts der Verflechtung bzw. des *Entanglement*. (Vgl.: Smith 2019; Baumgarten et al 2016; Werner und Zimmermann 2002)

Entscheidend ist für mich, dass Wissen und Wissensordnungen hier in ihrer globalen Bewegung ebenso wie ihrer untrennbaren Verbundenheit mit ihren Objekten und Wissenspraktiken verstanden werden.⁸ Pamela Smith schreibt hierzu:

„Materials, techniques, recipes, objects, and books both carried and made knowledge as they moved. These itineraries of materials never constituted placid, smooth streams of cumulative knowledge-making; rather, they were nonlinear, sometimes swelling in one relational field, and shrinking to almost nothing and disappearing into a substratum in another, from which a technique might sometimes emerge and reenter the textual tradition.“ (Smith 2019: 6)

Für meine Analyse ist vor allem die Bedeutung von Techniken für die Entstehung von Wissen wichtig. Wie ich in der Analyse darstelle, sind Datenpraktiken und die technischen Möglichkeiten der Erhebung statistischer Informationen Teil jener Wissensproduktion, von der ich in meiner Arbeit spreche. Die Wissenssysteme, die ich darstelle, geben diesen Praktiken „meaning and in turn are formed by them“ (ebd.: 5). In Bezug auf die ‚relationalen Felder‘ von denen Smith spricht, ist für mich außerdem die Sensibilität gegenüber den Herrschaftsstrukturen wichtig, die diese jeweils prägen. Die Dynamik von Material, Praktiken und Wissen findet innerhalb gesellschaftlicher Beziehungen statt. Meine Analyse zielt drauf ab Wissen und seine Kontexte insofern auch in Relation zu gesellschaftlichen Strukturen und Hierarchisierungen zu verstehen. (Vgl.: Bauck und Maier 2015) Die Idee der relationalen Felder schließt an das Konzept von Zirkulation an, betont aber speziell die gesellschaftliche Ungleichheit verschiedener Orte zwischen denen Wissen sich bewegt. Dieser Punkt ist in Bezug auf ‚das Jüdische‘ für meine Darstellung wichtig.

Ebenso wichtig ist für die Konzeptionalisierung des Stellenwerts ‚des Jüdischen‘ in meiner Arbeit ein methodischer Zugang zur Religionsforschung. Ich verhandle Begriffe ‚des Jüdischen‘ ebenso wie Fragen nach der Position und Bedeutung von ‚Religion‘ in der Moderne und verwende dafür den methodischen Zugang der Religion als Prozess, wie er von Thomas G. Kirsch, Rudolf Schlögl und Dorothea Weltecke (2015) erarbeitet wurde. Die Autor*innen vertraten einen Ansatz, der grundsätzlich die Historizität der Bedeutung des Begriffs Religion ins Zentrum stellt, ebenso wie seine soziale Funktion. Mein Blick auf die Prozesshaftigkeit von ‚Religion‘ ist vor allem an dieser gesellschaftlichen Funktionsweise von Religionsbegriffen

⁸ Ich gehe in meiner Analyse nicht von Materialität oder den *Itineraries* (Smith 2019) von Objekten und Praktiken aus und meine Methodik baut insofern nicht grundsätzlich auf dem Konzept der Verflechtung auf. Vielmehr greife ich spezifische Gedanken dieses Begriffs auf, um an manchen Stellen auf die materiellen und technischen Anhängigkeiten und die verschiedenen relationalen Felder hinzuweisen, in denen das von mir beschriebene Wissen verflochten ist.

ausgerichtet. Krisch et al schreiben dazu: „Religionsbegriffe haben eine performative Kraft, mit der sie an der Hervorbringung und Dynamik des Phänomens beteiligt sind.“ (Ebd.: 7) Methodisch entscheidend ist hier folglich das relationale Gefüge, in dem Religionsbegriffe jeweils stehen und die Frage, welche Funktion sie dort erfüllen: „Religionsbegriffen wohnt ein Ermächtigungspotential inne. Sie legen Sprecherpositionen fest und sie legitimieren oder delegitimieren Akteure und ihr Handeln. Religionsbegriffe sind nicht nur strittige, sie führen zu Streit so wie sie auch Grundlage von Verständigung sind.“ (Ebd.) Auf solche Funktionsweisen gehe ich in Bezug auf Begriffe ‚des Jüdischen‘ in ihren jeweiligen Kontexten ein.

Wie die Wahl meines Ansatzes und der verwendeten Methoden nahelegt, verstehe ich meine Forschungsperspektive als gesellschaftskritisch: Meine Betrachtung gegebener Begriffssysteme und Wissensordnungen ist darauf ausgerichtet, ihre Evidenz zu dekonstruieren und sie in ihrer Abhängigkeit von spezifischen, historisch gewordenen gesellschaftlichen Verhältnissen darzustellen. In diesem Prozess wiederum geht es mir darum, einen konzeptionellen Beitrag zu Möglichkeiten der kritischen Analyse von Gesellschaft zu leisten. Um diese Haltung und Ausrichtung meiner Arbeit methodisch explizit zu machen, verwende ich den Begriff der kritischen Diskursanalyse.

Kritische diskursanalytische Methodenansätze fokussieren den oben bereits angesprochenen Gedanken, dass „Diskurse als Träger von Wissen, da sie an Handlungen gekoppelt sind und somit Macht ausüben, wirklichkeitskonstitutiv und subjektkonstitutiv sind“ (Jäger 2013: 203) und verstehen die Analyse ebendieses Zusammenhanges als Forschung mit gesellschaftskritischer und politischer Aufgabe. Ich schließe in meiner Arbeit an diesen Zugang an und analysiere konkrete historische Momente hinsichtlich der Frage nach diskursiven Ein- und Ausschlussmechanismen und der hierarchisierenden Funktion von Wissensordnungen. Als kritische Diskursanalyse verstehe ich meinen Zugang auch hinsichtlich der Auseinandersetzung mit meiner Position als Forscherin*. Die Abhängigkeit der Subjektwerdung von Diskursen bedingt die Unmöglichkeit, Diskurse „von außerhalb der Diskurse“ (ebd.: 208) zu betrachten oder zu kritisieren. Ein reflexiver Zugang zur diskursiven und gesellschaftlichen Prägung meines Blicks als Forscherin* und meiner Objektkonstitution ist ein zentraler Bestandteil meiner Arbeit.

Mit meiner Positionalität und politischen Haltung beschäftige ich mich vor allem in Bezug auf zwei Fragen: Ich schreibe über Begriffe ‚des Jüdischen‘ aus einer post-Shoah Perspektive und als Zugehörige* einer postnationalsozialistischen Gesellschaft. Welche Bedeutung hat diese Sichtweise für mich bezüglich des Aussagerahmens meiner Interpretationen? Und: Wie

verstehe ich meine Beziehung zu den historischen Akteur*innen meiner Analyse und welchen Stellenwert hat meine Zuschreibung bestimmter gesellschaftlichen Positionalitäten an diese Akteur*innen? Um mich diese Fragen zu nähern, greife ich Donna Haraways (1988) Konzept der *Situated Knowledges* auf.

Aus Sicht einer feministischen Wissenschaftskritik geht es Haraway um einen Zugang zu ‚Objektivität‘, in dem diese weder in einer totalisierenden noch in einer relativistischen Formulierung als „view from above, from nowhere, from simplicity“ (ebd.: 589) gedacht wird. Abgelehnt wird der „standpoint of the master, the Man, the One God, whose Eye produces, appropriates, and orders all difference“ (ebd.: 587). Haraway entwickelt stattdessen einen feministischen Objektivitätsbegriff, der von der Abhängigkeit und Begrenztheit jedes Wissens ausgeht, sowie von einem Subjekt, das „partial in all its guises, never finished, whole, simply there and original“ ist, sondern „always constructed and stitched together imperfectly“ (ebd.: 586). Wie ein Zugang zu Forschung aussehen könnte, der von einem solchen Standpunkt ausgeht, stellt sie anhand der Metapher des Sehens dar:

“The ‘eyes’ made available in modern technological sciences shatter any idea of passive vision; these prosthetic devices show us that all eyes, including our own organic ones, are active perceptual systems, building on translations and specific *ways* of seeing, that is, ways of life. There is no unmediated photograph or passive camera obscura in scientific accounts of bodies and machines; there are only highly specific visual possibilities, each with a wonderfully detailed, active, partial way of organizing worlds. All these pictures of the world should not be allegories of infinite mobility and interchangeability but of elaborate specificity and difference and the loving care people might take to learn how to see faithfully from another’s point of view, even when the other is our own machine. That’s not alienating distance; that’s a *possible* allegory for feminist versions of objectivity. Understanding how these visual systems work, technically, socially, and psychically, ought to be a way of embodying feminist objectivity.” (Ebd.: 583)

Für eine feministische Objektivität ist der begrenzte Blick und die Existenz einer Vielzahl von Sicht- und Lebensweisen der Grundgedanken, von dem aus eine Reflexion der eigenen Forscher*innenposition und der Beziehung zu anderen Betrachtungsweisen möglich ist. Haraway argumentiert für ein Verständnis des eigenen Wissens, in dem dieses unvollständig, situiert und kritisch ist und als solches das Potential hat, als Teil eines „webs of connections called solidarity in politics and shared conversation in epistemology“ (ebd.: 584) begriffen zu werden. Dabei geht es nicht um Beliebigkeit oder die Betonung von unüberwindbarer Differenz, sondern um Möglichkeiten des Inbezugsetzens spezifischer, situierter Arten des

Sehens. Von Begrenztheit und Differenz auszugehen „allows us to become answerable for what we learn how to see.“ (Ebd.: 583)

Für mich ist außerdem wichtig, wie Haraway diese Konzeptionalisierung eines situierten Wissens mit einer möglichen Haltung gegenüber den Objekten der eigenen Forschung verbindet. Entscheidend ist hier, dass die Rolle dieser Objekte als Akteure des Wissens ernst genommen wird. Haraway schreibt dazu:

„Situated knowledges require that the object of knowledge be pictured as an actor and agent, not as a screen or a ground or a resource, never finally as slave to the master that closes off the dialectic in his unique agency and his authorship of ‚objective‘ knowledge.“ (Ebd.: 592)

Die Wissensobjekte, mit denen ich arbeite, sind auf unterschiedliche Arten am Entstehen von Wissen in meiner Arbeit beteiligt. Die Texte und Primärquellen, auf die ich mich beziehe, haben eine eigene Materialität und Strukturiertheit, strukturieren meine Auseinandersetzung und sind selbst durch ihre Geschichte bedingt.

In Interaktion mit den von mir mitkonstituierten Objekten meiner Forschung biete ich Analysen und Interpretationen aus meiner spezifischen Perspektive. Mir geht es dabei um die Entwicklung kritischer Portionen in der Forschung, die gegenüber gesellschaftlichen Machtverhältnissen sensibel sind und dabei mögliche jüdische Positionalitäten berücksichtigen. In meiner analytischen Perspektive versuche ich weder, den historischen Akteur*innen bestimmte Intentionen zuzuschreiben, noch Absichten ‚hinter‘ ihren Aussagen freizulegen. Ich stelle aus einer anti-antisemitischen Haltung die Fragen, was jüdische Positionalitäten historisch für die Entstehung von Wissen bedeutet haben könnten und wie in einer solchen Auseinandersetzung kritische Begriffssysteme entwickelt werden können, die auf einer Reflexion der eigenen Position als Forschende*r und einer gesellschaftskritischen Haltung aufbauen.

TEIL I – Geschichtswissenschaften und Salo W. Barons Suche nach ‚dem Jüdischen‘ in der Moderne

5. Historistisches Denken und Wissenschaften des Judentums

In Mitteleuropa setzte sich ab dem frühen 19. Jahrhundert zunehmend ein Modus der Historiografie durch, der einen tiefgreifenden Wandel des Geschichtsdenkens der westlichen Moderne ausdrückte und dessen Denkstrukturen bis heute Möglichkeiten des Verständnisses von Zeitlichkeit und Geschichte prägen. Dieser historiografische Wandel wird als Historismus bezeichnet. Die Auseinandersetzung mit Salo W. Barons Umgang mit dem Begriff ‚Geschichte‘ erlaubt die Darstellung ambivalenter Positionen, die Wissenschaften des Judentums in historistischen Denkstrukturen zukam. Barons Geschichtsdenken kann als Versuch einer begrifflichen Konstitution ‚des Jüdischen‘ in den historistischen Begriffssystemen der Moderne verstanden werden, die auf eine Transformation dieses ‚Jüdischen‘ ausgerichtet war. Anhand der Forschung zum Wandel der Historiografie mit dem Historismus lassen sich einige spezifische Entwicklungen historischen Denkens der Moderne aufzeigen, anhand derer ich Salo W. Barons Beschäftigungen mit dem Begriff ‚Geschichte‘ kontextualisiere.

Im engeren Sinn wird eine Strömung der Geschichtsschreibung Historismus genannt, die ab der Mitte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum von Historikern wie Leopold von Ranke, Johann Gustav Droysen und Friedrich Meinecke geprägt wurde. Darüber hinaus wird anhand des Begriffs Historismus auch allgemeiner eine Entwicklung ab der frühen Neuzeit beschrieben, die das Denken von Geschichte und Zeitlichkeit in der westlichen Moderne grundlegend veränderte. Der Begriff benennt in diesem weiteren Sinn eine kontextualisierende Denkweise, der ein lineares Verständnis von Zeitlichkeit zugrunde liegt und die Bedeutungszusammenhänge primär über diese linear-zeitliche Abfolge von Ereignissen konstituiert. Der Historismus brachte eine entscheidende Veränderung historiografischer Methoden, deren zentrales Motiv die Verortung historischer Objekte im linearen Verlauf der Zeit war. Gerade die Methoden, aber auch einige der Grundannahmen der Historiografie haben sich seit dem Historismus als Epoche im engeren Sinn verändert. Das Zeit- und Kausalitätsverständnis des historistischen Diskurses hat bis heute zentrale Bedeutung als Ordnungssysteme der westlichen Moderne. (Vgl.: Rüsen 1993)

Auseinandersetzungen mit Wissenschaften des Judentums beziehen sich in verschiedener Form auf Historismus als Begriff für einen prägenden Diskurs der Moderne. Die Entwicklung der Wissenschaften war eng mit der Herausbildung einer „grundsätzliche[n] Bedeutung der Geschichte und des historischen Denkens“ (Rüsen 1993: 17) in mitteleuropäischen Gesellschaften im Zuge des Historismus verflochten. Auch in jüdischen Kontexten wurde hier neuen Formen geschichtlichen Wissens Bedeutung zugeschrieben. Für die jüdische Geschichte

wird der entsprechende Wandel des Denkens in der Literatur auch zusammenfassend als „Turn to History“ (Schrosch 1994; Schorch 2019: 11) bezeichnet.

Historismus als umfassender Wandel westlichen Denkens und ebendiese jüdische ‚Hinwendung‘ zu bestimmten Formen des Historischen sind zwei vielfältig interdependente Themenfelder. Barons historisches Denken — so werde ich in meiner Analyse zeigen — verdeutlicht den spezifischen Charakter dieser Interdependenz. Hierfür stelle ich zunächst einige allgemeine Motive des Verhältnisses zwischen historistischem Denken und jüdischer Geschichtsschreibungen dar, wie sie in der Forschungsliteratur belegt ist.

Mit der Herausbildung des Historismus wurden historische Objekte primär anhand ihrer individuellen, zeitlichen und räumlichen Kontexte verstanden und miteinander in kausale Beziehungen gesetzt. Veränderliche, anthropogene Zusammenhänge und Ereignisfolgen wurden zum Erklärungsmodell, das westliches Denken prägt. An Bedeutung verlor dabei zunehmend ein Zeit- und Kausalitätsverständnis, das explizit an religiös-transzendenten Ordnungssystemen und textuellen Strukturen religiöser Schriften ausgerichtet war. Man „wandte sich vom Systematischen, überzeitlich Typischen, Allgemeinen ab“ (Nordalm 2006: 9), das auf verschiedene Weise auch mit religiösen Denkweisen verbunden war. (Vgl.: Myers 2007: 57 & 71; Rüsen 1993: 12f)

Begleitet wurde dieser Wandel von der Ausdifferenzierung einer Reihe historiografischer Methoden, anhand derer Objekte in ihrem Zeitkontext verortet und insofern historisiert wurden. Historistische Geschichtsschreibung im engeren Sinn ging dabei grundsätzlich hermeneutisch vor. ‚Quellen‘ gewannen Bedeutung als historiografische Objekte, aus denen durch Interpretation auf Vergangenes geschlossen werden könne. Gerade anhand von textlichen Quellen wurde nach Intentionen historischer Akteur*innen gefragt und Zusammenhänge dahingehend interpretiert. Entscheidend ist, dass diesen Denkstrukturen und ihrer Methodik wurde dabei zunehmend Autorität zugesprochen. Geschichtswissenschaft als akademische Fachdisziplin in ihrer modernen Form entstand in diesem Prozess. (Vgl.: Rüsen 1993: 19f)

Mit der Entwicklung eines historistischen Diskurses, so beschreibt die Forschung, ist eine Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung verbunden: Im Zuge ihrer Institutionalisierung und Professionalisierung wurde die Tätigkeit von Historiker*innen zu einem „akademischen Beruf mit festen Regeln der fachlichen Qualifikation“ (Rüsen 1993: 22) Diesen ausgebildeten Berufshistoriker*innen wurde die Deutungshoheit über geschichtliches Wissen zugesprochen. Im Rahmen dieser fachlichen Ausdifferenzierung und gleichzeitigen Professionalisierung kam historistischem Denken ein immer zentralerer Stellenwert zu. Die

Denkstrukturen des Historismus werden in der Forschung gerade für die Zeit bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts als ein zunehmend unausweichlicher Diskurs beschrieben, der andere Formen des Denkens verdrängte.⁹ Historistisches Denken entwickelte in westlichen Gesellschaften eine grundlegende Autorität, die andere Arten des Verstehens von Zeitlichkeit und Geschichte ausschloß. (Vgl.: Myers 2007: 71)

Ausgehend vom Gedanken dieser zunehmenden diskursiven Durchsetzung des Historismus nennt die Literatur zahlreiche Beispiele dafür, dass jüdische Historiker*innen und Denker*innen im Westen und vor allem im deutschsprachigen Raum Akteur*innen dieses Diskurses und der Verwissenschaftlichung der Geschichtsschreibung waren. Die Forschung beschreibt, dass historistisches Denken und die Entstehung von Wissenschaften des Judentums untrennbar zusammenhängen. David N. Myers zeigt in einem Aufsatz (2007), dass für Protagonisten der Wissenschaften des Judentums eine Auseinandersetzung mit historistischem Denken praktisch unumgänglich war. Prominente Vertreter der Wissenschaften, wie Heinrich Graetz, zählt er dabei zu erklärten Vertretern eines historistischen Ansatzes. Myers geht aber gerade auch auf jüdische Kritiker des Historismus ein. Er nennt Franz Rosenzweig, Isaac Breuer, Hermann Cohen und Samson Raphael Hirsch beispielhaft als Vertreter einer jüdischen Kritik am Historismus. Entscheidend ist Myers Schlussfolgerung, dass diese dabei nicht außerhalb des historistischen Diskurses standen, sondern mit ihm verflochten sind: „in every case, they made use of historicist method or logic even as they explicitly endeavored to banish one or the other from their worldview“ (ebd.: 71). Ähnlich stellt auch Kohler (2015) die Unausweichlichkeit historistischen Denkens in der jüdischen, westlichen Moderne dar.

Diese Durchsetzung historistischen Denkens wird gerade in der Literatur zu Wissenschaften des Judentums häufig als eine Bedrohung oder Auslöschung religiöser Deutungstraditionen thematisiert. Die überformende Logik des kontextualisierenden Diskurses einerseits und der aus ihm resultierende „historische Relativismus“ (Rüsen 1993: 28) werden zum Teil als Triebkräfte einer Säkularisierung westlicher Gesellschaften beschrieben. Während ich auf die Frage der Säkularisierung weiter unten eingehe, ist an dieser Stelle zunächst die Beziehung des Historismus zu theologischem und religionswissenschaftlichem Denken im engeren Sinn

⁹ Einige Beiträge weisen darauf hin, dass sich dieser Diskurs vor allem nach der Shoah grundlegend wandelte. (Vgl. z.B.: Meyer 2015: 175) Auf diese Frage geht ich nicht explizit ein: Einerseits gehe ich im Anschluss an oben zitierte Literatur davon aus, dass gerade die grundlegenden Motive und Strukturen historistischen Denkens — wie das Denken von Zeitlichkeit — auf die ich mich beziehe, ihre Bedeutung nicht verlieren. Zudem entstehen die Werke Barons, die ich für die Analyse heranziehe, vor 1945 und fallen insofern in eine Zeit, für die die Frage nach Veränderungen nach der Shoah weniger relevant ist.

entscheidend sowie die Position, die Auseinandersetzungen mit ‚dem Jüdischen‘ hierbei einnehmen.

Ein Schauplatz des historistischen Diskurses ist die Entwicklung und Ausbreitung einer historisch-kritischen Untersuchung und Auslegung der Bibel vor allem im protestantischen Christentum, bei der Methoden der Historisierung und Kontextualisierung auf diese als historische Quelle angewendet werden. Diese Form der Bibelkritik ist Ausdruck davon, dass historistisches Denken und die damit zusammenhängende, verwissenschaftlichte Geschichtsschreibung nicht nur für die Geschichtswissenschaften im engeren Sinn entscheidende Motive sind. Auch religiöses Denken der westlichen Moderne ist von diesem Diskurs geprägt. Wie Stefan Schorch (2019) in einem Beitrag darstellt, entwickelten sich die Wissenschaften des Judentums gerade in ihrer frühen Phase auch als eine jüdische Bibelkritik. Die historische Kritik wird hier — parallel zur Entwicklung in der protestantischen Theologie — zum Beispiel von Denker*innen wie Abraham Geiger als Methode verwendet, um die Hebräische Bibel als historisches Dokument zu kontextualisieren. Bei Geiger entstand so etwa eine frühe „cultural history of the Biblical text“ (ebd.: 12), die wiederum — so zeigt Schorch — über die Grenzen der Wissenschaften des Judentums hinaus methodischen Einfluss auf Projekte der Historisierung religiöser Texte hatte.

Jüdische sowie nicht-jüdische zeitgenössische Kritiker historistischen Denkens verstanden den Historismus und ebendiese Bibelkritik zum Teil als Bedrohung religiöser Werte und Traditionen. Ernst Troeltsch prägte in den 1920er Jahren die Bezeichnung ‚Krise des Historismus‘ für solche kritischen Auseinandersetzungen mit einem ‚historischen Relativismus‘ und bezog sich dabei speziell auf die Auswirkungen des Historismus für die christliche Tradition. Wie Myers in oben zitiertem Beitrag zeigt, gab es solche Kritiken auch in jüdischen Kontexten. Auch hier wird Historismus zum Teil als Bedrohung für das Religiöse und speziell das Jüdische verstanden. „[H]istory and historicism came to be seen as debilitating symptoms of modern culture“ (Myers 2007: 56), schreibt Myers zusammenfassend zu ebendiesen jüdischen Kritiken. Entscheidend ist also einerseits, dass die Forschung historistische Diskurse mit einem tiefgreifenden Wandel religiösen Denkens in Verbindung bringt. Andererseits lässt sich anhand der Forschung auch feststellen, dass ebendiese Verschiebung in der zeitgenössischen Wahrnehmung als Bedrohung für die Religion thematisiert wurde.

Neuere Forschung zu Wissenschaften des Judentums legt nahe, dass die Veränderung religiösen Denkens im Sinne des historistischen Diskurses eine Vielzahl moderner Artikulationen des

Jüdischen hervorbrachte und insofern jenseits der Vorstellung einer ‚Bedrohung‘ verstanden werden sollte. Die Forschung geht hier von der oben dargestellten Allgegenwärtigkeit des Diskurses und seiner Logik in westlichen Auseinandersetzungen aus, nimmt aber auch die Frage nach spezifisch jüdischen Positionen ernst. Wie George Y. Kohler in einem Beitrag (2015) beschreibt, verstand ältere Forschung jüdische Positionen in Diskursen der Moderne oft als ‚Reaktion‘ auf einen Assimilationsdruck des nicht-jüdischen ‚Umfelds‘. Dem entgegen beschreibt Kohler die entstehenden Formulierungen ‚des Jüdischen‘ als spezifischen Teil des Wandels westlichen Denkens in Folge der Entwicklungen der Moderne. Bezogen auf wichtige Vertreter der Wissenschaften, wie zum Beispiel Ismar Elbogen, Max Wiener, Cäsar Seligmann aber auch Abraham Geiger und Isaak Jost zeigt Kohler, dass „Wissenschaft und Reform vor allem innerjüdische Antwort auf den Verfall des Traditionalismus waren“ (ebd.: 35). Die Wissenschaften hätten sich folglich nicht primär an der Anpassung jüdischer Tradition an nicht-jüdische Mehrheitsgesellschaften orientiert und die Wissenschaftlichkeit als Mittel hierfür genutzt. Vielmehr sei der Erhalt des Judentums das entscheidende Ziel gewesen und die Orientierung an ‚Wissenschaftlichkeit‘ Mittel der entstehenden Formulierungen ‚des Jüdischen‘, die dem Diskurs der Moderne entsprachen. Kohler stellt das Projekt der Wissenschaften insofern als eine „Rettung des Judentums in der Moderne“ (ebd.: 40) dar. (Vgl. auch.: Meyer 2004; Gotzmann und Wiese 2007: XVIII; Schorch 2019)

In meiner Analyse ist für die Frage nach der Beziehung zwischen Konstruktionen ‚des Jüdischen‘ und dem historistischen Diskurs die Darstellung und Untersuchung von Machtstrukturen und gesellschaftlichen Hierarchisierungen entscheidend, die mit diesen Themen verbunden sind. Für den westlichen historistischen Diskurs können unzählige Arten beschrieben werden, wie dieser mit gesellschaftlichen Verhältnissen der bürgerlichen Gesellschaft zusammenhängt, mit der er entstand. Ein wichtiger Aspekt in Bezug auf ‚das Jüdische‘ ist die christlich-eurozentrische Prägung ebendieses Denkens, die unter anderem eine christlich-protestantische Position als diejenige fest schreibt, von der aus das ‚Andere‘ definiert und betrachtet wird. Dass auch ‚dem Jüdischen‘ hier Positionen des ‚Anderen‘ zugeschrieben wurden, ist für meine Analyse wichtig.

Einige spezifische Aspekte dieser Machtstrukturen und Ausgrenzungsmechanismen lassen sich zunächst anhand der bereits angesprochenen Bibelkritik näher beleuchten, die sich primär in protestantisch-theologischen Kontexten zur Wissenschaft entwickelte. Sie ist grundlegend geprägt von einem christlichen Blick, in dem Vorstellungen der religiösen Überlegenheit oder Einzigartigkeit des Christentums mit historistischen Konzepten und Methoden verbunden sind.

Wie Christian Wiese in einer Monografie (2005) zu jüdischen Auseinandersetzungen mit dem Protestantismus im Detail darstellt, entstand die Bibelkritik als protestantische Reformulierung christlichen Glaubens in der Moderne. Sie sei von modernen Begriffen und Ordnungsmustern ebenso geprägt, wie vom Gedanken der Superiorität des Christlichen. (Vgl. ebd.: 12) Sie könne bezüglich dieser Ausrichtung am Christentum beschrieben werden als Ausdruck eines „master narrative of Western history, which was rooted in concepts of Christian religious supremacy and which metaphorically described Judaism as a “dead”, obsolete and even dangerous tradition“ (ebd.: 26).

Als gesellschaftlich dominante Position ist es diese Sichtweise, die den konzeptionellen und methodischen Rahmen sowie die grundlegenden Annahmen der Bibelkritik prägten. Wie Wiese anspricht, ist diese christliche Perspektive nicht zuletzt antijüdisch. Der rumänisch-US-amerikanische Gelehrte und Rabbiner Soloman Schechter fasste dies prägnant zusammen und bezeichnete Anfang des 20. Jahrhunderts die sogenannte höhere Bibelkritik, die sich mit den Quellen rund um die Entstehung der Bibel befasst, als „higher anti-Semitism“ (zitiert nach: Seltzer 2007: 427). Historistische Bibelkritik und auch Religionswissenschaften allgemein sind insofern antijüdisch, als sie — explizit oder implizit — am Beweis der Überlegenheit des Christentums orientiert sind. Die konzeptionellen Strukturen, die in diesen Zusammenhängen entstanden, sind bis heute relevant und reproduzieren Machtverhältnisse, in denen ‚das Jüdische‘ grundsätzlich als ‚Anderes‘ verstanden und vielfach abgewertet wird. (Vgl.: Heschel 2005: XIVf)

Die Machtstrukturen, die sich in diesem spezifischen Bereich abzeichnen, sind nicht nur für die Bibelkritik und Religionswissenschaften relevant. Historistisches Denken im Allgemeinen und die mit ihm entstehenden Geschichtswissenschaften sind auf vergleichbare Weise mit einer christlich-eurozentrischen Position verbunden, drücken gesellschaftliche Ungleichheiten aus und reproduzieren diese.

Ein diesbezüglich entscheidendes Merkmal des Historismus ist die „Vorstellung einer umgreifenden historischen Entwicklung, einer zeitlich erstreckten Totalität der Menschheit“ (Rüsen 1993: 76). Historistisches Denken ist geprägt von einer spezifischen Idee von ‚Fortschritt‘, indem es „die unterschiedlichen Kultursysteme des menschlichen Handelns in die Vorstellung einer einheitlichen kontinuierlichen Entwicklung der Menschengattung“ (ebd.: 111) integrierte. Zwar wandte man sich im Historismus, wie oben beschrieben, dem individuellen historischen Objekt zu, doch wurde dieses auch in Bezug gesetzt zur „Wirksamkeit der überindividuellen Geschichtsmächte“ (Nordalm 2006: 18). Solche

Vorstellungen von ‚Entwicklung‘ und vom ‚Überindividuellen‘ im Historismus sind Ausdruck einer Hierarchisierung, die wiederum die Perspektive einer europäisch-christlichen Mehrheitsgesellschaft priorisiert.

Dass das Denken von ‚Entwicklung‘ gerade in der frühen Phase des Historismus im engeren Sinn eine christliche Position priorisiert, legt die Forschung von Wolfgang Hardtwig (1991) nahe. Er hat für das explizit christlich-religiöse Denken im Historismus den Begriff der ‚Geschichtsreligion‘ geprägt. Hardtwig zeigt auf, dass etwa für Ranke, Droysen und Meinecke jeweils auf verschiedene Arten die den Fortgang der Geschichte begründenden ‚Geschichtsmächte‘ auch eine stark christlich gedachte Komponente göttlicher Allmachtsvorstellung hatten.¹⁰ Von diesen Protagonisten des Historismus ausgehend kann das Fortschrittsdenken des historistischen Diskurses mit der Vorstellung einer zielgerichteten Entwicklung der Geschichte in Verbindung gebracht werden, die auch im Licht einer gesellschaftlichen Vormachtstellung ‚des Christlichen‘ verstanden werden kann. Der Historismus wurde aus einer mehrheitsgesellschaftlich-christlichen Positionen formuliert und ebendiese Denkweisen prägen die Ordnungsmuster des historistischen Diskurses. (Vgl.: Gotzmann und Wiese 2007: XIX)

Die Beziehung zwischen dem Jüdischen und historistischem Denken drehte sich dabei immer wieder um das insofern christlich geprägte Verständnis von Zeitlichkeit. Das Denken von ‚Entwicklung‘ in der Geschichte war in einem christlich-mehrheitsgesellschaftlichen Sinn mit einem linearen und zielgerichtet auf die Gegenwart ausgerichteten Denken von Zeit verbunden. Ähnlich wie in Denkweisen der Bibelkritik konnte dieses Verständnis von Zeitlichkeit im historistischen Diskurs in Bezug auf das Judentum damit zusammenhängen, dass das Christentum als dem Judentum zeitlich Nachfolgendes und daher Überlegenes gedacht wurde. ‚Entwicklung‘ wurde als linear und zielgerichtet verstanden und gleichzeitig das als ‚rückständig‘ oder ‚geschichtslos‘ konstruierte abgewertet. Auch hier konnte ‚dem Jüdischen‘ die Position des ‚Anderen‘ zugeschrieben werden: Ähnlich wie im Bereich der Bibelkritik schwingt auch im allgemeinen Geschichtsdenken des Historismus die Idee mit, dass das Judentum als zeitlich frühere Religion potentiell abgewertet wird.

Im intellektuellen Umfeld der Wissenschaften des Judentums setzten sich Denker*innen in Bezug auf ‚das Jüdische‘ immer wieder mit der linearen Zeitkonzeption der westlichen Moderne auseinander. Diese Auseinandersetzungen können einerseits als Artikulationen eines

¹⁰ Hier könnte man auch auf Bezugnahmen, Parallelen und Kritiken am deutschen Idealismus eingehen, um diese Motive von ‚Entwicklung‘ und ‚Geschichtsmächten‘ in einen größeren Kontext zu stellen. Diese Herleitung ist für mich nicht unmittelbar relevant und ich klammere sie daher aus.

Jüdischen in der Moderne verstanden werden. Jüdische Verständnisse von Zeit waren in der Vormoderne nicht primär linear, sondern bezogen in einem eher zyklisch-verbindenden Denken Ereignisse auf Narrative und Struktur des Tanach und der mündlichen Tradition.¹¹ In der Forschung wird ein traditionell-jüdisches Denken dahingehend zum Teil als „ahistorical“ (Gotzmann und Wiese 2007: XIX) bezeichnet. Denker*innen wie Franz Rosenzweig und Isaac Breuer formulierten im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert Ansätze, die das Verhältnis des Zeitbegriffs der Moderne mit dem Jüdischen zu beschreiben versuchen. In diesen Versuchen eine „extrahistorical and extraterritorial existence“ (Myers 2007: 67) der Jüd*innen in Bezug auf ein modernes Begriffssystem zu fassen, sind ebenjene modernen Artikulationen des Jüdischen erkennbar. Myers bezeichnet dies als „impulse to attain at least a measure of transcendence“ (ebd.: 71), den es in diesen Ausdrucksweisen gebe.

Gleichzeitig findet diese Auseinandersetzung wie oben dargestellt aus einer von der christlichen Mehrheitsgesellschaft abgewerteten Position heraus und in einem konzeptionellen System statt, das ebendiesen gesellschaftlichen Status ‚des Jüdischen‘ als minderwertiges ‚Anderes‘ permanent reproduziert. Die Formulierung einer jüdischen Zeitlichkeit ist insofern nicht nur eine Artikulation des Jüdischen innerhalb der Ordnungssysteme der Moderne, sondern auch in ihren hierarchischen Machtstrukturen verortbar. Als Ausdruck dieser Machtverhältnisse könnte man auch die Bezeichnung ‚ahistorisch‘ selbst verstehen, wie ich sie oben zitiert habe: Dem, was der modernen, christlich-westlichen Zeitlichkeit nicht entspricht, wird der historische Charakter abgesprochen. In dieser mehrdeutigen Eingebundenheit jüdischer Auseinandersetzungen mit moderner Zeitlichkeit zeigen sich einige der Spannungsmomente im Verhältnis zwischen jüdischem Denken und historistischem Diskurs.

Über die strukturelle Vormachtstellung, die christlichen Positionen zukam hinaus, ist auch der nationale Fokus ein entscheidender Gesichtspunkt des spezifischen Eurozentrismus historistischen Denkens. Auch er ist für die Auseinandersetzung mit jüdischen Positionen zentral. Der Historismus entstand in Beziehung mit der Entwicklung moderner, westlicher Nationalstaaten und Nationalismus. Die Kategorie der ‚Nation‘ und des ‚Volkes‘ war einerseits prägend für den historistischen Diskurs. Andererseits entwickelten sich gerade anhand dieses Diskurses moderne, westliche Vorstellungen der ‚Nation‘ und des ‚Volkes‘. Narrative und

¹¹ Diese Darstellung ist sehr verkürzt. Verständnisse von Zeit in jüdischen Traditionen sind nicht einheitlich und eine umfassende Darstellung müsste sich differenziert und historisierend mit ihnen beschäftigen. Für mich ist an dieser Stelle der Hinweis ausreichend, dass Zeitlichkeit in jüdischen Traditionen vor der Moderne prinzipiell anders gedacht wurde. Es ist auch wichtig zu betonen, dass auch christliches Denken von Zeitlichkeit sich mit der Moderne wandelt. Der moderne Diskurs von Zeitlichkeit baut auf christlichem Denken auf und privilegiert christliche Positionen, er ist aber kein christlicher Diskurs.

Kategorien anhand derer ‚Nation‘ und ‚Volk‘ konstruiert wurden und werden sind dabei maßgeblich durch die territorialen, politischen und ökonomischen Bedingungen und Begriffe europäischer Mehrheitsgesellschaften bestimmt. (Vgl.: Biale 1995) Das Jüdische wird auch diesbezüglich als nicht-territorial/diasporisch grundsätzlich als ‚Anderes‘ imaginiert und auch antijüdisch oder antisemitisch abgewertet.

Ebenso, wie jüdische Bibelkritiker*innen und Denker*innen jüdische Zeitlichkeit im historistischen Diskurs der Moderne ausdrückten, nahmen Historiker*innen der Wissenschaften des Judentums aus jüdischen Perspektiven am national zentrierten Diskurs des Historismus teil. Unter diesen aus Positionen des ‚Anderen‘ formulierten Artikulationen eines nationalen Charakters des Jüdischen ist der Zugang des jüdischen Historikers Simon Dubnow ein Beispiel, das auch wegen dessen Relevanz als Bezugspunkt für Salo W. Baron interessant ist. Dubnow beschrieb einerseits für das Judentum, dass es sich nicht ausschließlich um eine Religionsgemeinschaft handle, sondern eben auch um eine Nation. Als Träger nationalen Bewusstseins von Juden und Jüdinnen beschreibt er dabei die Geschichte selbst. Somit wird bei Dubnow „das Studium der Geschichte zum wichtigsten Weg der Vermittlung der nationalen Idee.“ (Brenner 2006: 135). Dubnow ist ein Beispiel dafür, dass die ‚Nation‘, wie es für den historistischen Diskurs maßgeblich ist, auch in jüdischen Geschichtsschreibungen zunehmend als zentrale Kategorie auftauchte. Dabei muss in diesen Kontexten aber mit der Abwertung des diasporischen Charakters jüdischer Lebensweisen durch die Mehrheitsgesellschaft umgegangen werden. Bei Dubnow wird einerseits die „Diasporaerfahrung ein wesentlicher und kein zufälliger Zustand des jüdischen Volkes“ (ebd.: 140) und insofern als nationale Eigenschaft aufgewertet. Gleichzeitig wird das Geschichtsbewusstsein selbst in dieser Auseinandersetzung mit dem nationalen Charakter des Jüdischen zu einem zentralen Aspekt, der — wie ich in der Analyse zeigen werde — auch von Baron aufgegriffen wird.

Die vielfältigen Zusammenhänge von historistischem Diskurs, Religion und gesellschaftlichen Machtverhältnissen, von denen ich hier nur einige aufgezeigt habe, lassen sich auch anhand des Konzepts des *Enduring Enchantment* (Dube 2002) verstehen, das im Rahmen von postkolonialen Theorien diskutiert wird. Dieses greife ich auf, um einige zentrale Punkte nochmals abschließend hervorzuheben. Anhand dieser Auseinandersetzungen wird auch deutlich, inwiefern sich die beschriebenen Prozesse nicht ausreichend anhand der These einer zunehmenden Säkularisierung von Gesellschaften in der Moderne verstehen lassen. (Vgl. auch: Kilcher 2015) Die genannte Durchsetzung des historistischen Diskurses kann anhand des Bedeutungsgewinns ‚säkularer‘ epistemischer Werte wie ‚Rationalität‘ und ‚Objektivität‘

beschrieben werden. Allerdings muss dieses Wertesystem einer säkularen Moderne wiederum als Ausdruck und Mittel gesellschaftlicher, globaler Machtverhältnisse und der Kolonialität von Wissen verstanden werden.

Um diese Zusammenhänge als Hintergrund der Analyse von Salo W. Barons historischem Denken zu verdeutlichen, ist eine Darstellung einiger Motive von *Enduring Enchantment* hilfreich. Das Konzept wurde geprägt vom postkolonialen Theoretiker Saurabh Dube. Dube wendet sich kritisch gegen das Narrativ einer ‚Entzauberung‘ der Welt in der Moderne, wie es von Max Weber geprägt wurde. Er schreibt:

„Yet processes of modernity also create their own enchantments. Enchantments that extend from the immaculately imagined origins and ends of modernity, to the dense magic of money and markets, to novel mythologies of nation and empire, to hierarchical oppositions between myth and history, ritual and rationality, East and West, and tradition and modernity. Intensely phantasmic but concretely palpable, tangible representations and forceful practices, such enticements order and orchestrate the past and the present.” (Dube 2002: 729/730)

Entscheidend ist, dass das binäre Klassifizierungssystem der Moderne — speziell anhand der Begriffe Mythos und Geschichte, Ritual und Rationalität, Osten und Westen und Tradition und Moderne — im Rahmen der Auseinandersetzung mit *Enduring Enchantment* als historisch gewordenen Ordnungssystem verstanden wird. Die ‚Verzauberung‘ der Welt besteht insofern weiter, als Gegenwart und Zukunft anhand dieses modernen Ordnungsmusters verstanden werden, dem ein grundlegend anderer, prioritärer Charakter zugeschrieben wird. Dass dieses spezifische Klassifikationssystem der Moderne sich nicht an sich von anderen Konzeptionen unterscheidet und seine Durchsetzung Ausdruck von Machtverhältnissen ist, wird anhand des Begriffs *Enduring Enchantment* aufgezeigt.

Der postkoloniale Denker Walter D. Mignolo (2019) weist über diese allgemeinen Aspekte des Konzepts von *Enduring Enchantment* hinaus auf einige spezifische Punkte hin, die für meine Analyse wichtig sind. Zunächst analysiert er die raumzeitliche Ordnung und die „temporal direction“ (ebd.: 229) der Moderne als historisch gewordenen Denksystem, das von kolonialen Kontexten anhängig ist. Mignolo geht dabei auch auf die privilegierte Stellung ein, die das Christentum in diesem System hat. Christentum und Moderne sind — wie oben angedeutet — dabei nicht identisch und der moderne Diskurs findet nicht mehr in einer „language of Christian historiography, law, and rhetoric“ (ebd.: 232) statt. Mignolos Denken hilft zu verstehen, inwiefern sich die Position des Christentums in der Moderne trotzdem unterscheidet.

Der Diskurs der Moderne sei zwar ‚säkular‘ insofern er Vorstellungen von ‚Vernunft‘, ‚Rationalität‘ und ‚Objektivität‘ gegenüber religiösem Glauben eine privilegierte Stellung zuschreibe, trotzdem habe das Christentum in der Hierarchie der Moderne eine gesonderte, bevorzugte Position. Mignolo beschreibt eine „complicity between secularism and Christianity“. Auch wenn Glaube in der Moderne der Vernunft untergeordnet wurde, sei das Christentum bis heute als überlegene Religion klassifiziert. Mignolo schreibt:

“In “modern spaces,” epistemology was first Christian and then White. [...] On the one hand, and as I already mentioned, Christianity is a member of the set of World Religions and a particular moment of World History. Simultaneously, Christianity is the epistemic location that created and implanted such classifications. In this regard, both Christianity and modernity share the privilege of a double location. First, being one among many of a set of religions and historical epochs and, second, being the only religion and historical epoch from which all other religions and historical epochs are established with the epistemic privilege of Christianity and modernity (and also postmodernity).” (Ebd.: 235)

Diese Schlussfolgerung Mignolos aus seiner umfassenden historischen und theoretischen Analyse ist insofern zentral, als dass sie die Differenz zwischen der Position des Christentums und allen anderen Glaubenssystemen in der Moderne konzeptualisiert. Das Christentum ist die Position, von der aus das ‚Andere‘ klassifiziert wird und in ein hierarchisches System mit den binären Polen „*West, reason, history, state, and rationality*“ (ebd.: 239) gegenüber „*tradition, ritual, myth, community, and emotion*“ sowie „*Colony*“ und „*East*“ eingeordnet werden. Diese Ordnung schreibt nicht zuletzt eine „superiority of the “present”“ als eurozentrisches „concept of historical time“ (ebd.: 237) fest.

Mignolo verweist auch explizit darauf, dass das Judentum in diesem System als ‚Anderes‘ klassifiziert wird und das Privileg des doppelten Ortes des Christentums nicht teile.¹² (Vgl. ebd.: 234) Das Konzept *Enduring Enchantment* ist insofern hilfreich, um die Position der Wissenschaften des Judentums in der Moderne zu konzeptualisieren. Die Werte einer ‚säkularen‘, im weiteren Sinn historistischen Geschichtsschreibung der Moderne, ihre Methoden sowie die Klassifikation als ‚Geschichte‘ selbst sind Teile eines spezifischen, hierarchischen Ordnungssystems, das unter anderem die Funktion hat, ‚das Jüdische‘

¹² Mignolos Position ist dabei gerade in Bezug auf Zionismen und den Staat Israel ambivalent. Es schreibt Jüd*innen vor allem in diesen Kontexten eine *Whiteness* zu, die ihre (historische) Position als abgewertete und verfolgte Minderheit, Antijudaismus und Antisemitismus nicht (ausreichend) berücksichtigt. (Vgl.: Berkovits 2018) Während ich Mignolo in diesen Punkten nicht zustimme, eignet sich sein konzeptionelles Denken trotzdem für meine Analyse und kann aus meiner Sicht gerade deshalb herangezogen werden, weil Mignolo auch explizit davon spricht, dass die Abwertung und Ausgrenzung des Jüdischen in der Entstehung des modernen Diskurses in Verflechtung mit dem Kolonialismus eine entscheidende Rolle spielten.

systematisch als ‚Anderes‘ zu kategorisieren. Diese Machtdynamik der Moderne muss in einer Auseinandersetzung mit Wissenschaften des Judentums berücksichtigt werden.

Vor dem Hintergrund dieses weiteren theoretischen Rahmens setze ich die Analyse von Barons Geschichtsdenken anhand eines Forschungsprogramms um, das von Thomas Meyer (2015) für Forschung im Bereich der Wissenschaften des Judentums ausgearbeitet wurde. Meyer schlägt als Ausgangspunkt die Formulierung des „Paradigmas der Einheit von Wissenschaft und Religion“ (ebd.: 169) vor. Entlang der Kategorien ‚Wissenschaft‘ und ‚Religion‘ könne die diskursive Aushandlung in der Entwicklung der Wissenschaften analysiert werden. Weder ‚Wissenschaft‘ noch ‚Religion‘ haben dabei einen essenziellen Charakter.

‚Religion‘ könne in diesem Kontext als analytische Kategorie benutzt werden für „Formen der Artikulation jüdischen Wissens, die genuin modern sind“, also im diskursiven Rahmen der Moderne stattfinden, aber insofern auch jüdisch sind, als sie in der Moderne nicht „aufgehen“ (ebd.: 169). Meyer geht davon aus, dass es neben dem Diskurs der Moderne auch jüdische diskursive Praktiken und Lebenswelten gebe, die in den Wissenschaften des Judentums in moderner Form artikuliert werden, aber auch als jüdische ausgewiesen werden können.

Damit verbunden könne ‚Wissenschaft‘ als Kategorie für eine Analyse der „Rationalitätsstandards, die [die Wissenschaften des Judentums] in Theorien vorfinden, die Universalität für sich beanspruchen“ (ebd.: 169) verwendet werden. Ebendiese modernen, universalistischen Formulierungen von Rationalität würden in den Wissenschaften des Judentums immer neu aufgegriffen, reformuliert und rezipiert. Der Blick auf ebendiese Formulierungen und ihren Bezug zu Artikulationen von ‚Religion‘ in den Texten der Wissenschaft des Judentums könne als Rahmen der Erschließung der Wissenschaften genutzt werden.

Versuche der Herstellung einer diskursiven Einheit von ‚Wissenschaft‘ und ‚Religion‘, wie Meyer sie als Begriffe vorschlägt, werden bei Baron an zahlreichen Stellen sichtbar. Meine Analyse konzentriert sich auf Spuren ebendieser Einheit von ‚Wissenschaft‘ und ‚Religion‘ in Barons Formulierung und Reformulierung dessen, was ‚Geschichte‘ sei. Ich verwende die beiden Begriffe, um auf spezifische Ausprägungen der von Meyer angesprochenen Rationalitätsstandards der Moderne in Barons Geschichtsverständnis hinzuweisen und auf ihre Verbundenheit mit dem, was als ‚Religion‘ bezeichnet werden kann. Meyers Forschungsprogramm erweitere ich dabei, indem ich in Anlehnung an den Begriff des *Enduring Enchantment* auf eine machtkritische Perspektive auf die dargestellten Aushandlungen eingehe.

6. Drei Lesarten des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Salo W. Baron

1928 erschienen in zwei Ausgaben des Journals *The Jewish Institute Quarterly*¹³ Beiträge Salo W. Barons mit den Titeln ‚The Study of Jewish History‘ und ‚Research in Jewish History‘. Als Hintergrund der Veröffentlichung beschreiben Ritterband und Wechsler (1994: 165) in ihrer Darstellung Jüdischer Studien an US-amerikanischen Universitäten den Berufungsprozess an der Columbia University, in dem Baron zu diesem Zeitpunkt für einen Lehrstuhl in *Jewish History, Literature and Institutions* im Gespräch war. Baron habe davon ausgehen können, dass die Artikel von den Entscheidungstragenden zur Kenntnis genommen würden. Beide Texte sind als Erörterung der Möglichkeiten und Schwierigkeiten des Studiums jüdischer Geschichte für einen abstrakten „student of Jewish History“ (Baron 1928a: 7) formuliert. Dabei stilisierte Baron sich selbst indirekt zum erfahrenen Lehrer jüdischer Geschichte und Spezialisten im Bereich der Geschichtsschreibung allgemein. Diese stilistischen Elemente heben den Charakter der Texte als Positionierung gegenüber einem imaginierten akademischen Umfeld hervor. Aufgrund der Umstände ihrer Publikation und hinsichtlich ihrer thematischen Ausrichtung können die Texte als programmatische Beiträge einer frühen Phase von Barons akademischer Laufbahn verstanden werden, in denen er einige grundlegende Züge seines Geschichtsbildes für ein wissenschaftliches Publikum formulierte.

In ‚The Study of Jewish History‘ stellt Baron die Frage: „what is to be understood under the head of History“ (1928a: 9). Ausgehend von diesem Definitionsversuch Barons beschäftige ich mich in diesem Kapitel mit dem Begriff ‚Geschichte‘ bei Baron. Anhand von drei Ausschnitten aus Barons Publikationen (‚The Study of Jewish History‘, ‚Research in Jewish History‘ und zwei Kapiteln der *Social and Religious History of the Jews* von 1937) schlage ich drei zusammenhängende Lesarten des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Baron vor. Anhand dieser dreiteiligen Auseinandersetzung zeige ich, dass hier der Versuch erkennbar ist ‚das Jüdische‘ abstrakt-begrifflich zu konstituieren und gehe drauf ein, wie diese begriffliche Konstitution bei Baron sich zum Geschichtsdiskurs der Moderne verhält.

Anhand von ‚The Study of Jewish History‘ diskutiere ich die erste von drei Lesarten. Ich bezeichne diese als konzeptionellen Begriff der Geschichte. Ausgehend von seiner Selbstpositionierung in der Geschichtsschreibung stelle ich dar, welche Vorstellungen von ‚Wissenschaft‘ das Objekt ‚Geschichte‘ bei Baron rahmen. Die Darstellung dieses konzeptionellen Rahmens der ‚Geschichte‘ ist in vier Punkte gegliedert: (A) Abgrenzungen und

¹³ Journal des *Jewish Institute of Religion*, einer jüdischen Bildungseinrichtung zur Forschung sowie zur Ausbildung von Rabbinern. Baron unterrichtet hier zu diesem Zeitpunkt. (Vgl.: Liberles 1995: 27ff)

historiografische Gegenbilder; (B) Objektkonstruktionen einer erneuerten Geschichtsschreibung; (C) Was ist Teil der ‚Geschichte‘? Universalität und Partikularität; und (D) Wo ist ‚Geschichte‘ verortet? Individuum oder Kollektiv. Anhand von ‚Research in Jewish History‘ gehe ich anschließend vertiefend auf methodische Dimensionen dieses Geschichtsverständnisses bei Baron ein.

Schließlich schlage ich bezogen auf Barons Hauptwerk, die *Social and Religious History of the Jews*, zwei weitere Lesart von ‚Geschichte‘ (6.b. Abstrakter Begriff der ‚Geschichte und 6.c. Konkreter Begriff der ‚Geschichte‘) vor. In der Darstellung des konzeptionellen Begriffs von Geschichte steht die Analyse von ‚Wissenschaftlichkeit‘, die Frage nach erkennbaren Rationalitätsstandards und entsprechenden epistemischen Werten im Zentrum. Hinsichtlich der beiden weiteren Lesarten von ‚Geschichte‘ wird zunehmend auch der Aspekt des ‚Religiösen‘ als Formulierung eines singulären Charakters ‚des Jüdischen‘ innerhalb von Barons Geschichtsbegriffen relevant. Das Streben nach einer Harmonisierung dieser beiden Aspekte behandle ich abschließend anhand des von Baron eingeführten Konzepts des *Historic Midrash* (6.d.).

6. a. Lesart 1 — Konzeptioneller Begriff der ‚Geschichte‘: Entwurf einer neuen jüdischen Historiografie

(A) Abgrenzungen und historiografische Gegenbilder

In ‚The Study of Jewish History‘ entwirft Baron ein Bild davon, was von Historiografen in der Vergangenheit unter ‚Geschichte‘ verstanden worden sei. Anhand dieser Beschreibung findet eine Abgrenzung gegenüber ebendiesen Geschichtsbildern und -objekten statt. Diese Auseinandersetzung bezieht sich sowohl auf eine Darstellung ‚allgemeiner‘ Geschichtsschreibungen — „general history“ (Baron 1928a: 8) — als auch spezifisch auf bisherige jüdische Geschichtsschreibungen.

Das zentrale Kriterium, anhand dessen Baron das Überholte in der Geschichtsschreibung ausweist, sind dabei Standards der ‚Wissenschaftlichkeit‘, wie sie im Westen vertreten werden würden: Baron stellt fest, dass „scientific research in Jewish history“ nicht den „standards accepted by advanced Western peoples in the study of the past“ (ebd.: 8) entspreche. Sein Urteil über den Stand jüdischer Geschichtsschreibungen ist insofern an der Idee einer modernen, ‚wissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung orientiert. Anhand dieses Maßstabs des

‚Wissenschaftlichen‘ grenzt Baron sich spezifisch von zwei historiografischen Gegenbildern ab: Der politischen Geschichte und der Geistesgeschichte.

Als eine zentrale Problematik stellt Baron die allgemeine Vorherrschaft einer ‚politischen Geschichtsschreibung‘ dar. Für lange Zeit verbreitet gewesen sei, so Baron, eine „common usage“ des Begriffs ‚Geschichte‘, die “especially political history” meine. Baron fügt hinzu: “down to the last decade it has meant in a special sense the history of foreign relations, of wars and dynasties.” (ebd.: 8) Als erstes Gegenbild des von Baron entworfenen Geschichtsbegriffs erscheint hier folglich eine ‚politische Geschichte‘, die als Geschichte des Staatlichen in allgemeinen Geschichtsschreibungen verbreitet gewesen sei.

Eine solche ‚politische Geschichte‘ im Sinn der allgemeinen Historiografie sei in der jüdischen Geschichtsschreibung angesichts der fehlenden Staatlichkeit nicht möglich gewesen, auch wenn es ebensolche Versuche durchwegs gegeben habe. Aus dieser Unmöglichkeit einer Umsetzung politischer Geschichte leitet Baron das zweite Gegenbild seines Geschichtsbegriffs ab, die ‚Geistesgeschichte‘: Jüdische Geschichtsschreibung habe sich laut Baron aus diesem Grund primär als „intellectual history“ (ebd.: 9) entwickelt.

Inwiefern die beiden Gegenbilder der ‚politischen Geschichte‘ und der ‚Geistesgeschichte‘ dem Maßstab des ‚Wissenschaftlichen‘ laut Baron nicht gerecht würden, wird in der expliziten Bezugnahme auf seine Vorgänger in der jüdischen Geschichtsschreibung deutlicher: Baron bezeichnet zunächst Graetz — dem er im Text auch wertschätzend begegnet — als „too one-sided“ (ebd.: 7) und Dubnow als „too wordy, and contains too little real material in proportion to its length“ (ebd.: 7). ‚Einseitigkeit‘ und ein fehlender Materialbezug werden an diesen und auch an anderen Stellen im Text (Vgl. ebd.: 7f) zu zentralen Merkmalen einer Geschichtsschreibung, die einer modernen ‚Wissenschaftlichkeit‘ nicht mehr entsprächen.

Diese — hier von Baron nur hinweisend formulierte — Kritik an ‚politischer Geschichte‘ und ‚Geistesgeschichte‘ als einseitig und materialarm lässt sich anhand der Forschung zu Baron umfassender verstehen. Ein zentrales Thema dieser Forschung ist Barons kritische Auseinandersetzung mit einer Konzeptualisierung jüdischer Geschichte als ‚Leidensgeschichte‘ oder auch ‚Leidens- und Gelehrten Geschichte‘, wie er von Graetz für seine eigene Geschichtsschreibung geprägt wurde (Vgl. Brenner 2006: 87f). Von Baron wird eine solche Historiografie zusammenfassend auch als *lachrymose conception of history* bezeichnet. Auf ebendiesen Begriff von jüdischer Geschichte als ‚Leidens- und Gelehrten Geschichte‘ verweist Baron auch in ‚The Study of Jewish History‘. Er beschreibt, dass eine politische Darstellung jüdischer Geschichte nur als Geschichte der „legal relations between the Jews and

the various nations within whose territory they were“ (ebd.: 9) schreibbar sei. Baron fügt hinzu: „The wars are here only riots and pogroms and those many long persecutions with which so many pages of Jewish history are stamped“ (ebd.). Baron spricht hier den Aspekt politischen ‚Leidens‘ an, wie ich ihn im Folgenden näher beschreiben werde. Der Schwerpunkt jüdischer Geschichte auf einer ‚Gelehrtengeschichte‘ habe sich aus eben diesem Fokus auf ‚Leiden‘ entwickelt und sei untrennbar mit ihm verbunden. Baron beschreibt insofern, dass im Bereich der jüdischen Geschichte „the vast majority of the more important books“ (ebd.: 9) als ‚Leidens- und Gelehrtengeschichte‘ bezeichnet werden könnten.

Die Darstellung von Barons Ablehnung einer ‚Leidens- und Gelehrtengeschichte‘ in der Forschungsliteratur ist für das Verständnis der von ihm in ‚The Study of Jewish History‘ vorgenommenen Abgrenzungen hilfreich. Anhand dieser Darstellung wird deutlich, inwiefern Barons Formulierung von ‚Wissenschaftlichkeit‘ auch an Vorstellungen darüber ausgerichtet sind, was ‚das Jüdische‘ sei und welche Bilder ebendieses ‚Jüdischen‘ Baron ablehnte.

Zahlreiche Forschungsbeiträge zu Baron heben hervor, dass Baron eine ‚leidensgeschichtliche‘ Darstellung jüdischer Geschichte ablehnte bzw. korrigieren wollte und setzten dabei unterschiedliche analytische Schwerpunkte. Engel (2014: 445) argumentiert, dass es Baron primär darum gegangen sei herauszuarbeiten, dass Gewalt und Verfolgung im Leben von Juden und Jüdinnen vor der sogenannten ‚Emanzipation‘ nicht grundsätzlich präsenter gewesen seien als nachher. Speziell für mittelalterliche Gesellschaften sei Verfolgung und Gewalt — die jüdische Geschichtsschreibung als zentrales Element jüdischen Lebens der Periode darstelle – – auch in anderen Bevölkerungsteilen auf vergleichbare Art nachweisbar. Es ginge für Baron demnach darum, dass das Konzept der ‚Leidensgeschichte‘ in bisherigen jüdischen Geschichtsschreibungen auf inkorrekten Vorstellungen über die Sonderstellung von Juden und Jüdinnen in einer bestimmten Periode beruhe. (Vgl.: Chazan 2015: 28f)

Brenner et al (2003: 216; Vgl.: Brenner 2006: 165ff) heben zudem hervor, dass es Baron in seiner Kritik der ‚Leidensgeschichte‘ ein zentrales Anliegen gewesen sei, die „positiven Seiten der jüdischen Autonomie“ (ebd.: 216) hervorzuheben, die Baron besonders anhand mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Ghettos beschreibe. In diesen sei Juden und Jüdinnen Formen der Selbstbestimmung der eigenen gemeinschaftlichen und religiösen Angelegenheiten möglich gewesen. Brenner et al unterstreichen diesbezüglich Barons positive Sicht der Diaspora, die sie auch auf Barons eigene, „positive Erfahrung in der amerikanischen Diaspora“ (ebd.: 12) zurückführen. Entscheidend für die Hervorhebung solcher positiven Elemente sei

aber letztlich die Abwendung von einer von Baron als zu einseitig verstandenen ‚negativen‘ Sicht jüdischer Geschichte.

Einige Forschungsbeiträge beschreiben Barons Kritik vor allem als Ablehnung einer Identifikation jüdischer Historiker und Historikerinnen mit politischen Bewegungen der Haskalah oder einer bürgerlichen Emanzipation. Aufgrund solcher politisch-ideologischer Programmatiken werde laut Baron das ‚Leiden‘ früherer Perioden besonders betont, um eine (mögliche) Verbesserung der Situation durch die entsprechende politische Bewegung besonders hervorzuheben. (Vgl.: Schwartz 2016: 225)¹⁴ Michael Brenner (2006: 165f) sieht diesbezüglich eine Parallele zwischen Barons Verständnis der Aufklärung und dem Begriff der Dialektik der Aufklärung bei Adorno/Horkheimer. Baron habe für die jüdische Geschichte festgestellt, dass die „Moderne Gefahren für die jüdische Fortexistenz“ (ebd.: 166) bedinge, die in der jüdischen Geschichtsschreibung bis dato weitgehend unbeachtet geblieben sei. (Vgl.: Schapkow 2019: 567; Herzberg 2006: 16f) Auch in diesem Vergleich mit der Dialektik der Aufklärung wird deutlich, dass Baron in seiner Kritik einer ‚Leidensgeschichte‘ auf mögliche Gefahren unterkomplexer Fortschrittsnarrative Bezug nahm und es dabei nicht um eine grundsätzlich ‚positive‘ oder verklärte Sicht vormoderner Geschichte ging.

Engel (2006: 250) nennt konkreter solche Aspekte der Moderne, die Baron spezifisch als Bedrohung für jüdische Gemeinschaften interpretiere: Ein Zurückgehen der Geburtenrate verglichen mit der Mehrheitsbevölkerung, ein Verschwinden traditioneller Lebensweisen zugunsten von Industrialisierung und Kapitalismus, das Zurückgehen einer Identifikation mit der Religion als vereinende Kraft innerhalb der Gemeinschaft und der Verlust einer positiven Identifikation mit dem Jüdischen allgemein. Teter (2020) charakterisiert ebendiese Auseinandersetzung Barons als „disenchantment with modernity“ (ebd.: 23), betont aber — wie auch andere Forscher*innen — dass es nicht darum gegangen sei das ‚Leiden‘ von Juden und Jüdinnen in verschiedenen Geschichtsperioden zu leugnen.¹⁵

Anhand dieser verschiedenen Facetten der Auseinandersetzung mit Barons Ablehnung einer ‚Leidensgeschichte‘ argumentiert die Forschung, dass es Baron in der Konsequenz vor allem

¹⁴ Barons Umgang mit ‚Leiden‘ in der jüdischen Geschichte stand angesichts der Shoah in einem neuen Kontext. Liberles (1996) behandelt die Frage, wie Baron angesichts dessen über sein Verständnis von ‚Leiden‘ in der jüdischen Geschichte nachgedacht hat. Liberles beschreibt, dass Baron in dieser Frage betont habe, dass es ihm ein Öffnen von “hidden and undiscovered doors of Jewish history” gehe, welche bisher von einem „thick veils of the orientation towards suffering” (ebd.: 344) überdeckt gewesen seien. Liberles und andere Forscher*innen betonen, dass Baron seine Konzeption anhand der Shoah nicht grundsätzlich in Frage gestellt habe.

¹⁵ Auch ein interessanter Gedanke, der daran anschließt: “But Baron understood what seems now lost on many of the modern writers responding to antisemitism: the perilous turn to the Middle Ages as an era of anti-Jewish persecution. Baron argued that the Nazis deceptively used the Middle Ages and the accounts of anti-Jewish persecution and legislation to “camouflage” their novel policies concerning Jews.” (Teter 2020: 26)

um eine differenziertere Darstellung der jüdischen Geschichte ginge, die jüdisches ‚Leiden‘ in der Geschichte nicht leugne, die dieses aber in Relation und Kontexten betrachte. Baron kritisiere insofern teleologische Konzeptionen jüdischer Geschichte, als er auf ideologische Instrumentalisierungen vergangenen ‚Leidens‘ hinweise. (Vgl.: Chazan 2015: 44ff; Sorkin 2014: 427)

Die Forschungsdebatte um Barons Ablehnung einer jüdischen ‚Leidens- und Gelehrten Geschichte‘ ermöglicht einen umfassenderen Blick auf die Abgrenzungen gegenüber ‚politischer Geschichte‘ und ‚Geistesgeschichte‘, die Baron in ‚The Study of Jewish History‘ vornimmt. Barons schlichte Kritik, dass solche bisherigen Geschichtsschreibungen ‚einseitig‘ gewesen seien, nicht genügend Material für die historiografische Analyse herangezogen hätten und insofern den Standards der ‚Wissenschaftlichkeit‘ nicht entsprechen würden, kann so als Teil einer spezifischen Auseinandersetzung mit der Position des Jüdischen in Debatten der Moderne verstanden werden.

Baron beruft sich in seinem Text einerseits primär auf Argumente der ‚Wissenschaftlichkeit‘ und zieht hierfür das Ideal einer umfassenden und quellenbasierten Analyse heran. Der Hintergrund der Auseinandersetzung mit einer ‚Leidens- und Gelehrten Geschichte‘ lässt darüber hinaus erkennen, inwiefern diese Abgrenzung und Kritik von einer spezifisch jüdischen Position informiert ist. ‚Politische Geschichtsschreibungen‘ standen, wie eingangs dargestellt, in einem nahen Verhältnis zum historistischen Geschichtsdiskurs der Moderne, der mit den Begriffen ‚Nation‘ und ‚Staatlichkeit‘ eng verbunden ist und in dem ‚dem Jüdischen‘ mitunter auch die Rolle des ‚Anderen‘ zugeschrieben wird. Die von Baron entworfenen Gegenbilder können insofern als kritische Bezugnahme auf zentrale Motive dieses Diskurses gelesen werden.

Der konzeptionelle Begriff dessen, was ‚Geschichte‘ sei, ist insofern einerseits eingegrenzt von der Ausrichtung an epistemischen Werten und Themenfeldern des historiografischen Diskurses: Barons Formulierungen sind an ‚Wissenschaftlichkeit‘ und damit verbundenen Eigenschaften orientiert und lehnen politische Geschichte und Geistesgeschichte nicht grundsätzlich ab. Gleichzeitig wird auch die Prägung des Begriffs durch eine spezifische Positionalität Barons in Bezug auf ‚das Jüdische‘ deutlich.

(B) Objektkonstruktionen einer erneuerten Geschichtsschreibung

Ausgehend von den beschriebenen Abgrenzungen formuliert Baron in seinem Beitrag (B) Objektkonstruktionen einer erneuerten Geschichtsschreibung, die den konzeptionellen Begriff

von ‚Geschichte‘ positiv eingrenzen. Diese beschreibt er als Bestandteile einer historiografischen „tendency now current“ (Baron 1928a: 9), also als in ‚der Geschichtswissenschaft‘ allgemein akzeptierte Normen. Insofern ist auch diese Darstellung am Ideal einer modernen ‚Wissenschaftlichkeit‘ ausgerichtet. Baron beschreibt sie als jenen aktuellen Stand der Geschichtsschreibung, den es im Bereich der Jüdischen Studien noch umzusetzen gelte.

Eine solche moderne, ‚wissenschaftliche‘ Historiografie zeichne sich durch einen umfassenderen Blick auf ‚Geschichte‘ aus. Sie frage nach einer „great number of other aspects of life, secular and general sociological phenomena“ (ebd.). Während ich den Aspekt des ‚Soziologischen‘ bei Baron im zweiten Teil der Analyse umfassend aufgreife, lassen sich anhand der Ausführungen in ‚The Study of Jewish History‘ zunächst zwei grundlegende Motive beschreiben, die das Ideal eines breiteren Begriffs von historischen Objekten bei Baron ausmachen.

Als erster zentraler Aspekt erscheint im Text die Bedeutung der ‚Kontextualisierung‘ historischer Gegebenheiten anhand bestimmter Faktoren. Eine moderne Geschichtsschreibung verstehe

„historical phenomena in terms of an inner development within the various social institutions. Research has accordingly turned more and more towards the investigation of the circumstances of phenomena, of their economic, constitutional, social, and, to some extent, natural conditions.“ (ebd.: 9)

Dieses Postulat der Kontextualisierung bezüglich des Ökonomischen, Konstitutionellen, Sozialen und Umweltbedingten lässt sich zunächst allgemein als Ausdruck historistischen Denkens verstehen. Wie eingangs dargestellt, schreibt der historistische Diskurs der Moderne einem solchen Verständnis von Ereignissen anhand ihrer unmittelbaren zeitlichen und räumlichen Umstände Autorität in der Frage nach Bedeutungszusammenhängen zu. Barons Darstellung von ‚Geschichte‘ zeigt Spuren dieser grundlegenden raum-zeitlichen Struktur.

Als Rahmen der historiografischen Objektkonstruktion wirksam wird dieser Fokus auf ‚Umstände‘ in Kombination mit einer weiteren Eingrenzung des historischen Objekts: Die entscheidende Einheit des ‚Historischen‘, die es zu kontextualisieren gelte und welche insofern den konzeptionellen Begriff von ‚Geschichte‘ prägt, ist die „distinct national group“ (ebd.: 10). Auf dieses ‚Nationale‘ habe sich der Blick auf ‚Geschichte‘ zu beziehen. Auch diese zentrale Stellung der ‚Nation‘ lässt sich allgemein einem historistischen Geschichtsdiskurs der Moderne und jüdischen Traditionen innerhalb dieses Diskurses zuordnen, wie ich sie einleitend auch am

Beispiel Dubnows dargestellt habe. Wie bei Dubnow — und zahlreichen weiteren jüdischen Historiker*innen — ist auch bei Baron anhand der Begriffe, die er an zentralen Stellen verwendet, die Interdependenz mit dem Geschichtsdiskurs der Moderne sichtbar.

Über die grundsätzliche Einordnung der beiden von Baron genannten Motive in ein diskursives Geschehen hinaus, ist ihre spezifische Ausprägung bei Baron entscheidend. Barons eigene Abgrenzung gegenüber anderen an der ‚Nation‘ orientierten jüdischen Geschichtsschreibungen bezieht sich primär auf die Kritik, dass diese keine “comprehensive structure” (ebd.: 10) ausgebildet hätten. ‚Geschichte‘ werden hier folglich nicht umfassend und systematisch genug erfasst. Der nationale Fokus allein, so legt Barons Darstellung nahe, reiche nicht aus: Nationalistisch oder zionistisch orientierte Geschichtsschreibungen hätten zwar entscheidende Fortschritte in der jüdischen Geschichtsschreibung gebracht, doch seien sie von „special biases“ (ebd.: 9) geprägt, die ein umfassendes Bild verhindern würden.

Gerade das Motiv jener ‚Umstände‘ in die nationale Gruppen eingebunden seien, ist insofern für Baron entscheidend. In der Forschungsliteratur wird Barons Zugang diesbezüglich unter anderem als „integrationist approach“ bezeichnet (Stanislawski 2005). Auch hier ist die spezifische Auseinandersetzung mit jüdischen Gemeinschaften in der Geschichte ein wichtiger Faktor, der Barons Aussagen prägt. Teller (2014) beschreibt in einem Beitrag, dass Baron gerade die Interaktion zwischen jüdischen Gemeinschaften und ihrer Umwelt ins Zentrum der Forschung zu stellen versuchte. Diese Beziehungen zu ‚Umwelten‘ hätte die jüdische Geschichte entscheidend geprägt. Auch Chazan (2015) bezeichnet die Kontextualisierung der Entwicklung jüdischer Gemeinschaften und ein umfassendes Verständnis von Mehrheitsgesellschaften, in denen jüdische Gemeinschaften lebten, als eines der “major methodological underpinnings of [Baron’s] eventual oeuvre“ (ebd.: 32). Aussagen über die Situation von Juden und Jüdinnen könnten nur aus einer vergleichenden Perspektive auf die Mehrheitsgesellschaft getroffen werden.

Von Brenner et al (2003) wird dies als „Postulat der Kontextualisierung“ (ebd.: 100) bezeichnet. Sie heben einen wichtigen Punkt hervor, der diese Kontextualisierung ausmache. Baron wolle die vielschichtigen und komplexen Beziehungen zwischen Juden und Jüdinnen und ihrer nicht-jüdischen Umwelt zum zentralen Fokus der Geschichtsschreibung machen. Dabei ginge es speziell darum Juden und Jüdinnen und jüdische Gemeinschaften nicht mehr als passives Objekt der mehrheitsgesellschaftlichen Geschichte zu beschreiben. (Vgl.: Liberles 1996: 246) Gerade diese Betonung der ‚aktiven‘ Position des ‚Jüdischen‘ in der Geschichte mache Barons Verständnis von ‚Kontext‘ aus.

Auch Barons Bild der nationalen Gruppe ist geprägt vom Bild jüdischer Gemeinschaften als Akteurinnen mit einem spezifischen Charakter, die gleichzeitig in ihren historischen Zusammenhängen zu betrachten seien. Jüdische Gemeinschaften hätten bestimmte, verbindende Merkmale, wie Sprache, Gesetze, Institutionen und Religion. Carlebach (2014: 418ff) charakterisiert Barons Bild der jüdischen nationalen Zusammengehörigkeit in einem Beitrag näher. Ähnlich wie bei Dubnow, sei die politische Gemeinschaft der Juden und Jüdinnen eine zentrale historische Kategorie bei Baron. Entscheidend für Baron sei dabei, dass einerseits die Rolle der Religion für die Gemeinschaft zu beachten sei und andererseits der (mehrheitsgesellschaftliche) Kontext, in dem die Gemeinschaften existierten. Baron betone, dass es gemeinsame Aspekte aller jüdischer Gemeinschaften gebe, dass Gemeinschaften aber in ihrem konkreten Umfeld und in ihrer Unterschiedlichkeit betrachtet werden sollen. Carlebach schreibt: „For Baron, community was the vessel that had preserved the Jews; it provided an ever changing, shape shifting medium by which Jewish life could continue to grow and adapt to different settings.” (ebd.: 420)¹⁶ Kirshenblatt-Gimblett (2006: 2) beschreibt eine Bindung von Juden und Jüdinnen einerseits an die religiöse Tradition und andererseits an die jüdische Gemeinschaft als die beiden Aspekte, anhand derer Baron das Bestehen ‚des Jüdischen‘ in der Geschichte erkläre. (Vgl. Hertzberg 2006: 19f)

Der von Baron in ‚The Study of Jewish History‘ als „the newer method” und als “final achievements of science” (ebd.: 10) bezeichnete kontextualisierende Bezug zu einer nationalen Gruppe in der Geschichtsschreibung ist insofern wiederum geprägt von der gleichzeitigen Ausrichtung am Bild der ‚Wissenschaftlichkeit‘ und an Vorstellungen der historischen Lebens- und Gemeinschaftsform des Judentums.

(C) Was ist Teil der ‚Geschichte‘? Universalität und Partikularität

Bis jetzt ging es um zwei Aspekte der Antwort Barons auf die Frage, „what is to be understood under the head of History” (ebd.: 9). Ich habe die teilweise Abgrenzung von ‚Geschichte‘ als politischer Geschichte des Leidens und als ‚Geistesgeschichte‘ beschrieben sowie die positive Orientierung an den Merkmalen ‚Nation‘ und ‚Umgebung‘. In ‚The Study of Jewish History‘ spricht Baron davon, dass eine weitere Eingrenzung des Geschichtsbegriffs nötig sei. Aus einer

¹⁶ An dieser Darstellung Barons kritisiert sie, dass er die Gemeinschaft trotz der postulierten Kontextualisierung als „entity that transcends historical time“ (ebd.: 421) verstehe. Barons Verständnis der jüdischen Gemeinschaft sei näher an einer „different order of thinking, perhaps closer to that of the rabbinic world in which the generations remained in dialogue with one another without regard to chronology” (ebd.: 420), schreibt Carlebach.

„infinite conglomeration of intersecting sequences of events, facts, and movements visible“ werde erst anhand eines “personal creative and intuitive element” (ebd.: 10) in der Geschichtsschreibung die Entscheidung darüber möglich, was „important“ und was „unimportant“ (ebd.) sei. Anhand der Charakterisierung dieser ‚ kreativen ‘ Entscheidung konkretisiert sich der konzeptionelle Begriff von ‚Geschichte‘ weiter.

Baron benennt zwei notwendige ‚Entscheidungen‘ anhand derer ‚Geschichte‘ fassbar werde: (C) Die Fragen ob und inwiefern ‚Geschichte‘ als universal oder als partikular zu denken sei und (D) ob Individuen oder Kollektive Träger von ‚Geschichte‘ seien. Beide Aspekte spielen für die bisherige Darstellung bereits eine teils implizite Rolle. Im Folgenden gehe ich auf Barons Auseinandersetzung mit möglichen Antworten auf diese Fragen explizit ein.

Baron gibt in ‚The Study of Jewish History‘ keine eindeutige Antwort auf die (C) Frage des Verhältnisses zwischen universalistischen Tendenzen in der Geschichtsschreibung und einem eher partikularen Ansatz, der auf die Einzigartigkeit und Position historischer Objekte fokussiert ist. Vielmehr wird in seinen Aussagen die Spannung deutlich, die gerade aus einer jüdischen Perspektive zwischen diesen beiden Seiten des modernen Diskurses besteht.

Baron beschreibt die Notwendigkeit der Entscheidung zwischen einer universalistischen und einer partikularistischen Sicht anhand eines Bildes von ‚Geschichte‘, das dem oben aufgezeigten historistischen Verständnis von Zeit als ‚Fortschritt‘ ähnlich ist:

„If we view history as an evolution, we must distinguish between those elements of fact which largely influenced this evolution, and others which were unimportant in respect to it.“ (Ebd.: 11)

Soweit Baron ‚Geschichte‘ als ‚Evolution‘ versteht, lassen sich auch hier Elemente eines Universalismus des modernen Geschichtsdiskurses erkennen. Das Partikulare in der Geschichte wird als Teil einer umfassenden und überindividuellen Entwicklung begriffen, mit der es im Rahmen historischer Analysen in Bezug gesetzt wird. Noch deutlicher wird diese Verbundenheit von Barons Denken mit einem modernen und explizit westlichen Geschichtsverständnis anhand der Beispiele, die er nennt: Als Regionen, die größeren Einfluss auf den aktuellen Stand der ‚Evolution‘ der Geschichte hätten, nennt er Großbritannien und die Vereinigten Staaten — zwei Staaten, die paradigmatisch für ‚den Westen‘ stehen. Eine Priorisierung dieser räumlichen Bereiche in der Geschichtsschreibung sei laut Baron grundsätzlich legitim. Gleichzeitig betont Baron auch, dass die zentrale Bedeutung dieser Regionen vom jeweiligen Standpunkt der Betrachtung abhängig sei.

In diesem dem westlichen Universalismus gleichzeitig affirmativ und relativierend begegnenden Denken deutet sich die Ambivalenz von Barons Position an. Seine Aushandlung findet wiederum anhand der jüdischen Geschichte statt. Einerseits wird eine grundsätzlich universalistische Sicht jüdischer Geschichte von Baron positiv bewertet: Bisherige jüdische Geschichtsschreibungen hätten einen Schwerpunkt auf mitteleuropäische (aschkenasische) jüdische Geschichte. Viele jüdische Gemeinschaften (zum Beispiel „Jews in ancient Persia“, „those dwelling in Islamic countries“ und „Jews in Poland and Russia“ (ebd.: 11)) seien weniger beachtet geblieben. Dies habe zunächst praktische Gründe, nämlich eine Quellenproblematik. Andererseits sieht Baron diese Tendenz für die jüdische Geschichtsschreibung durchwegs auch positiv.

Das Partikulare — in diesem Fall das Partikulare in der jüdischen Geschichte — könne anhand seines Bezugs zu einem universal gedachten Ganzen verstanden und bewertet werden. Vom universalen Standpunkt der Geschichte als Evolution betrachtet, hätten bestimmte historische Akteure für die Gesamtentwicklung mehr Relevanz als andere. Es könne, so Baron, legitim sein, ein Verständnis von Geschichte an dieser ‚Relevanz‘ zu orientieren. Das Partikulare könne insofern in der Geschichtsschreibung der Beschreibung allgemeiner Tendenzen nachgeordnet werden.

Im folgenden Zitat wird Barons Formulierung eines solchen universalistisch geprägten Geschichtsbildes in der jüdischen Geschichte nochmals deutlich. Gleichzeitig wird seine Problematisierung dieser Sicht sichtbar und insofern das Spannungsverhältnis, in dem sich Barons Geschichtsbegriff befindet:

„Now the student must understand, from the very beginning, the distinction between general Jewish history and the history of a single country. The general history is not merely a composite of the histories of the various countries; although each has its own proper share, there is, nevertheless, something which is common to the Jewish people all over the world. *And only in pointing out the common and general tendencies can we treat the general history of the Jews in the same way in which world history is treated*; naturally, the local tendencies of certain geographical groups are disregarded. *On the other hand, the local history is in its way of vital importance. Consequently it is only by recognizing that both branches are complementary, and by bringing them together in one study, that we can reach a proper understanding of Jewish history.*” (Ebd.: 12; Meine Hervorh.)

Im Zitat wird eine Spannung zwischen der gleichzeitigen Betonung von „common and general tendencies“ und der „vital importance“ lokaler Geschichten sichtbar. Baron löst diese Spannung nicht auf, sondern lässt beide Aspekte nebeneinander bestehen.

Auch in Barons Gesamtwerk ist eine Auseinandersetzung mit ebendieser Spannung erkennbar. Konkret wird diese auch in der Frage nach Periodisierung und Teleologie in der jüdischen Geschichtsschreibung bei Baron. Chazan (2015: 29 und 44f) beschreibt seinen Versuch einer ‚Intervention‘ in bestehende Periodisierungen. Er habe sich in seiner *Social and Religious History of the Jew* von teleologischen Periodeneinteilungen zu distanzieren versucht, die historische Entwicklung entweder aus einer traditionalistischen, einer zionistischen, einer nationalistischen oder einer autonomistischen Perspektive beschrieben. Gemeinsam sei diesen, dass sie das Jahr 70 n. Chr. als Beginn einer ‚Leidensperiode‘ verstanden, die in einem teleologischen Prozess in den jeweiligen Formen von Erlösung ende. Ebendiese klassische Dreiteilung wolle Baron in seiner Geschichtsschreibung durch eine Darstellung ablösen die „more rigorous and consistently descriptive“ (ebd.: 44) sei.

Diese Kritik einer teleologischen Sicht von Geschichte hängt grundsätzlich mit der Auseinandersetzung mit einer im historistischen Sinn gedachten Totalität der Geschichte zusammen. Wie Chazan verdeutlicht, ist diese Beschäftigung mit teleologischen Ausrichtungen bei Baron auch mit der Frage nach seiner eigenen politischen Position innerhalb der jüdischen Geschichtsschreibungen verbunden. Brenner et al (2003) beschreiben Zionismus und Diasporanationalismus als ideologische Pole der jüdischen Geschichtsschreibung des späten 19. und 20. Jahrhunderts. Baron, schreiben sie, sei „weder Zionist noch Diaspora-Nationalist“ gewesen, sondern vertrete „eine multikulturelle Richtung, die Jahrzehnte später die politische Debatte in den Vereinigten Staaten prägen sollte“ (ebd.: 216). Konkret bedeute dies, dass Baron „zwischen Integration und Bewahrung, zwischen Gleichberechtigung und Autonomie“ (ebd.) argumentiere. Baron vertrete insofern nicht eine klar verortbare politische Position, sondern betone die Bedeutung mehrerer Perspektiven für die historische Analyse. Sorkin (2014) behandelt die Idee einer insofern differenzierteren Geschichtsschreibung bei Baron in einem Beitrag näher. Ein an dieser Stelle entscheidender Zusammenhang ist, dass für Sorkin bei Baron eine veränderte Konzeptualisierung geografischer Trennungen (wie einer Ost-West Trennung) in der jüdischen Geschichte eng mit der Neubewertung der genannten ideologischen Muster zusammenhänge. Baron habe in seiner historischen Analyse einen weiteren geografischen Blick anwenden wollen, um Narrative, die sich auf eine spezifische, regionsbezogene Sicht jüdischer Geschichte beschränkten, in Frage zu stellen. Daran anschließen beschreibt die Forschung Barons historisches Denken als „diasporic“ (Schwartz 2016: 234). Nicht das Konzept einer nationalstaatlichen Existenz liege seiner Analyse zugrunde, sondern die Idee der Diaspora, also einer partikularen Minderheitenexistenz in multiplen Lokalitäten. Die prominente Rolle des

Partikularen lässt sich in diesen Tendenzen von Barons Denken und gerade auch im Fokus auf spezifische, lokale jüdische Geschichten erkennen.

Gleichzeitig wird in der Literatur für Barons Denken auch eine bestimmte Ausprägung von (jüdischem) Universalismus beschrieben, wie sie in ‚The Study of Jewish History‘ in Form des Gedankens umfassender Tendenzen jüdischer Geschichte und gemeinsamer Eigenschaften aller jüdischer Gemeinschaften erkennbar wird. In der Forschung erscheint dies zum Teil als die bereits angesprochene Kritik, dass Baron bestimmte Aspekte der jüdischen Geschichte kaum oder nicht hinreichend historisiere. Carlebach (2014) beschreibt zum Beispiel die jüdische Gemeinschaft bei Baron als „entity that transcends historical time“ (ebd.: 421), also als eine mehr oder weniger unveränderliche Einheit, die sich trotz Barons Forderung einer spezifischen historischen Kontextualisierung in seinen Darstellungen kaum verändere. Gerade die von Baron als untrennbar verstandene Einheit von Nation und Religion trage dieses Verständnis von ‚Geschichte‘. (Vgl.: Liberles 1996: 345) Die Forschung kritisiert Barons anachronistischen Gebrauch von Konzepten wie ‚Gleichheit‘ und ‚Emanzipation‘, die er ebenfalls nicht historisch verorte, sondern selbst teleologisch auf verschiedenste Zeiten und Orte der Geschichte anwende. (Vgl.: Sorkin 2014: 428ff) In diesen Punkten verliert das Partikulare bei Baron seine zentrale Stellung.

Auch Barons Gesamtwerk lässt also jene Spannung im Denken über ‚die Geschichte‘ erkennen, die sich in den zitierten Stellen aus ‚The Study of Jewish History‘ findet. Die Beständigkeit und Unveränderlichkeit jüdischer Gemeinschaft als „common and general tendencies“ erscheint hier ebenso, wie ein Konzept der jüdischen Diaspora in dem das Partikulare und Lokale eine zentrale Rolle spielen.

Baron unterstreicht dieses Spannungsverhältnis auch bezüglich des Verhältnisses zwischen jüdischer Geschichte und ‚der Weltgeschichte‘. Er schreibt: „Jewish History is, to a certain extent, a small world history and yet, at the same time, the history of a single people and its religion.“ (Ebd.: 8). Jüdische Geschichte sei ein „distinct part“, ebenso wie „part of the general history of mankind“ (ebd.: 8). In dieser Formulierung wird nochmals deutlich, dass die beschriebene Ambivalenz in der Frage nach Universalität und Partikularität auch mit der Differenz zwischen den universalistischen Ansprüchen der modernen Geschichtsschreibung und der partikularen Sicht der jüdischen Geschichte zusammenhängt.

Im Text, ebenso wie in Barons Denken allgemein, stehen verschiedene Motive von Universalität und Partikularität nebeneinander, die teilweise widersprüchlich erscheinen. Ich möchte einerseits auf ebendiese Ambivalenzen hinweisen, andererseits gerade die

universalistischen Momente des konzeptionellen Begriffs von Geschichte in ‚The Study of Jewish History‘ herausstreichen: In diesem Kontext hebt Baron besonders die Orientierung an einer universal gedachten, ‚allgemeinen‘ Geschichte hervor und betont im Zuge dessen auch universale Tendenzen ‚des Jüdischen‘. Hinsichtlich einer möglichen akademischen Leserschaft des Beitrags wird hier nochmals die zentrale Rolle einer solchen, tendenziell universalistisch formulierten Argumentation deutlich.

(D) Wo ist ‚Geschichte‘ verortet? Individuum oder Kollektiv

Der letzte der vier Punkte (D), anhand derer ich Barons konzeptionellen Begriff von Geschichte in ‚The Study of Jewish History‘ darstelle, ist die Frage, ob Individuen oder Kollektive als Tragende von ‚Geschichte‘ betrachtet werden können. Auch hier wird eine eingrenzende Verortung von ‚Geschichte‘ deutlich, gerade weil Baron für die eigene Geschichtsschreibung ‚das Kollektiv‘ zum zentralen Fokus erklärt.

Baron beschreibt ‚Geschichte‘ als jenen Prozess, der der Entwicklung des Einzelnen zugrunde liege. ‚Geschichte‘ seien die „social currents and conditions which underlie the development of the individual personality“ (ebd.: 12). Anhand der Betrachtung ebendieser Prozesse würden „general movements“ (ebd.: 13) sichtbar. Die Auseinandersetzung mit einzelnen Individuen sei „from time to time very useful“ (ebd.: 12), ebendiese grundlegenden Muster, ließen sich aber nicht anhand einzelner Akteure und Akteurinnen betrachten, sondern in der langfristigen Entwicklung von Gruppen.

Charakteristisch ist, dass Baron diesen Fokus auf das Überindividuelle einerseits wiederum als theoretischen Fortschritt der ‚neueren‘ Geschichtsschreibung beschreibt — als „general preference in our generation“ (ebd.: 12) — und parallel dazu argumentiert, dass gerade in der jüdischen Geschichte das Individuum ohnehin nicht von großer Bedeutung gewesen sei und Fragen nach individuellen Biografien demnach hier schon aus Gründen der Quellenlage schwer zu bearbeiten seien. Auch in diesem Punkt zeigt sich insofern eine Verschränkung zwischen Konzepten ‚des Jüdischen‘ und einer Orientierung am Bild einer modernen Geschichtswissenschaft.

Die Forschungsdebatte zu Baron hebt hervor, dass gerade ein ‚alltagsgeschichtlicher‘ Blick auf jüdische Geschichte für ihn wichtig gewesen sei, wobei hier vor allem der Blick auf ‚durchschnittliche‘ Lebensweisen des jüdischen Kollektivs gemeint seien. Die spezifische Bedeutung, die ‚allgemeine Bewegungen‘ in einem jüdischen Kontext für Baron hatten, wird hier deutlicher. Kirshenblatt-Gimblett (2006) beschreibt einen „ordinary flow of life“ (ebd.: 2)

als historische Kategorie bei Baron. Er versuche, den Fokus nicht primär auf ‚einschneidende‘ Ereignisse wie Revolutionen und Vertreibungen zu legen, sondern auf die Untersuchung des alltäglicheren Lebens. Teller (2014) beschäftigt sich mit den beiden Kategorien “ordinary flow of life” und “extraordinary events” (433) bei Baron. Er stellt dar, dass ‚außergewöhnliche Ereignisse‘ bei ihm auch mit Verfolgungen und Gewalt gegen Juden in Verbindung gestanden hätten. Diesen habe Baron die Kategorie des ‚alltäglichen Lebens‘ entgegenstellt, das als tendenziell ruhig und von einem guten Zusammenleben mit der nicht-jüdischen Umwelt geprägt erscheine.¹⁷ Hier wird nochmals der Bezug zur Vorstellung einer ‚Leidensgeschichte‘ von Jüd*innen deutlich, gegen die sich Baron abgrenzte.

Chazan (2015) beschreibt diesbezüglich, dass Baron “emotional symbols“ (ebd.: 34) wie Ungleichheit und das Ghetto untersucht habe und ihre Bedeutung tendenziell geringer eingestuft als andere Geschichtsschreibungen. Baron habe ihnen das ‚Praktische‘ und das ‚Reale‘ gegenübergestellt (vgl. ebd.: 35), worunter er eine Beschreibung des alltäglichen Lebens von Juden und Jüdinnen in ihrem jeweiligen lokalen Kontext verstehe. Der Fokus auf das alltägliche, überindividuelle und längerfristige erscheint insofern als Schwerpunkt einer jüdischen Geschichtsschreibung, die von einer vermeintlichen ‚Überrepräsentation‘ von Leiden in der jüdischen Geschichte Abstand nehmen wolle bzw. die aktive und positive Rolle ‚des Jüdischen‘ in der Geschichte hervorzuheben versuche.

Auch mit dem bereits beschriebenen Fokus auf ‚die Nation‘ lässt sich die Verortung von ‚Geschichte‘ in Kollektiven in Verbindung bringen. Eben jene Gruppe der (jüdischen) Nation, die Baron immer wieder als entscheidendes Objekt der Geschichtsschreibung nennt, wird insofern auch zur Trägerin jener überindividuellen, kollektiven ‚Geschichte‘, die Baron als dem Individuellen Ereignis zugrundeliegende Entwicklung versteht. Baron geht auf die Frage nach der individuellen oder überindividuellen Ebene von Geschichte in ‚The Study of Jewish History‘ nur knapp ein. Trotzdem wird Barons konzeptionelles Verständnis von ‚Geschichte‘ an diesem Punkt nochmals um dieses kollektive Verständnis erweitert. ‚Geschichte‘ wird in den alltäglichen Strukturen und Lebensweisen des (jüdischen) Kollektivs verortet.

Anhand der vier besprochenen Punkte habe ich dargestellt, wie Barons Denken über eine ‚zeitgemäße‘ Geschichtsforschung mit Konstruktionen von ‚Wissenschaftlichkeit‘ in einem modernen Geschichtsdiskurs ebenso verbunden ist, wie mit Bildern ‚des Jüdischen‘. Bei Baron wird an dieser Schnittstelle einerseits seine spezifische jüdische Position deutlich, die von

¹⁷ Teller kritisiert diese Zweiteilung mit dem Argument, dass ohne alltägliche Gewalterfahrung und Ausgrenzung extreme Gewalt gegen Jüd*innen nicht zu erklären sei. (Ebd.: 439ff)

innerjüdischen Auseinandersetzungen und Zuschreibungen an ‚das Jüdische‘ geprägt ist. Gleichzeitig erscheinen diese in Beziehung zu Motiven und Rationalitätsstandards des Geschichtsdiskurses der Moderne. Der konzeptionelle Begriff von ‚Geschichte‘ ist gerahmt von diesen vielfältigen und teils ambivalenten Positionierungen. Der historiografische Blick auf ‚Geschichte‘, der hier sichtbar wird, ist grundsätzlich von Standards einer ‚wissenschaftlichen‘ Universalität und dem Allgemeingültigkeitsanspruch einer solchen Betrachtung geprägt. Im Zentrum dieser universalistischen Formulierung steht bei Baron das jüdische Kollektiv, das gleichzeitig einen partikularen Teil der ‚allgemeinen‘ Geschichte darstellt, dessen historiografische Konzeptualisierung aber gleichzeitig einen universalistischen Charakter hat, insofern hier die Beschreibung des Allgemeinen in der jüdischen Geschichte im Zentrum steht.

(E) ‚Research in Jewish History‘: Methodische Dimensionen

Die Darstellung des konzeptionellen Begriffs von ‚Geschichte‘ möchte ich abschließend anhand eines zweiten in *The Jewish Institute Quarterly* erschienenen Beitrags — ‚Research in Jewish History‘ (1928b) — um die Beschreibung seiner methodischen Dimension bei Baron erweitern. Hier wird die zentrale Rolle bestimmter historischer Dokumente als Quellen der Geschichtsschreibung und insofern Trägerobjekte des Geschichtsbegriffs explizit deutlich.

Baron beklagt, dass das notwendige Material, auf das sich eine moderne jüdische Geschichtsschreibung stützen solle, nicht ausreichend vorhanden oder aufgearbeitet sei. Forschende im Bereich der jüdischen Geschichte müssten daher „usually begin with the very sources, from which he must find his own way throughout the final result.“ (Baron 1928b: 1) Ausgehend von dieser Problemstellung stellt Baron drei Bereiche dar, die die materielle Grundlage einer erneuerten jüdischen Geschichtswissenschaft darstellen sollen: Bibliografien, Textuelle Quellen der verschiedenen Sprachen, mit denen Juden und Jüdinnen im Lauf der Geschichte Kontakt gehabt hätten und schließlich bestimmte ‚jüdische‘ Hilfswissenschaften. Barons Betonung des Fehlens von Bibliografien verweist zunächst auf den zentralen Anspruch, eine ‚wissenschaftliche‘ Systematik im Bereich des Wissens über jüdische Geschichte ausbilden zu wollen. Der „lack of systematic subject-indices“ (ebd.: 1) erschwere den Zugang zu Wissen über das Jüdische und verunmögliche insofern eine umfassende Sicht auf dieses. In dieser grundlegenden Problematisierung wird deutlich, inwiefern der Anspruch einer standardisierten und systematischen Ordnung von Wissen für Barons methodischen Zugang zentral war.

Anhand von Barons zweitem methodischen Punkt wird wiederum sichtbar, dass die Auseinandersetzung mit ‚dem Jüdischen‘ auch Barons methodischen Zugang auf entscheidende Weise mitbestimmt. Für das Studium der jüdischen Geschichte entscheidend seien entsprechende Sprachkenntnisse. Baron schreibt:

„So important is the connection between the internal affairs and the foreign relations among the various countries of contemporary Jewish settlement, and so powerful are the connecting influences between the periods of Jewish history, that the efforts of one whose training is thus limited [by a lack of language skills] would prove well nigh futile.” (1928b: 2);

Der oben dargestellte konzeptionelle Begriff von Geschichte, in dem ‚das Jüdische‘ unter anderem als multilokal und diasporisch erschien, drückt sich hier auch auf methodischer Ebene aus. Der besondere Anspruch an die Sprachkenntnisse von Forschenden wird zu einem Merkmal, anhand dessen sich eine wissenschaftliche Forschung im Bereich der jüdischen Geschichte von anderen Geschichtsschreibungen unterscheidet. Auch in der Methodik ist Barons Formulierung insofern von einer spezifischen Konstruktion ‚des Jüdischen‘ geprägt.

Schließlich nennt Baron eine Reihe von sogenannten historischen Hilfswissenschaften, die eine moderne jüdische Geschichtsschreibung brauche. Diese Forderung kann nochmals als eine Hinwendung zu ebendem historistischen Diskurs verstanden werden, in dem die von Baron genannten ‚Hilfswissenschaften‘ und die aus ihnen entstehenden Quellensammlungen eine zentrale Rolle spielten. (Vgl. Rüsen 1993: 20f) Baron nennt hier „*geography*“, „*palaeography*“, „*Archaeology*“, „*history of art*“, „*Numismatics*“ und „*chronology*“ (1928b: 4/5) als Bereiche, die es für die jüdische Geschichtswissenschaft noch zu entwickeln gelte. Die Auflistung deckt zentrale Bereiche der klassischen historischen Hilfswissenschaften ab, wie sie als Begriff im Historismus geprägt wurden.

Auch in diesen methodischen Hinweisen Barons ist erkennbar, inwiefern sein Verständnis von ‚Wissenschaftlichkeit‘ konkret von modernen Vorstellungen des ‚Umfassenden‘ und ‚Systematischen‘ geprägt ist. Eine systematische Erschließung von Forschungsliteratur wird in Kombination mit der umfassenden Untersuchung bestimmter schriftlicher und materieller Quellen zur Voraussetzung eines legitimierten Wissens im Bereich der jüdischen Geschichte.

6. b. Lesart 2 — Abstrakter Begriff der ‚Geschichte‘: Formulierung einer Essenz des Jüdischen

1937 erschien die erste Ausgabe von Barons ‚Gesamtdarstellung‘ jüdischer Geschichte, *The Social and Religious History of the Jews* (SRH). Diese entstand in einem anderen Kontext als

die beiden Beiträge in *The Jewish Institute Quarterly*, auf die ich mich bis jetzt bezogen habe.¹⁸ Baron schrieb die SRH als Professor für *Jewish History, Literature and Institutions* an der Columbia University, deren Universitätsverlag sie auch publizierte. Als erste Monografie, die Baron in dieser Rolle veröffentlichte, war diese dreibändige Ausgabe der SRH verbunden mit seiner Etablierung als Autorität des Fachbereichs und mit der Formulierung eines dementsprechenden historiografischen Programms. Auch die historischen Umstände hatten sich — allgemein und speziell bezogen auf das Judentum — mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland verändert. (Vgl.: Liberles 1995: 94ff)

Diese Aspekte hatten möglicherweise Einfluss darauf, dass Barons Auseinandersetzung mit der Bedeutung von ‚Geschichte‘ hier andere Schwerpunkte aufweist. Der dargestellte konzeptionelle Begriff von Geschichte kommt in verschiedenen Variationen auch in späteren Schriften Barons explizit vor¹⁹ und während er auch in den im Folgenden zitierten Abschnitten der SRH sichtbar ist, finden sich auch Elemente, die in den Beiträgen von 1928 nicht erscheinen. Denkbar ist, dass der veränderte und prestigereiche institutionelle Rahmen, in Kombination mit der akuten politischen Bedeutung der Auseinandersetzung mit ‚dem Jüdischen‘ Barons Formulierungen in der SRH prägten.

Mit Bezug auf zwei ausgewählte Kapitel der SRH²⁰ stelle ich zwei weitere Lesarten von ‚Geschichte‘ dar, die vor allem auch Spuren des Begriffs der ‚Religion‘ aufweisen. Anhand der zitierten Stellen ist der Versuch erkennbar, innerhalb des ‚Wissenschaftlichen‘ auch eine Essenz und Eigenständigkeit des Jüdischen zu formulieren. Dieser ist wiederum auch bezogen auf historistisches Denken, seine Motive und auf die gesellschaftlichen Hierarchisierungsdynamiken, die er bedingt. Auf diese Aspekte weise ich in meiner Darstellung der Lesarten eines (6. b.) Abstrakten Begriffs der ‚Geschichte‘ und eines (6. c.) Konkreten Begriffs der ‚Geschichte‘ hin.

Grundlegend für diese Lesarten ist Barons Argument, dass es eine spezielle Beziehung zwischen Juden bzw. Jüdinnen und Judentum gebe. Zu Beginn des ersten Kapitels der *Social and Religious History of the Jews* schreibt er:

¹⁸ Baron erweiterte diese erste Ausgabe später zu der zweiten, achtzehnbändigen Ausgabe, die 1952 erschien und auf die ich mich in der Einleitung dieser Arbeit bezogen habe. Während sich große Teile des Werks schon angesichts der Länge grundlegend veränderten, blieben die hier zitierten Passagen der Einleitung fast unverändert. Baron ergänzte lediglich einige Referenzen auf den Nationalsozialismus, die zwar interessant sind, sein denken von ‚Geschichte‘ in Bezug auf das Judentum aber kaum zu verändern scheinen.

¹⁹ Dies wird im Rahmen dieser Arbeit vor allem in Teil II bezüglich der sozialwissenschaftlichen Ausrichtung von Barons Geschichtsschreibung deutlich.

²⁰ Ich beziehe mich auf Volume I, Kapitel 1: Jewish Society and Religion und Volume II, Epilogue. Diese sind als einleitendes und abschließendes Kapitel programmatisch ausgerichtet und eignen sich insofern als Untersuchungsgegenstand.

„Besides this inherent correlation which obtains between every creed and its believers, every culture in its bearers, there's a certain specific, and even more significant connection between Judaism as a creed and as a culture.” (Baron 1937: 3)

Aufgrund dieser Beziehung, so Baron, sei es für eine jüdische Geschichtsschreibung nötig, die Seinsweise des Jüdischen zu beschreiben.²¹ Auf eine solche Beschreibung des ‚Religiösen‘ habe jede Darstellung jüdischer Geschichte aufzubauen. Baron wolle die “distinctive nature of the Jewish religion” (ebd.: 4) darstellen, um die „intrinsic interdependence of Jewish social and religious life” (ebd.: 4) beschreiben zu können. Baron verschränkt insofern die Frage nach dem (religiösen) Charakter ‚des Jüdischen‘ und der Möglichkeit des Studiums jüdischer Geschichte. Entscheidend ist, dass Baron in diesem Kontext das ‚Geschichtliche‘ — „*historical*“ (ebd.: 5) — als zentrale Eigenschaft des ‚Jüdischen‘ beschreibt. Dieses sei ein essenziell jüdisches Merkmal, von dem jedes Verständnis der Ereignisse in der jüdischen Geschichte auszugehen habe. Was Baron in diesem Kontext als das ‚Historische‘ des Judentums entwirft werde ich im Folgenden anhand von fünf Punkten beschrieben. Diese fünf Punkte rahmen den zweiten Begriff von ‚Geschichte‘ bei Baron und sind: (A) Abgrenzung des ‚Historischen‘ vom ‚Natürlichen‘; (B) Abgrenzung des ‚Historischen‘ zur Beherrschung der Natur; (C) Abgrenzung des ‚Historischen‘ gegenüber politischer Macht; sowie (D) ‚Geschichte‘ als Moral; und (E) ‚Geschichte‘ als auserwählte Gemeinschaft.

(A) Abgrenzung des ‚Historischen‘ vom ‚Natürlichen‘

Als erster Punkt (A) ist in Barons Darstellung die Formulierung eines ‚historischen‘ Charakters des Judentums erkennbar, der der Imagination einer ‚natürlichen‘ Existenz anderer Religionen entgegengestellt wird. ‚Geschichte‘ erscheint an dieser Stelle als Begriff, der mit einer Konstruktion des essenziellen Charakters des Judentums verbunden ist und der durch das ‚Natürliche‘ negativ definiert wird. Baron schreibt:

“To put it summarily at the start: the Jewish religion has been from the very beginning, and in the progress of time has increasingly become, an *historical* religion, in permanent contrast to

²¹ Baron geht an dieser Stelle auch kurz darauf ein, dass er sich hier spezifisch auf eine „Mosaic formulation” (ebd.: 4) des Judentums beziehe. Diese sei laut Baron die ‚richtige‘ oder historisch beständige Art des Verständnisses von Judentum. Baron beschreibt, was er unter dieser Formulierung versteht und warum er es als legitim empfindet, sich auf diese Formulierung als die entscheidende ‚jüdische Tradition‘ zu beziehen. Diese Eingrenzung Barons wird an dieser Stelle nicht näher behandelt, deutlich wird aber allgemein die Schwierigkeit, von ‚dem Jüdischen‘ als Einheit zu sprechen.

all *natural* religions. [...] To the present generation, however, the contrast between history and nature is becoming clearer. From the outset the historical element was so predominant in the religious ideas of the Jewish people that historical (or historio-ethical) monotheism may be regarded as the essential contribution of Israel's religion to the history of human creeds." (Ebd.: 4/5, Herv. i. O.)

Baron bietet keine Definition der Begriffe des ‚Historischen‘ und des ‚Natürlichen‘, wie sie als Gegensatzpaar im Zitat erscheinen. Sie werden im Text hinweisend eingegrenzt, wobei die Beschreibung eines bestimmten Verhältnisses zu Zeitlichkeit im Zentrum steht.

Diese Eingrenzung der beiden Begriffe findet zunächst beispielhaft bezüglich einiger Praktiken des Judentums statt. Im frühen Israel hätte man ‚natürlichen‘ Feiertagen anderer Religionen und Kulturen eine ‚historische‘ Bedeutung gegeben. Der Schabbat erinnere beispielsweise ebenso an ein fortschreitendes zeitliches Geschehen — die Schöpfung der Welt — wie die Praktik der Beschneidung. (Vgl. ebd.: 5ff) Das ‚Historische‘ erscheint insofern als Beziehung des Judentums zu einer spezifischen Zeitlichkeit, wie sie in einem ‚natürlichen‘ Zugang nicht existiere.

An diese grundsätzliche Benennung einer ‚historischen‘ Zeitlichkeit anschließend, beschreibt Baron diese näher: ‚historische‘ Zeit sei das Bewusstsein über eine bestimmte Reihung zusammenhängender und voneinander differenter Ereignisse.

„History is the all-pervading dominant sanction for the most fundamental ideas [of Judaism], including the concept of messianism, the chosen people, the covenant with God, and the Torah. God created the world at a certain time; later He created men; still later He selected Israel as his nation of priests [...] and all this in the interest of an ideal goal in the messianic future. In this age, “history” will finally vanquish “nature,” even changing its very core, for in that day “the wolf shall dwell with the lamb” (Isa. 11:6), and, in general, nature will be transformed into a community.” (ebd.: 7)

Die zentralen Ereignisse des Judentums — Schöpfung, die Erschaffung des Menschen, der Bund mit dem Volk Israel — werden von Baron anhand der Eigenschaft charakterisiert an spezifischen Punkten einer linearen zeitlichen Entwicklung verortet zu sein, die in der jüdischen Tradition in eine messianische Zukunft weitergedacht würde. Deutlicher wird diese Charakterisierung einer ‚historischen‘ Zeitlichkeit in Abgrenzung zum ‚Natürlichen‘ an einer etwas späteren Stelle im Text: Hier verweist Baron auf das ‚Natürliche‘ als „eternally recurrent“, während das ‚Historische‘ „unique and unrepeatable“ (ebd.: 12) sei. ‚Natürlich‘ sei also jener Zustand, in dem Ereignisse nicht verzeitlicht sind und Zeit nicht als eine lineare Abfolge erscheint.

Neben dieser Beschreibung einer ‚historischen‘ und einer ‚natürlichen‘ Zeitlichkeit, ist ein zentrales Element seiner Abgrenzung zwischen ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ Barons wiederholte Betonung, dass das Judentum der Ursprung dieses ‚historischen‘ Verständnisses von Zeit sei. Verzeitlichung wird dem Judentum als essenzielle Eigenschaft zugeschrieben. Diese habe sich — vom Judentum ausgehend — schließlich auch in anderen Religionen bzw. ‚Kulturen‘ durchgesetzt. Das „historical element“ sei die „essential contribution of Israel’s religion to the history of human creeds“ (ebd.: 5). Hier wird deutlich, inwiefern Baron dem Judentum nicht nur ein spezifisches Verhältnis zu Zeitlichkeit zuschreibt, sondern an ebendiesem auch seine herausragende Position gegenüber anderen festmacht.

Das von Baron an dieser Stelle herangezogene Begriffspaar kann anhand seiner Verwendung in der mitteleuropäischen Philosophiegeschichte in einen breiteren diskursiven Kontext gestellt werden. ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ entwickelten sich hier ab der Frühen Neuzeit als zentrale (antithetische) Begriffe — dies lässt sich auch aus den einleitend zitierten Auseinandersetzungen mit dem Konzept *Enduring Enchantment* ableiten. In einer bestimmten Ausprägung dieser Begrifflichkeiten ist das ‚Natürliche‘ gegensätzlich zu ebenjenem fortschreitenden Begriff von Zeitlichkeit, den ich einleitend in Bezug auf den Historismus kurz dargestellt habe und der mitunter als ‚Geschichtliches‘ bezeichnet wird. Ohne die Begriffe ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ in ihrer komplexen Entwicklung und Bedeutungsvielfalt hier umfassend darzustellen, eignet sich die Verschriftlichung des von Theodor W. Adornos 1932 gehaltenen Vortrags ‚Die Idee der Naturgeschichte‘ als Grundlage, um einige relevante Hintergründe der Diskussion um die beiden Begriffe in der Moderne zu benennen.

Adorno hielt seinen Vortrag wenige Jahre vor der Veröffentlichung von Barons SRH und kann insofern zeitlich mit Barons Darstellung in Bezug gesetzt werden. Eine kurze Korrespondenz aus Barons Nachlass²² lässt außerdem darauf schließen, dass er die Arbeit der Protagonisten der Frankfurter Schule verfolgte: In einem Briefwechsel zwischen Baron und Max Horkheimer sprechen die beiden über ihre flüchtige Bekanntschaft aus der Zeit, die Horkheimer und Adorno in den 1930er Jahren an der Columbia University verbrachten. Baron schreibt hier an Horkheimer: „I have pursued your career since you left Columbia with great personal interest.“ (SBP, Box 85, F8) Auch wenn sich hieraus nicht auf eine tatsächliche Auseinandersetzung Barons mit den Schriften Horkheimers oder Adornos schließen lässt, legt der Briefwechsel

²² Der Nachlass Barons befindet sich — wie in der Einleitung näher dargestellt — heute im Archiv der Stanford University. Ich hatte Gelegenheit, ihn für diese Arbeit zu sichten. In Teil II gehe ich auf diese Quellen umfangreicher ein, aus denen ich hier nur auf einen thematisch relevanten Ausschnitt verweise.

zumindest eine grundsätzliche Kenntnis dieser Arbeiten nahe.²³ Der Bezug zu Adorno ist auch deshalb interessant, weil — wie bereits erwähnt — die Forschungsliteratur Baron zum Teil eine inhaltliche Ähnlichkeit zum Konzept der Dialektik der Aufklärung zuschreibt, wie es von Horkheimer und Adorno erarbeitet wurde. (Vgl.: Brenner 2006: 165f) Die in der SRH erscheinende Auseinandersetzung Barons mit den Begriffen ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ konkretisiert die Grundlage für einen solchen Vergleich.

Adorno führt zunächst die Begriffe ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ ein, auf die er in seinem Vortrag kritisch eingeht. Hier werden einige Grundzüge des Begriffspaares und auch der Vergleich mit Barons Text deutlich:

„Zur Erläuterung des Naturbegriffes, den ich auflösen möchte, ist soviel zu sagen, daß es sich dabei um einen Begriff handelt, der, wenn ich ihn in die übliche philosophische Begriffssprache übersetzen wollte, am ehesten mit dem Begriff des Mythischen übersetzt werden könnte. Auch dieser Begriff ist ganz vage und seine genaue Bestimmung kann sich nicht in vorgängigen Definitionen, sondern erst in der Analyse ergeben. Es ist damit gemeint das, was von je da ist, was als schicksalhaft gefügtes, vorgegebenes Sein die menschliche Geschichte trägt, in ihr erscheint, was substantiell ist in ihr. Das, was mit diesen Ausdrücken abgegrenzt wird, ist das, was ich hier mit Natur meine. Die Frage, die sich stellt, ist die nach dem Verhältnis dieser Natur zu dem, was wir unter Geschichte verstehen, wobei Geschichte besagt jene Verhaltensweise der Menschen, jene tradierte Verhaltensweise, die charakterisiert wird vor allem dadurch, daß in ihr qualitativ Neues erscheint, daß sie eine Bewegung ist, die sich nicht abspielt in purer Identität, purer Reproduktion von solchem, was schon immer da war, sondern in der Neues vorkommt und die ihren wahren Charakter durch das in ihr als Neues Erscheinende gewinnt.“ (Adorno 1990: 346/347)

Anhand von Adornos zusammenfassender Beschreibung wird Barons Bezugnahme auf die beiden Begriffe ‚Natur‘ und ‚Geschichte‘ begreiflicher. Dem Begriff der ‚Geschichte‘ als fortschreitendes, sich erneuerndes Element der menschlichen Existenz, auf den Baron sich bezieht, wird in der von Adorno benannten Denktradition zentrale Bedeutung zugeschrieben. Ebenso wie Adorno, bezeichnet Baron mit ‚Geschichte‘ einen Prozess der Entstehung des ‚Neuen‘ (oder bei Baron: ‚Einzigartigen‘) in der Zeit. Die Ähnlichkeit der Charakterisierungen des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Baron und Adorno legt nahe, dass beide sich — auf unterschiedliche Art — in diesem diskursiven Rahmen bewegten.

Auf die Bedeutungszuschreibung an den Begriff ‚Geschichte‘ in der Moderne geht Adorno näher ein. Er stellt dar, dass im europäischen Denken eine „ontologische Auslegung dieses Grundphänomens Geschichte“ (ebd.: 351) stattgefunden habe. Historistische und ontologische

²³ Eine weitere interessante Verbindungslinie zwischen Baron und den Protagonist*innen der Frankfurter Schule ist der erste Direktor des Instituts für Sozialforschung, Carl Grünberg: Bei ihm schrieb Baron 1922 an der Universität Wien eine politikwissenschaftliche Dissertation. (Vgl.: Cooperman 2022: 51)

Denkweisen seien so miteinander harmonisiert worden, dass „die Geschichte selbst in ihrer äußersten Bewegtheit zur ontologischen Grundstruktur geworden“ (ebd.: 350) sei.²⁴ Adorno beschreibt hier aus einer anderen Perspektive ein modernes Denken von Geschichte als Totalität, auf das ich bezüglich des Historismus eingangs hingewiesen habe. (Vgl. auch: Rösen 1993: 76) Das Denken von ‚Geschichte‘ als „Bewegtheit“ — also als abstrakter Begriff für den Prozess des Fortschritts — sei zur essenziellen Grundstruktur und zu jenem Rahmen geworden, an den das Verständnis des einzelnen geschichtlichen Phänomens gebunden sei. Adorno formuliert dies für das ontologische Denken der Moderne als: „die Bestimmung der umfassenden Ganzheit gegenüber der darunter befaßten Einzelheiten; nicht mehr gefaßt als Ganzheit des Systems, sondern jetzt unter der Kategorie der Strukturganzheit, der Struktureinheit oder Totalität.“ (Adorno 1990: 352)

Adornos Darstellung dieser Zusammenhänge verdeutlicht, inwiefern Barons Beschreibung des Jüdischen als essenziell ‚geschichtlich‘ im Kontext des modernen Diskurses bedeutungsvoll ist. Auch Baron beschreibt ‚Geschichte‘ in seinem Text als grundlegende Kategorie, die gegenüber konkreten Einzelereignissen vorrangig sei. Durch die Assoziation dieser Kategorie mit dem Jüdischen, wird diesem eine überragende Bedeutung zugeschrieben.

Eine solche Zuschreibung im Kontext des ‚Jüdischen‘ kann hinsichtlich der hierarchisierenden Funktionsweise des Begriffs ‚Geschichte‘ in europäischen Denk- und Gesellschaftsordnungen verstanden werden. Adorno kritisiert an der von ihm beschriebenen Ontologisierung von ‚Geschichte‘, dass mit ihr ein Anspruch auf Deutungshoheit verbunden sei. Dieser Anspruch, ‚Geschichte‘ als grundlegende Struktur zu erkennen ist insofern Ausdruck eines Machtanspruchs. Adorno schreibt:

„Aber indem man die gesamte Wirklichkeit glaubt, wenn auch in einer Struktur eindeutig zusammenschließen zu können, steckt in der Möglichkeit eines solchen Zusammenschließens aller gegebenen Wirklichkeit unter einer Struktur der Anspruch, daß der, der alles Seiende unter dieser Struktur zusammenfaßt, das Recht und die Kraft hat, das Seiende an sich adäquat zu erkennen und in die Form aufzunehmen. Im Augenblick, wo dieser Anspruch nicht erhoben wird, in diesem Augenblick ist die Rede von einer Strukturganzheit nicht mehr möglich.“ (Ebd.: 352)

²⁴ Adorno bezieht sich in seiner Kritik auf zentrale Auseinandersetzungen in der Phänomenologie nach Husserl. Für mich ist an dieser Stelle nicht relevant, diese Kritik und die verschiedenen Ausprägungen phänomenologischen Denkens im Einzelnen nachzuvollziehen. Vielmehr greife ich selektiv einige von Adornos Ausarbeitungen auf, die Barons Auseinandersetzung deutlicher werden lassen.

Die Assoziation von Geschichte mit ‚dem Jüdischen‘ bei Baron könnte insofern als Anspruch auf Deutungshoheit über ‚Geschichte‘ und ihrer grundlegenden Struktur verstanden werden. Wie bereits betont, ist hier entscheidend, dass dies vor dem Hintergrund einer Abwertung des Jüdischen in ebendem Diskurs stattfindet, an dem auch Baron mit seinen Aussagen grundsätzlich anschließt. Auch hier ist Adornos Arbeit zentral, der (mit Max Horkheimer) in der *Dialektik der Aufklärung* (1971) auf die ‚Elemente des Antisemitismus‘ eingeht und darstellt, wie ‚das Jüdische‘ in der modernen Gesellschaft als das „absolut Böse gebrandmarkt“ (ebd.: 151) sei. Dies passiere gerade anhand einer Assoziation von Juden und Jüdinnen mit dem, was der ‚Natur‘ zugeschrieben wird und insofern das Gegenbild zur ‚Geschichte‘ darstellt. Adorno und Horkheimer formulieren dies so:

„So gelten [die Juden] der fortgeschrittenen Zivilisation für zurückgeblieben und allzu weit voran, für ähnlich und unähnlich, für gescheit und dumm. Sie werden dessen schuldig gesprochen, was sie, als die ersten Bürger zuerst in sich gebrochen haben: die Verführbarkeit durchs Untere, das Dranges zu Tier und Erde, das Bilderdienstes.“ (Ebd.: 167)²⁵

In der Formulierung von Jüd*innen als „erste Bürger“ ist an dieser Stelle eine Ähnlichkeit zu Baron sichtbar: Auch hier wird Jüd*innen eine zentrale Stellung in der ‚Überwindung‘ des ‚Natürlichen‘ zugesprochen. Barons aufwertende Gleichsetzung des ‚Jüdischen‘ mit ‚Geschichte‘ ist in diesem Kontext auch eine Kritik an seiner antisemitischen Abwertung anhand des Begriffs der ‚Natur‘. In diesem Rahmen kann auch seine weitere Auseinandersetzung mit ‚Geschichte‘ verstanden werden.

(B) Abgrenzung des ‚Historischen‘ zur Beherrschung der Natur

Diese weitere Auseinandersetzung mit dem Begriff ‚Geschichte‘ findet bei Baron als eine (B) Abgrenzung seiner Darstellung des ‚Historischen‘ im Judentum von Dominanz über die ‚Natur‘

²⁵ Auf die spezifische Herleitung dieser Diagnose und die Elemente des Antisemitismus bei Adorno und Horkheimer gehe ich an dieser Stelle nicht ein. In Bezug auf die Assoziation des Jüdischen mit ‚Natur‘ oder ‚Geschichte‘ gibt es in ihrer Argumentation aber einige interessante Parallelen zu Barons Darstellung der Jüd*innen als erste Tragende von ‚Geschichte‘. Adorno und Horkheimer schreiben diesbezüglich: „Zivilisation ist der Sieg der Gesellschaft über Natur, der alles in bloße Natur verwandelt. Die Juden selber haben daran durch die Jahrtausende teilgehabt, mit Aufklärung nicht weniger als mit Zynismus. Das älteste überlebende Patriarchat, die Inkarnation des Monotheismus, haben sie die Tabus in zivilisatorische Maxime verwandelt, da die anderen noch bei der Magie hielten. Den Juden schien gelungen, worum das Christentum vergebens sich mühte: die Entmächtigung der Magie vermöge ihrer eigenen Kraft, die als Gottesdienst sich wider sich selbst kehrt. Die haben die Angleichung an Natur nicht sowohl ausgerottet als sie aufgehoben in den reinen Pflichten des Rituals. Damit haben sie ihr das versöhnende Gedächtnis bewahrt, ohne durchs Symbol in Mythologie zurückzufallen.“ (Ebd.: 167)

statt. Baron spricht an oben zitierter Stelle von einem ‚Sieg‘ des ‚Historischen‘ über das ‚Natürliche‘. Diesen ‚Sieg‘ beschreibt Baron anhand weiterer Abgrenzungen (B und C) näher. Auch hier wird nochmals die Darstellung von Adorno und Horkheimer für eine Kontextualisierung wichtig sein, die sich in der *Dialektik der Aufklärung* ebenfalls mit dem Thema der Beherrschung der ‚Natur‘ in der westlichen ‚Zivilisation‘ beschäftigen. Der Sieg des ‚Geschichtlichen‘ im Judentum habe, so Baron, nichts mit der Beherrschung der Natur im Sinn einer naturwissenschaftlichen Kontrolle über ‚Natur‘ zu tun. Diesem Konzept setzt er eine religiöse Formulierung der Möglichkeit von Unabhängigkeit vom ‚Natürlichen‘ entgegen:

“At this point it may be well to distinguished between what we have designated the religious conception of history’s victory over nature and a scientific concept of man’s increasing domination over nature. While, according to the latter, man gradually masters the forces of nature and makes its laws subservient to his own equally natural needs, Isaiah’s messianism preaches the final transformation of the immutable laws of nature themselves. In the meantime, the Jew’s ideal should be, not mastery over nature but independence of it, the achievement of supremacy over it by refusing to recognize its superior powers. This attitude, however, does not involve extreme asceticism. The evil is not nature as such, but its power over man.” (Ebd.: 7/8)

Eine naturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit ‚Natur‘ wird hier als ein gradueller Prozess beschrieben, in dem ‚Natur‘ erschlossen und an die ebenfalls ‚natürlichen‘ Bedürfnisse des Menschen angepasst wird. Von dieser Möglichkeit einer Beherrschung der ‚Natur‘ grenzt Baron seinen Begriff des essenziell ‚historischen‘ Charakters des Judentums ab. Warum eine solche Abgrenzung für Baron zentral sein könnte, lässt sich wiederum anhand von Adorno und Horkheimer erschließen.

In der *Dialektik der Aufklärung* (1971) beschreiben sie westliche Zivilisation als Prozess der Herrschaft einer aufgeklärten ‚Rationalität‘ über die ‚Natur‘, welcher in ihrer Darstellung wieder in die Herrschaft der Natur umschlägt. Sie zeigen — in ihren Worten — die „Verflechtung von Rationalität und gesellschaftlicher Wirklichkeit, ebenso wie die davon untrennbare von Natur und Naturbeherrschung“ und „wie die Unterwerfung alles Natürlichen unter das selbstherrliche Subjekt zuletzt gerade in der Herrschaft des blind Objektiven, Natürlichen gipfelt.“ (Ebd.: 5) Bei Adorno und Horkheimer geht es dabei vor allem um eine Kritik der philosophischen Begriffe der Aufklärung. Ihre Argumentation ist zudem ideologie- und kapitalismuskritisch. Baron stand dieser Art der Kritik nicht nahe und sein Text weist keines dieser Elemente auf. Trotzdem lassen sich einige von Adornos und Horkheimers zentralen Aussagen mit Barons Auseinandersetzung sinnvoll in Bezug setzen.

Baron betont hinsichtlich der Naturwissenschaften, dass ihre Dominanz über die Natur von ebenso ‚natürlichen‘ Bedürfnissen des Menschen abhängig sei. Auch wenn sich diese Kritik mit der Begriffskritik bei Adorno und Horkheimer nicht grundsätzlich vergleichen lässt, gibt es hier trotzdem eine Parallele zu Barons Formulierung einer beständigen Abhängigkeit von ‚Natur‘ durch die naturwissenschaftliche Distanzierung von ihr. Baron problematisiert die Vorstellung einer ‚Überwindung‘ der Natur durch technischen Fortschritt und greift insofern Motive auf, die Adorno und Horkheimer ebenfalls ansprechen.

Gerade vor dem Hintergrund der oben dargestellten Kritik Barons an einer Überhöhung der Moderne und an einer ausschließlichen ‚Leidensgeschichte‘ des Judentums in der Vormoderne kann seine Abgrenzung vom Prozess der naturwissenschaftlichen Beherrschung von ‚Natur‘ auch als Kritik an den gesellschaftlichen Realitäten der Moderne gelesen werden. Diese geht bei ihm von einer Auseinandersetzung mit der Position des Jüdischen in dieser Gesellschaftsordnung aus. Diese Ähnlichkeit zur Dialektik der Aufklärung, wie auch Brenner (2006) sie benennt, wird anhand der zitierten Textstelle bei Baron sichtbar. Der Vergleich mit Adorno und Horkheimer zeigt dabei in meiner Darstellung vor allem, dass Barons Abgrenzung von einer Beherrschung der ‚Natur‘ im Judentum als Teil einer bestimmten kritischen Bezugnahme auf zentrale Begriffe der Moderne verstanden werden kann. Baron bemüht sich um eine Abgrenzung von Begriffen des ‚Fortschritts‘ und der ‚Geschichte‘, die mit dem spezifischen Herrschaftsanspruch einer westlichen ‚Rationalität‘ einhergehen.

Als positives Bild des ‚Historischen‘ im Judentum und seines Sieges über die ‚Natur‘ bietet Baron eine Beschreibung, die als eine ‚religiöse‘ Formulierung bezeichnet werden kann. Hier wird der Versuch sichtbar, ein Konzept von ‚Geschichte‘ auszudrücken, das als genuin ‚jüdisch‘ verstanden wird. An oben zitierter Stelle wird dies im Hinweis auf Jesaja und einem messianischen Begriff des Sieges von ‚Geschichte‘ über ‚Natur‘ deutlich. An anderer Stelle schreibt Baron:

“History will vanquish nature, not by a gradual progression towards the final goal, but by a sudden more or less miraculous realization at some point now undetermined.” (Ebd.: 8)

Der Geschichtsbegriff, den Baron als eine essenzielle Eigenschaft des Jüdischen darstellt, ist also einerseits von einer naturwissenschaftlichen Konzeption der Überlegenheit über die ‚Natur‘ abgegrenzt und gleichzeitig mit einer an ‚Religion‘ orientierten Formulierung verschränkt. Baron beschreibt diesen Aspekt, der eine jüdische ‚Geschichtlichkeit‘ ausmache, als etwas Wundersames und insofern als Element, das nicht in den Begriffssystemen

beschrieben werden kann, in denen sich sein Text bewegt. Auch das Konzept einer linearen Entwicklung der Zeit, das in der Moderne entscheidend ist, wird in Barons Darstellung des Sieges der ‚Geschichte‘ durch eine ‚plötzliche‘ Erkenntnis abgelöst. Diese Elemente seiner Darstellung können anhand ihrer Orientierung an der Formulierung religiöser Grundsätze des Judentums als transzendent beschrieben werden.

(C) Abgrenzung des ‚Historischen‘ gegenüber politischer Macht

Ähnliche Motive zeigen sich auch in Barons zweiter Abgrenzung des hier beschriebenen Geschichtsbegriffs, die sich um das (C) Verhältnis seines Begriffs des ‚Historischen‘ zu politischer Macht dreht. In der bisherigen Darstellung und besonders auch anhand der Verweise auf Adorno und Horkheimer habe ich dargestellt, dass das von Baron verwendete Begriffspaar ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ auch mit gesellschaftlichen Verhältnisse der Moderne zusammenhängt und dass die Assoziation mit ‚Geschichte‘ hier zum Teil mit einem Herrschaftsanspruch gegenüber dem ‚Natürlichen‘ einhergeht. In einem Absatz seines Texts behandelt Baron die Frage, wie der Begriff von ‚Geschichte‘, den er dem Judentum als Eigenschaft zuschreibt, sich zu Macht in einem politischen Sinn verhält.

Baron beschreibt, dass das ‚Historische‘, über das er in Bezug auf das Judentum spricht, nicht an Formen der Macht als politische Herrschaft oder militärische Überlegenheit gebunden sei. Dem gegenübergestellt wird wiederum eine Konzeption der Überwindung der ‚Natur‘ gestellt, die an Vorstellungen des ‚Religiösen‘ ausgerichtet ist:

“These processes of history are neither the processes of political victory and conquest, the vicissitudes of power—the prevalent conception of commonplace history—not those of successive defeat and ultimate failure of every human achievement, as visualized by pessimistic surveyors of the ups and downs of mankind. History thus seen is neither the open arena, where consecutive generations of gladiators meet in their perennial struggle for power, nor a mass of smoldering ruins and abandoned débris testifying to the grandeur of extinct civilizations. It is a progression of conspicuous and hidden human and Jewish achievements, conspicuous and hidden frustrations guided by the inscrutable will of God. Manifest victories are often really defeat, and apparent surrender the mark of actual conquest. The importance of man as an instrument of the Almighty Power to achieve the ultimate, truly decisive victory over nature—this is the core of “historical” Judaism.” (Ebd.: 8/9)

An dieser Stelle kommt zunächst nochmals Barons Ablehnung einer ‚politischen Geschichte‘ zum Ausdruck, wie ich sie im Rahmen der Darstellung des konzeptionellen Begriffs von Geschichte bereits beschrieben habe — allerdings in einem anderen Kontext. Während sich

Baron an der zuvor zitierten Stelle von einer Geschichtsschreibung abgrenzt, die sich primär auf das ‚Politische‘ konzentrierte, geht es hier um einen übergeordneten und abstrakten Begriff von ‚Geschichte‘, der im ‚Politischen‘ nicht sichtbar werde. Baron beschreibt, dass die ‚historische‘ Essenz des Judentums sich nicht in politischer Macht ausdrücke. Diese Aussage erweitert er auf verschiedene Formen von Teleologie: Baron grenzt seinen ‚jüdischen‘ Geschichtsbegriff allgemein von einer Sichtweise ab, die das ‚Historische‘ an politischen oder an anderen konkret sicht- oder messbaren Faktoren als ‚Erfolg‘ oder ‚Misserfolg‘ festzumachen versuche.

Diese Abgrenzungen des Begriffs ‚Geschichte‘ verdeutlichen, dass Barons Auseinandersetzung auf moderne Konzeptionen von ‚Geschichte‘ zurückgreift, die anhand der Betrachtung ‚des Jüdischen‘ entsprechend reformuliert werden. Baron versteht das Judentum als nationale Gruppe ohne Bezug zum ‚Politischen‘. Anhand dieser Konzeption des ‚Jüdischen‘ grenzt er ‚Geschichte‘ von politischer Macht ab, die in Diskursen der Moderne mit dem Begriff ‚Geschichte‘ verflochten ist. Barons Darstellung ist insofern gleichzeitig auf Motive moderner, historistischer Geschichtsdiskurse bezogen und setzt sich kritisch mit ihnen auseinander.

Mit dem Hinweis auf eine göttliche Perspektive ist Barons Geschichtsbegriff wiederum an der Idee des ‚Religiösen‘ ausgerichtet. Dieses wird als Element von ‚Geschichte‘ beschrieben, das aus einer menschlichen Perspektive unzugänglich bleibe. Mit diesem Hinweis auf eine transzendente Instanz öffnet Baron den Begriff ‚Geschichte‘ in Richtung einer jüdischen Religiosität.

Neben den Abgrenzungen und negativen Beschreibungen eines ‚jüdischen‘ Geschichtsbegriffs, kommen im Text auch zwei positive Definitionen von ‚Geschichte‘ vor. Sie grenzen ‚Geschichte‘ in diesem Zusammenhang weiter ein. ‚Geschichte‘ wird hier assoziiert mit (D) Moral und mit (E) auserwählter Gemeinschaft.

(D) ‚Geschichte‘ als Moral

Aus der bisherigen Darstellung wird deutlich, dass ‚Geschichte‘ bei Baron als spezifische, ursprünglich jüdische Zeitlichkeit beschrieben wird. Das Fortschreiten dieser Zeit ist bei Baron weder durch die Erschließung der ‚Natur‘ durch die Naturwissenschaften gekennzeichnet noch durch wachsende — oder abnehmende — politische Macht. Baron beschreibt stattdessen, dass ihr linearer Verlauf durch die Entwicklung der Moral definiert sei.

Diesen Prozess der fortschreitenden Moral beschreibt Baron an folgender Stelle:

“[I]n the great conflict between history and nature, man is gradually to overcome nature. The law often demands the struggle of man against both external nature and undisciplined human nature, and in this struggle morality emerges. Thus morality becomes man’s chief means of realizing the aims of history. In this sense the historical monotheism of Judaism is also ethical monotheism. But only in this sense!” (Ebd.: 10)

Das ‚Geschichtliche‘ entwickelt sich in dieser Darstellung aus dem (im Judentum offenbaren) Gesetz. Ein ‚Fortschritt‘ in diesem Prozess wird gemessen an der moralischen Distanz, die Menschen bzw. Juden und Jüdinnen gegenüber dem ‚Natürlichen‘ gewinnen. Der Sieg, von dem Baron in Bezug auf die ‚Natur‘ immer wieder sprach, wird an dieser Stelle als ein innerer Sieg des Menschen über die eigene Natur dargestellt.

Mit dem ‚Jüdischen‘ ist diese Beschreibung von Moral einerseits durch den Hinweis auf das ‚Gesetz‘ verbunden. Baron geht zudem noch weiter auf die essenzielle Verbindung zwischen dem ‚Jüdischen‘, ‚Geschichte‘ und ‚Moral‘ ein:

(E) ‚Geschichte‘ als auserwählte Gemeinschaft

„Not only is the nation [of Israel] the chief vehicle of history itself, but in this conquest of nature by history a select *group* of men is indispensable. Nature’s resistance to history is enormous. Only a chosen few are qualified to overcome it, even in the limited sense understood by the Jewish religion for the period preceding the advent of the Messiah.” (Ebd.: 12; Hervor. i. O.)

‚Geschichte‘ wird in diesem letzten Punkt auf eine zweite Art an das ‚Jüdische‘ gebunden. Während Baron zu Beginn der zitierten Passagen von einem Ursprung der ‚Geschichte‘ im Judentum sprach, wird diese essenzielle Verbundenheit hier als eine beständige Beziehung beschrieben. Diese Beständigkeit wird anhand der Bindung des ‚Jüdischen‘ an ‚Moral‘ begründet, die für den fortschreitenden Prozess ‚Geschichte‘ wiederum notwendig sei. Baron greift in seiner Darstellung folglich einen zentralen Begriff der Moderne — ‚Geschichte‘ als zeitlichen Fortschritt — auf und verbindet ihn mit einer Formulierung des ‚Jüdischen‘. Mit dieser Rückbindung von ‚Geschichte‘ an das ‚Jüdische‘ endet Barons Darstellung von ‚Geschichte‘ an dieser Stelle.

In der Forschungsdebatte zu Barons Werk wird seine Bezugnahme auf die Begriffe ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ ebenfalls diskutiert. Hier wird einerseits auf Ausprägungen eines religiös-jüdischen Denkens bei Baron hingewiesen und andererseits auf die Bedeutung der beiden Begriffe für Barons Konzeption des Judentums als eine historisch beständige Gruppe mit nationalem Charakter.

Zunächst thematisiert die Literatur Möglichkeiten, im Denken Barons ‚religiöse‘ Aspekte zu sehen. Hertzberg (2006), benennt einen kontinuierlichen „triumph of history over nature“ (ebd.: 13) als ein grundlegendes Motiv, anhand dessen Baron jüdische Geschichte interpretiere. Gerechtigkeit und besonders sozialer Gerechtigkeit hätten für Baron eine zentrale Bedeutung in der jüdischen Geschichte. Hertzberg betont hier vor allem das Motiv von ‚Moral‘, die sich im Laufe der jüdischen Geschichte entfalte und die von ihm als Gegenpol der „wickedness of humanity“ und der „unruliness of nature“ (ebd.: 13) beschrieben werde. Er interpretiert Baron dahingehend, dass das Judentum eine besondere Funktion als Träger von Moral in einem als chaotisch und bedrohlich beschriebenen Naturzustand der Menschheit habe. Entscheidend ist, dass Hertzberg hier vor allem Motive eines ‚religiösen‘ Denkens sieht. Auch Barzilay (1994: 17ff) versteht Baron insofern als einen ‚religiösen‘ Denker, als er den Gegensatz zwischen einer ‚historischen Existenz‘ im Judentum und einer ‚natürlichen Existenz‘ ins Zentrum seiner Interpretation von ‚Geschichte‘ stelle.

Andere Forscher*innen benennen ebenfalls die Kategorien ‚Geschichte‘ bzw. ‚Geschichtsbewusstsein‘ und ‚Natur‘ als Elemente von Barons Geschichtsschreibung, sehen hier aber andere Konnotationen: Engel (2006) schreibt, dass Baron darstelle, wie Juden und Jüdinnen „despite of nature“ lebten, da ihre „historical consciousness“ (ebd.: 253) besonders entwickelt sei. Auch Engel sieht hier eine bei Baron zentrale Charakterisierung von Juden und Jüdinnen und ihrer historischen Existenz. Er beschreibt diesen Aspekt bei Baron allerdings primär als Eigenschaft der sozialen Gruppe. Ein eigentlich ‚religiöses‘ Denken scheint Engel bei Baron weniger stark zu sehen. Auch Brenner et al (2003: 21/22) betonen die zentrale Funktion, die Baron einem historischen Bewusstsein von Juden und Jüdinnen zuschreibe. Sie sehen in diesem Aspekt von Barons Geschichtsschreibung vor allem eine historiografische Verschiebung. Sie schreiben, dass „bei Baron schließlich die Bearbeitung des historischen Erbes selbst zentraler Bestandteil der jüdischen Geschichte seit der Antike geworden“ (ebd.: 22) sei.

Für meine Darstellung eines Abstrakten Begriffs der ‚Geschichte‘ als Formulierung einer Essenz des Jüdischen bei Baron sind zwei Punkte zentral: Einerseits der Bezug zu Diskursen der Moderne, in denen die Begriffe ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ als wesentliche Ordnungskategorien wirksam sind, die Baron mit seiner Auseinandersetzung aufgreift. Hier habe ich gezeigt, wie Zuschreibungen an das ‚Jüdische‘ und die Beschreibung aus einer jüdischen Perspektive die Formulierung des ‚Geschichtlichen‘ prägen. Insofern Baron hier auch

Eigenschaften des ‚Jüdischen‘ zu fassen versucht, die transzendenten Charakter haben, ist seine Darstellung am ‚Religiösen‘ ausgerichtet und konstituiert dieses gleichzeitig.

6. c. Lesart 3 — Konkreter Begriff der ‚Geschichte‘: Hinwendung zur jüdischen Gemeinschaft

Die letzte der drei von mir differenzierten Lesarten von ‚Geschichte‘ bei Baron ist besonders mit der zweiten eng verbunden, kann aber von ihr unterschieden werden. Als dritte Lesart bezeichne ich ‚Geschichte‘, insofern sie von Baron als angestrebter Fokus einer spezifisch jüdischen Geschichtsschreibung beschrieben wird. Er postuliert an seine Darstellung einer ‚historischen‘ Essenz des Jüdischen in der SRH anschließend eine Interdependenz zwischen dem ‚geschichtlichen‘ Charakter des ‚Jüdischen‘ und der ‚Geschichte‘ des Judentums, die durch die historiografische Betrachtung sichtbar werde. ‚Geschichte‘ ist hier der konkrete Untersuchungsgegenstand der von Baron entwickelten jüdischen Geschichtsschreibung. Die auf diese Art eingegrenzte ‚Geschichte‘ erfüllt bei Baron eine entscheidende Funktion für jüdische Gemeinschaften der Moderne, insofern sie das Objekt einer von Baron als *Historic Midrash* bezeichneten Praxis der Geschichtsauslegung sei, welche ich im nächsten Punkt im Detail darstelle.

Baron beschreibt die Sichtbarkeit der ‚historischen‘ Essenz als konkrete ‚Geschichte‘ als Alleinstellungsmerkmal des Judentums. Dieser letzte Begriff von ‚Geschichte‘ ist insofern an einem Bild des Judentums und seiner Position gegenüber anderen Gruppen ausgerichtet:

„To this peculiar position of the Jewish people within the framework of the Jewish religion, corresponds the peculiar history of that people itself. The history of every people is unique, and some value this uniqueness as an extraordinary distinction. Hence the many “chosen people” of mankind. But Israel emphasized the importance of its history for its religion and vice versa, as has no other nation.” (Ebd.: 16)

‚Geschichte‘ als Objekt von Geschichtsschreibung sei von den charakteristischen Eigenschaften der Gruppe abhängig, die im Zentrum der Betrachtung steht. Was ‚Geschichte‘ ausmache, erscheint hier als abhängig vom Gegenstand und seiner spezifischen, essenziellen Beschaffenheit. Das Judentum zeichne sich dabei insofern aus, als sein ‚historisches‘ Wesen selbst Objekt der historiografischen Betrachtung werden solle. Der abstrakte Begriff des ‚Geschichtlichen‘ werde gerade im Konkreten der jüdischen Geschichte sichtbar. Angesichts der zentralen Bedeutung dieses Begriffs in der Moderne formuliert Baron die jüdische Geschichtsschreibung als eine Disziplin mit überragender Bedeutung. Das ‚Historische‘ werde

in der Betrachtung der jüdischen Geschichte beschreibbar. Baron selbst geht auf die Tragweite dieser teils impliziten Aussage ein. Er schreibt:

“To insist that “peculiar” destinies of individuals and nations “happen” precisely to those individuals and nations with an innate disposition for them, may seem to be reaching out to perilously into the realm of metaphysics. Under the same circumstances, however, many other peoples would certainly have perished and disappeared from history. That the Jews survived is largely due to the fact that they were prepared for their subsequent destinies by their early history.” (Ebd.: 17)

Die konkrete Existenzweise von Juden und Jüdinnen wird an dieser Stelle von Baron als Beleg der Bedeutung angeführt, die er jüdischer Geschichte zuschreibt. Gerade Aspekte, die für eine antisemitische Abwertung des Jüdischen eine Rolle spielen, werden hier als positive Alleinstellungsmerkmale gedeutet. Einerseits nennt Baron das lange Bestehen jüdischer Gemeinschaften, das bei ihm nicht als Zugehörigkeit zur ‚Vergangenheit‘ dargestellt wird — wie dies im Rahmen antisemitischer Zuschreibungen in historistischen Diskursen vorkommt — sondern als Beleg der Eignung angesichts geschichtlicher Veränderung. Als weiteres zentrales Beispiel für konkrete historische Objekte, in denen das ‚Geschichtliche‘ sichtbar werde, nennt er die Existenz der jüdischen Gemeinschaft als Nation ohne Staat oder ‚eigenes‘ Territorium. In dieser Interpretation der diasporischen Nicht-Staatlichkeit verweist Baron auf die Abgrenzung des ‚Historischen‘ zu politischer Macht zurück. Diese Beispiele konkreter Ausdrucksweisen von ‚Geschichte‘ belegen bei Baron die von ihm postulierte „importance of [Judaism’s] history for its religion and vice versa“. ‚Geschichte‘ erscheint insofern als konkreter Ausdruck der abstrakten jüdischen ‚Geschichtlichkeit‘. Geschichtsschreibung wird als Auseinandersetzung mit und Darstellung des essenziell ‚Historischen‘ im Judentum verstanden. Wie dieses Denken bei Baron einzuordnen sei, behandeln mehrere Beiträge in der Forschung anhand des Begriffs des ‚Mystischen‘ und seiner Rolle in Barons Geschichtsschreibung. Mit diesem Begriff wird bezeichnet, dass Aspekte von Barons Geschichtsdenken sich mit etwas befassen, das im Kontext der Forschung als übernatürlich, religiös oder nicht anhand von ‚wissenschaftlichen‘ Kriterien beschreibbar gelesen wird. Für Baron sei die Auseinandersetzung mit ‚Geschichte‘ eine Art, sich mit diesem ‚mystischen‘ Element zu beschäftigen bzw. dieses sichtbar zu machen. Barons eigener — wenn auch ablehnender — Verweis auf das ‚Metaphysische‘ könnte in diese Richtung interpretiert werden. Der Gegensatz ‚mystisch‘ und ‚rational‘ kommt dabei in verschiedenen Variationen in der Forschung zu Baron vor. Hertzberg (2006: 15) verweist auf eine „historical mystique“ bei

Baron, die er auf einen Einfluss der Geschichtsphilosophie Nachman Krochmals zurückführt. Diese intellektuelle Prägung stellt er als ein Element dar, das trotz des von Baron als für einen Historiker angemessen proklamierten Rationalismus (vgl. ebd.: 15ff) in dessen Geschichtsschreibung erkennbar sei. Auch Carlebach (2014) zitiert Baron, der von einem „mystic inner urge“ (Baron, *The Jewish Community*, 1: 22, zitiert nach ebd.: 418) spreche, auf den bestimmte Prozesse in der Geschichte jüdischer Gemeinschaften zurückzuführen seien. Barzilay (1994: 56) spricht von einem „messianic belief“ und einem „transcendental aspect“ (ebd.: 10) bei Baron. Und auch er beschreibt diese Tendenzen als widersprüchlich zu Barons sonstigem ‚säkularen Rationalismus‘ als Historiker. Liberles (1996) verweist weniger explizit auf diese Thematik und ihre Bedeutung bei Baron: Auch er schreibt, dass Barons Werk nicht „purely historiographic“ (ebd.: 345) sei, sondern Raum für eine bei Baron nicht näher definierte „inner nature“ (ebd.) lasse, auf die er bestimmte Vorgänge in der jüdischen Geschichte zurückführe.²⁶

Diese Auseinandersetzungen mit ‚mystischer‘ Tendenzen bei Baron verdeutlichen, dass sein Bild der ‚Geschichte‘ interdependent verbunden ist mit einer spezifischen Konstruktion ‚des Jüdischen‘, das in der Idee des ‚Religiösen‘ orientiert ist. ‚Geschichte‘ bei Baron ist auch die Sichtbarkeit der ‚historischen‘ Essenz, die er diesem zuschreibt. Aus diesen verschiedenen und zusammenhängenden Bildern von ‚Geschichte‘ leitet Baron schließlich eine jüdische Praxis der Geschichtsschreibung ab, die er als *Historic Midrash* bezeichnet. Geschichte und Geschichtsschreibung bekommen hier über einen akademischen, ‚wissenschaftlichen‘ Anspruch hinaus eine konkrete soziale und auch religiöse Bedeutung für jüdische Gemeinschaften der Moderne. In diesem Begriff verbindet Baron die unterschiedlichen Schwerpunkte seiner Auseinandersetzung mit ‚Geschichte‘, die ich als drei Lesarten von ‚Geschichte‘ dargestellt habe.

6. d. Historic Midrash: Synthese der Geschichtsbegriffe und Barons Konzeption ‚des Jüdischen‘

Im *Epilogue* der ersten Ausgabe (1937b) der *Social and Religious History of the Jews* verwendet Baron für sein Ideal einer jüdischen Geschichtsschreibung den Ausdruck *Historic Midrash*. Baron nimmt Bezug auf die Bezeichnung *Midrash*, mit der rabbinische

²⁶ Barons Nachfolger an der Columbia University, Josef Haim Yerushalmi, entwickelte Barons Konzept einer ‚historischen‘ Essenz des Judentums zum Konzept der ‚historischen Erinnerung‘ (*historical memory*) im Judentum und in der jüdischen Geschichtsschreibung. Für eine nähere Darstellung dieser Entwicklung und der dadurch bestehenden Aktualität von Barons Geschichtsdenken in diesem Punkt, vgl.: Lustig 2022: 30.

Gesetzesauslegung bezeichnet wird, und formuliert sein Geschichtsdenken als aktualisierte Form dieses Erneuerungsprozesses religiöser Gebote. Die Orientierung an ‚Wissenschaftlichkeit‘ spielt dabei ebenso eine Rolle wie sein Konzept der essenziellen ‚Geschichtlichkeit‘ des ‚Jüdischen‘.

Insofern Baron diese beiden Aspekte in Bezug zueinander setzt, bezeichnet *Historic Midrash* ein Geschichtsdenken, das Methoden und Ordnungsmuster eines modernen Geschichtsdiskurses mit einer jüdischen Position in dieser Moderne und mit der Ausrichtung an Barons spezifischer Formulierung des Wesens des Judentums zu harmonisieren versucht. Als solcher Versuch wird *Historic Midrash* bei Baron zu einer Praxis mit gleichzeitig religiöser und gemeinschaftlich-politischer Funktion für das von ihm beschriebene Judentum. (Vgl.: Engel 2006: 253)

Geschichtsschreibung wird von Baron als notwendige innerjüdisch Praxis dargestellt, um der ‚inneren‘ wie ‚äußeren‘ Bedrohtheit des ‚Jüdischen‘ in der Moderne zu begegnen.²⁷ Diese Praxis erfülle die Funktion eine „thoroughgoing reformulation“ (Baron 1937b: 451) der Halakah — der überlieferten Auslegung des Gesetzes —, die ein Weiterbestehen des Judentums ermögliche und Traditionen der Erneuerung des Judentums fortzusetzen.²⁸ Diese Aufgabe von Geschichtsschreibung für jüdische Gemeinschaften steht im Zentrum des Begriffs *Historic Midrash*, um das Baron die genannten Schwerpunkte seiner Auseinandersetzung mit ‚Geschichte‘ gruppiert.

“While it is too early to judge as to which novel ways will eventually be followed, the bare contours of a new road seem to emerge from the mist of present uncertainties. To put it in a nutshell: the interpretation and reinterpretation of the history of the people, a kind of *historic Midrash*, is now to serve as a guidance for the future. A new divine book has opened itself before the eyes of the faithful: the book of human and Jewish destinies, guided by some unknown and unknowable ultimate Power. [...] It is over the exposition of this historical “Scripture” that sectarian controversies are already raging, and are likely to grow more intense and sweeping. The historical study of Judaism has long cut across all factional divisions. [...] It is in this field that the unity of Israel is still well preserved. The sectional and factional strife affects primarily the application of the findings to the present, but much less the method of historical exegesis and interpretation, and least of all the mere ascertaining of facts.

²⁷ Als Gefahren der Moderne nennt Baron spezifisch: “Biological Dangers“ (ebd.: 365ff), „Economic Crisis“ (ebd.: 370ff), „The Menace to Jewish Equality“ (ebd.: 376ff; Hier geht es hauptsächlich um Antisemitismus), “Zionist Perplexities“ (ebd.: 381ff) und „Communal and Religious Transformations“ (ebd.: 387ff).

²⁸ Baron äußert in diesem Zusammenhang Kritik am Versuch einer Neuformulierung des Judentums in den verschiedenen Reformbewegungen. Er problematisiert auch die Unfähigkeit der Orthodoxie, sich mit der Geschwindigkeit der Zeit zu verändern (vgl.: ebd.: 451-456). Die Positionierung gegenüber diesen Richtungen und die Analyse ihrer Reaktion auf ‚die Moderne‘ ist interessant, wird hier aber nicht weiter thematisiert, weil Vorstellungen von ‚Geschichte‘ und Geschichtsschreibung im engeren Sinn nicht explizit thematisiert werden.

Study and research in Jewish history, to be sure, have not yet formed their own specific method. They still follow too slavish the general historical trends in the outside world, not paying sufficient attention to the peculiar matter, which calls for a peculiar kind of investigation. Even though western historiography has long passed the stage of Freeman's once famous definition, "History is past politics and politics is present history," it cannot yet do justice to this unique type of ethno-religious, nonpolitical history." (Ebd.: 457/458)

Die Stelle verdeutlicht, dass Baron der Praxis der Geschichtsschreibung eine einzigartige Funktion für jüdische Gemeinschaften zuschreibt. Als Charakterisierung einer jüdischen Geschichtsschreibung verbindet *Historic Midrash* zwei zentrale Themen von Barons Auseinandersetzung mit Begriffen von ‚Geschichte‘: Die Positionierung eines modernen Begriffs von ‚Wissenschaftlichkeit‘ in dieser jüdischen Praxis und die Beschreibung der Unzulänglichkeit dieser westlichen, modernen Geschichtswissenschaft für die Bedürfnisse des ‚Jüdischen‘.

‚Wissenschaftlichkeit‘ erfüllt für einen *Historic Midrash* primär den Zweck der Einigung konflikthafter Positionen innerhalb des Judentums in der Moderne. Baron schreibt hierzu:

“Less and less are Jews inclined to accept a regulation simply because it is a “decree from heaven,” when their reason revolts against it.” (Baron: 1938b: 457)

Er hebt hervor, dass der Wandel diskursiver Bedingungen — im Zitat durch ‚Vernunft‘ vertreten — in der Moderne Folgen für die Möglichkeiten einer Neuauslegung religiöser Schriften habe. Die „fundamental methods“ (ebd: 456) der halachischen Auslegung seien für eine Reinterpretation der Schriften des Judentums nicht mehr tauglich. Immer weniger Juden und Jüdinnen würden eine solche Auslegung akzeptieren. Baron argumentiert, dass ein ‚wissenschaftliches‘ Vorgehen dagegen für ‚säkularisierte‘ wie orthodoxe Juden und Jüdinnen Gültigkeit habe. Die Methodik einer wissenschaftlichen Geschichtsschreibung übernimmt hier die Rolle der traditionellen halachischen Auslegung. Der dargestellte konzeptionelle Begriff von Geschichte erscheint an dieser Stelle als Grundlage eines *Historic Midrash*, der die universalistischen Ansprüche von ‚Wissenschaftlichkeit‘ insofern aufgreift.

Als weiteren zentralen Aspekt formuliert Baron die Unzulänglichkeit einer „western historiography“ und der Beschränkung jüdischer Geschichtsschreibung auf den Aspekt der ‚Wissenschaftlichkeit‘ im Prozess des *Historic Midrash*:

“But, even granted that the prevalent standards of liberal historiography, whose most rigid application the present author personally accepts, are more apt to satisfy pure scientific curiosity, one may view *absolute* objectivity as an unrealizable dream. Pragmatic history, the

utilization of historical knowledge as a handmaid or, if one wishes, a “mother” of life, possesses an independent justification.” (Ebd.: 459)

Aus einer jüdischen Perspektive lehnt Baron hier das historistische, moderne Bild einer wissenschaftlichen ‚Objektivität‘ als Illusion ab. Die spezifische Position des Judentums verlange einen „unique type of ethno-religious, nonpolitical history“ (ebd.: 458), die ‚Wissenschaftlichkeit‘ zwar als Anspruch aufgreift, gleichzeitig aber anhand eines spezifisch jüdischen Bestrebens und Barons Denkbild der jüdischen Gemeinschaft formuliert. Neben der ‚Wissenschaftlichkeit‘ wird die ‚Lebendigkeit‘ des ‚Geschichtlichen‘ zu einem gleichwertigen Ideal des *Historic Midrash*.²⁹ Grundlage für dieses Bestreben einer Geschichtsschreibung als „mother” of life“ für das ‚Jüdische‘ ist die dargestellte Konzeption eines ‚geschichtlichen‘ Charakters des Judentums. Die Idee einer ‚historischen‘ Essenz des Judentums wird von Baron mit dem Begriff des *Historic Midrash* verbunden:

“The Jewish religion has little to lose and much to gain from a thorough knowledge of the past. [...] To a “historical monotheism” the buttresses of history must appear the more welcome, the weaker the traditional theistic sanctions become in the modern environment. In their subconscious, as well as conscious, historical feeling, modern Jews have much in common, both with one another and with their ancestors.” (Ebd.: 459)

Die Bezeichnung *Historic Midrash* verbindet durch diesen Rückbezug auf einen essenziell ‚geschichtlichen‘ Charakter des ‚Jüdischen‘ die zentralen Aspekte von Barons Auseinandersetzung mit ‚Geschichte‘, die ich in diesem Kapitel dargestellt habe. Der Begriff benennt ein Bild von Geschichte und Geschichtsschreibung, das sich in den Begriffssystemen und Kategorien der Moderne bewegt, aber in seiner Auseinandersetzung mit dem ‚Jüdischen‘ nicht im Denken einer westlichen, hegemonialen Moderne aufgeht. Eine von Baron selbst verwendete Beschreibung aufgreifend, ist *Historic Midrash* ein ‚postemanzipatorisches‘ Konzept.³⁰ Es drückt einige der Unzulänglichkeiten moderner Denkweisen von ‚Emanzipation‘ aus einer jüdischen Perspektive aus, bleibt aber auf Ideen der Befreiung und Selbstbestimmung von Jüd*innen bezogen und reformuliert sie im Sinn dieser Kritik.

²⁹ Die Spannung der Gleichzeitigkeit von universalistischen und partikularen Ansprüchen, die ich anhand des konzeptionellen Begriffs von ‚Geschichte‘ im Detail dargestellt habe, erscheint dabei auch in diesem Kontext. Baron schreibt: “It is needless to say that this is not a nationalistic denial of the universality of science, nor even of historical science. It is merely a contention that within the general frame of scientific method, there is room for ample variations to meet the specific needs of particular subject matters.” (Ebd.: 458)

³⁰ Baron schreibt über Juden und Jüdinnen seiner Zeit: “Although trying to retain the precious heritage of the nineteenth century, they must take a more critical view of the effect of emancipation, and think much more in postemancipatory terms.” (Ebd.: 461)

7. Zusammenfassung Teil I: ‚Das Jüdische‘ als Barons historiographischer Fund

Diesen Teil (I) einleitend habe ich anhand der Entwicklung historistischen Denkens und seinem Verhältnis zu Wissenschaften des Judentums auf drei Aspekte hingewiesen: Zunächst habe ich auf die zentrale Rolle einer linear fortschreitenden Zeitlichkeit und auf Motive eines kontextualisierenden Denkens in der westlichen Moderne verwiesen, die sich hier zu einem autoritativen Diskurs entwickelten, an dem unter anderem im Rahmen der Wissenschaften des Judentums auch jüdische Denker*innen teilnahmen. Diesen Diskurs habe ich auch anhand des postkolonialen Konzepts *Enduring Enchantment* als Ausdruck und Mittel der Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchisierungen und Machtstrukturen dargestellt, in denen ‚dem Jüdischen‘ mitunter eine abgewertete Position des ‚Anderen‘ zugeschrieben wird. Schließlich habe ich für eine Analyse dieser Aspekte im Geschichtsd Denken Salo W. Barons vorgeschlagen, das von Thomas Meyer (2015) konzeptualisierte Bestreben einer Einheit der Analysekategorien ‚Wissenschaft‘ und ‚Religion‘ in den Wissenschaften des Judentums um eine machtkritische Perspektive zu erweitern und Artikulationen ‚des Jüdischen‘ in der Moderne sowohl als konstitutive Momente der Formulierung eines modernen ‚Jüdischen‘ zu verstehen, als auch in Bezug zu den gesellschaftlichen Strukturen ebendieser Moderne und zu jüdischen Positionalitäten in ihr.

Auf diesen geschichtlichen Hintergrund und konzeptionellen Rahmen aufbauen, habe ich drei Lesarten des Begriffs ‚Geschichte‘ bei Baron erarbeitet, sowie sein Bestreben dargestellt, diese im Begriff des *Historic Midrash* zu harmonisieren. Als konzeptionellen Begriff von ‚Geschichte‘ habe ich zunächst einen Geschichtsbegriff herausgearbeitet, in dem das Streben nach ‚Wissenschaftlichkeit‘ als entscheidendes Merkmal artikuliert wird. Ich habe gezeigt, dass Barons Auseinandersetzung dabei Motive und Rationalitätsstandards eines modernen, westlichen Geschichtsdiskurses aufgreift, diese bei ihm aber gleichzeitig auch mit dem Denken jüdischer Positionen in der Moderne verbunden sind.

Als zweite Lesart von ‚Geschichte‘ — Abstrakter Begriff der ‚Geschichte‘ — habe ich Barons Versuch der Formulierung eines essenziellen Charakters ‚des Jüdischen‘ dargestellt, welchen Baron primär als ‚geschichtlich‘ beschreibt. Zentral war hier die Abgrenzung von ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ und die Assoziation ‚des Jüdischen‘ mit ‚Geschichte‘ als einen Pol dieses antithetischen Begriffspaars. Für die Einordnung dieses Begriffspaars habe ich einige Ausarbeitungen von Theodor W. Adorno und Max Horkheimer herangezogen. Anhand dieses Vergleichs habe ich die Begriffe ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ als Ordnungskategorien der Moderne

beschrieben und herausgearbeitet, inwiefern Barons Auseinandersetzung mit diesen Begriffen von Zuschreibungen an ‚das Jüdische‘ und Formulierungen aus einer jüdischen Position geprägt sind. Dabei ging es vor allem auch um Ausrichtungen an der analytischen Kategorie des ‚Religiösen‘, anhand derer ich den Versuch beschrieben habe ‚das Jüdische‘ als transzendente Einheit mit spezifischen Charakteristika zu fassen.

Mit diesem zweiten Geschichtsbegriff eng verbunden ist die dritte Lesart von Geschichte. Hier erscheint ‚Geschichte‘ als Lebensweise jüdischer Gemeinschaften, anhand derer ein abstrakter Begriff von ‚Geschichte‘ im konkreten historischen Einzelmoment analysiert werden kann. ‚Geschichte‘ ist hier das Objekt einer spezifisch jüdischen Historiografie, die wiederum auf die Betrachtung des essenziellen, ‚geschichtlichen‘ Charakters des Judentums ausgereichtet ist, wie ich ihn als Lesart 2 dargestellt habe.

Die Verbundenheit dieser drei Begriffe von ‚Geschichte‘ bei Baron habe ich anhand seiner Bezeichnung *Historic Midrash* als Ideal einer jüdischen Geschichtsschreibung dargestellt. Die Ausrichtung an ‚Wissenschaftlichkeit‘ und an ihrer modernen Methodologie wird hier zur Grundlage eines erneuerten Judentums in der Moderne. Durch den Rückbezug auf einen essenziell ‚historischen‘ Charakter ‚des Jüdischen‘ stellt Baron Geschichtsschreibung als Praxis dar, der als erneuerte Form des *Midrash* eine wesentliche Funktion für den Erhalt ‚des Jüdischen‘ in der Moderne zugesprochen wird. Es entsteht ein Geschichtsbild, das sich in den Begriffs- und Ordnungssystemen der Moderne bewegt, sich auf eine westliche, hegemoniale Moderne aber in der Auseinandersetzung mit ‚dem Jüdischen‘ auch kritisch bezieht.

TEIL II – Sozialwissenschaften und Salo W. Barons Entdeckung ‚des Judentums‘ in der Gesellschaft

8. Die Entstehung der Sozialwissenschaften und ‚das Judentum‘

Im folgenden Kapitel stelle ich anhand des von Baron formulierten Entwurfs einer spezifisch ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung einige der gesellschaftspolitischen Verflechtungen seines Geschichtsdenkens dar. Dabei arbeite ich heraus, inwiefern die Vorstellung eines historisch-sozialwissenschaftlichen Blicks, die ‚sozialwissenschaftliche‘ Konstitution gesellschaftlicher Gruppen und besonders statistisch-quantifizierende Methoden in der Geschichtsschreibung im konkreten intellektuellen und politischen Umfeld Barons zu

einer spezifischen Zeit verortbar sind. Einleitend zeige ich einige diskursive Entwicklungen im Bereich der Sozialwissenschaften auf und benenne dabei Forschungsfelder, an die ich mit meiner Analyse anschließe.

Baron war nicht der erste jüdische Historiker, der für sich den Anspruch erhob, sozialwissenschaftliches oder soziologisches Denken in der jüdischen Geschichtsschreibung anzuwenden. Prominenteste Figur und wichtiger Bezugspunkt für Baron in dieser Hinsicht war Simon Dubnow, der sein Hauptwerk *Weltgeschichte des jüdischen Volkes* in den 1920er Jahren publizierte. Dieser verstand seine Geschichtsschreibung vor allem insofern als ‚soziologisch‘, als er einen „institutionengeschichtlichen Ansatz“ (Brenner 2006: 140) verfolgte. Anhand der Frage nach institutionellen Strukturen arbeitete er Aspekte der historischen Autonomie jüdischen Gemeinschaftslebens heraus, die unter anderem seinem politischen Engagement für eine kulturelle Autonomie jüdischer Gemeinschaften in Osteuropa entsprachen. Entscheidend ist, dass Dubnow das Judentum dabei nicht primär als Religions-, sondern als nationale Gemeinschaft verstand. (Vgl.: ebd.)

Auch andere national orientierte jüdische Denker*innen im Umfeld der Wissenschaften des Judentums, wie zum Beispiel Ahad Ha'am, zogen sozialwissenschaftliche Argumentationen heran, um das Judentum als Nation mit ‚nationaler Kultur‘ zu konstruieren. Robert M. Seltzer (2007) bezeichnet diese Entwicklung in einem Beitrag als „ethnic turn“ (ebd.: 424) in der Beschreibung ‚des Jüdischen‘. Er stellt anhand dieser Formulierung dar, dass über jüdische Geschichte und Existenzweisen immer stärker gleichzeitig anhand nationaler und sozialwissenschaftlicher Begriffe nachgedacht wurde.

Ein entscheidendes Merkmal der Entwicklung dieser Kategorie des ‚Nationalen‘ sei auch gewesen, dass die Zuschreibung einer spezifischen Bedeutung der jüdischen Religion für die Menschheitsgeschichte nicht mehr entscheidend gewesen sei, um die bestehende Existenz ‚des Jüdischen‘ zu legitimieren. „The new Jewish nationalism usually insisted that being Jewish did not require a legitimating principle besides the rationale that justified the existence of all culture“ (ebd.: 439), schreibt Seltzer. Sozialwissenschaftliche Ansätze in der jüdischen Geschichtsschreibung stehen folglich einerseits in Bezug zu einem nationalen Denken des Jüdischen, andererseits zum universalistischen Anspruch, eine Kultur unter vielen zu sein.

Baron bezog sich — wie in der folgenden Analyse deutlich wird — in seinen Texten auf sozialwissenschaftliche Begriffssysteme, statistisch-quantifizierende Methoden der Sozialwissenschaften und auf Forschung im Bereich ‚jüdischer Sozialwissenschaften‘. Die gesellschaftliche und diskursive Dimension dieses ‚sozialwissenschaftlichen‘ Denkens lässt

sich — über seine Vorläufer in den Wissenschaften des Judentums hinaus — anhand des von Lutz Raphael (1996) geprägten Konzepts der ‚Verwissenschaftlichung des Sozialen‘ als Teil einer umfassenden historischen Entwicklung des späten 19. und 20. Jahrhunderts darstellen. Im Rahmen der so bezeichneten diskursiven Verschiebung wurde sozialwissenschaftlichem Expertenwissen eine immer größere Bedeutung für politisches Handeln zugeschrieben. Ergänzend zu diesem Zugang der Verwissenschaftlichung des Sozialen kontextualisiere ich die Rolle von Statistik — die in der folgenden Analyse eine zentrale Bedeutung hat — anhand eines Beitrags von Hans Erich Bödekers (2001) zu den historischen Ursprüngen des sogenannten ‚statistischen Blicks‘ (*statistical gaze*) ab der frühen Neuzeit.

In seiner Analyse beschreibt Raphael die Verwissenschaftlichung des Sozialen als historischen Prozess der „Verkoppelung sozialwissenschaftlicher und politischer Argumente“ (ebd.: 169). In westlichen Gesellschaften — wobei Raphael sich auf den deutschsprachigen Raum und auch auf die USA bezieht — entwickle sich in mehreren Phasen ab 1880 eine Dynamik, in der sozialwissenschaftliche Argumente für staatliche Verwaltungsapparate, politische Organe, aber auch für die „Sinnwelten sozialer Gruppen, Klassen oder Milieus“ (ebd.: 166) eine zunehmend maßgebliche Rolle einnahmen. Die diskursive Durchsetzung eines Wissens- und Wahrheitsanspruchs der Humanwissenschaften ermöglichte es, dass ‚sozialwissenschaftliche‘ Aussagen „politischen Willen als wissenschaftliche Prognose und rationalen Sachzwang legitimierten.“ (ebd.: 169). Dies wird von Raphael als Prozess charakterisiert, in dem „die Wissenschaften seit der Mitte des 19. Jahrhunderts Zukunftshoffnungen, Glückserwartungen und Sicherheitswünsche beerbt haben, die vorher religiös artikuliert worden sind.“ (Ebd.: 183) Wie auch bezüglich des Historismus ist hier folglich eine spezifische Verschiebung diskursiver Muster erkennbar, in denen unter anderem die Position des ‚Religiösen‘ sich verschiebt.

Entscheidender Akteur dieser Entwicklung sei der „praxisbezogene Sozialwissenschaftler als eigenständiger Gelehrtentypus“ (ebd.: 170). Dieser grenze seinen Zugang durch den Bezug zur Empirie und konkreten gesellschaftlichen Konstellationen von einem abstrakten, theoretischen Denken über Staat und Gesellschaft ab. Die wissenschaftliche und gesellschaftliche Autorität dieser Figur bildete sich im historischen Prozess der Verwissenschaftlichung des Sozialen heraus. Damit einhergehend wurden „empirieorientierte Modelle zur Beschäftigung mit sozialen Phänomenen“ (ebd.: 171) zur entscheidenden Methode der Bezugnahme auf Gesellschaften. Zentraler Ausdruck dieser Entwicklung sei vor allem die Sozialstatistik. Die „Erhebung von Sozialdaten über Enqueten und die amtliche Statistik“ (ebd.: 171) wurde zur Grundlage staatlichen Handelns. Diese Verwissenschaftlichung und Akademisierung der

Auseinandersetzung mit ‚dem Sozialen‘ ist der Professionalisierung des Berufs der Historiker*in im Zuge des Historismus strukturell ähnlich, es geht hier aber um andere — oft als quantitativ oder statistisch beschriebene — Formen des Wissens, die zudem mit spezifischen Legitimationsmustern und Herrschaftspraktiken verbunden sind.

Hans Erich Bödeker (2001) beschreibt die Entwicklung eines sogenannten statistischen Blicks in europäisch-westlichen Gesellschaften ab der frühen Neuzeit. Anhand dieses Begriffs wird aus einer weiteren historischen Perspektive deutlich, inwiefern Statistik sich als empirische Wissenschaft herausbildete, die begann Daten zu konkreten Staaten zu sammeln. (Vgl. ebd.: 174f) Die empirische Untersuchung differenzierte sich dabei historisch als gegensätzlich zu einem ‚philosophisch‘ verstandenen Ansatz, der ‚das Politische‘ in einer abstrakten, begrifflichen Form behandle. (Vgl. ebd.: 175). Diesen Prozess beschreibt Bödeker auch als „scientification of *Statistik*“ (ebd.; Hervorh. i. O.).

Die empirischen Sozialwissenschaften haben sich in Europa ab dem 17. Jahrhundert als ‚Staatswissenschaften‘ entwickelt. Sie beschäftigten sich mit empirischen Elementen spezifischer Staaten wie dem „territorial scope of a state, its inhabitants, constitution, administration, officials, military and fiscal regimes“ (ebd.: 172). Dabei ging es zunächst bei Statistik nicht um das Messen in Zahlen, sondern um das Sammeln spezifischer Aussagen über die genannten Bereiche in einzelnen Staaten. Als historische Tendenz sei zunächst entscheidend, dass immer umfangreicher empirische Daten gesammelt wurden. „Statistik grew to an all-embracing study of social life“, schreibt Bödeker. Im frühen 19. Jahrhundert habe schließlich eine „transformation from order to measure“ (ebd.: 179) stattgefunden. Empirische Daten wurden zunehmend quantitativ. Innerhalb dieses Prozesses wiederum sei eine wachsende Präsenz der Orientierung an „methodological criteria of measurability“ (ebd.) beobachtbar. Die Strukturen und Ausdruckspraktiken von Wissen seien hier immer stärker an der quantitativen Messbarkeit ausgerichtet.

Die Entwicklung der Statistik führte folglich in diesem Feld zum tendenziellen Ausschluss von Wissen, das als nicht quantifizierbar verstanden wurde. Ein auch für die folgende Analyse zentrales Beispiel diesbezüglich ist, dass die „history of a state“ (ebd.), die zuvor noch einen großen Stellenwert für Staatswissenschaften gehabt habe, für diesen spezifischen Bereich des Wissens zunehmend nicht mehr von Interesse sei. In der frühen Neuzeit entwickle sich eine perspektivische Differenz zwischen historischen und sozialwissenschaftlichen Blicken. Diese sei, so Bödeker, unter anderem formuliert worden als Unterscheidung zwischen „condition and process“ (ebd.: 185). „Temporal genesis versus atemporal being grounded the difference

between narration and description at the level of history past and present" (ebd.), schreibt er zur entstehenden Differenz zwischen einer narrativ-historischen und einer deskriptiv-sozialwissenschaftlichen Perspektive. Das Verhältnis zwischen der in Teil I beschriebenen Durchsetzung eines historistischen Diskurses und dem Entstehen der Sozialwissenschaften wird hier deutlich. In der diskursiven Ordnung der Moderne wurden in diesen Prozessen Formen des Wissens differenziert, die sich hinsichtlich spezifischer epistemischer Werte und den aus ihnen abgeleiteten Wahrheitsansprüchen teilweise unterscheiden.

Der historische Blick auf die Entwicklung von Statistik und auf die sich vollziehende Quantifizierung der Auseinandersetzung mit Staat und Gesellschaft verdeutlicht die komplexen Hintergründe dessen, was Raphael als Verwissenschaftlichung des Sozialen beschreibt. Für das 20. Jahrhundert stellt dieser dar, dass gerade in den USA der 1930er Jahre die Entwicklung effizienterer Methoden in der Erhebung von Sozialstatistik zu einem Durchbruch der „social research“, als Instrument staatlicher Sozialplanung und gesellschaftlicher Informationsbeschaffung“ (ebd.: 177) geführt habe. Das Feld der Bevölkerungsdaten habe sich in den USA zur Meinungsforschung entwickelt, in der unter anderem die politischen und auch sozialpolitischen Haltungen von Bevölkerungen per statistischer Erhebung abgefragt wurden. Dieser historisch-diskursive Wandel, in dem sich zunächst eine empirische, dann eine quantitative Betrachtung von Staat und Gesellschaft formierte, die ab Ende des 19. Jahrhunderts schließlich in der beschriebenen Dynamik der Verschränkung politischer mit sozialwissenschaftlichen Autoritätsansprüchen mündete, ist als Hintergrund der folgenden Analyse entscheidend, ebenso wie die Entwicklung dieser Wissensformen in den USA der 1930er Jahre.

Die beschriebene Verwissenschaftlichung des Sozialen kann dabei wiederum nicht ohne ihren Bezug zu gesellschaftlichen Machtverhältnissen verstanden werden. Sozialwissenschaftliches Wissen entwickelte sich, so Raphael, anhand der Prinzipien von „Ordnung und Auslese“ (ebd.: 175). Auf diskursiver Ebene wurden im Prozess der Verwissenschaftlichung des Sozialen und der Statistik sozialwissenschaftliche und speziell statistische Betrachtungsweisen zu „principles of selection for the „worthy“ of perception“ und zu „schematic for representation“ (Bödeker 2001: 178). Bödeker schreibt: „the constructive and pragmatic criteria of selection in the statistical conquest of the empirical always marked off a separate domain as worthy of being neither known nor registered.“ (Ebd.) Das Statistische und die Quantifizierung, die mit dem sozialwissenschaftlichen Blick verbunden sind, erfüllen insofern in Gesellschaften eine

grundlegende Funktion des Ein- und Ausschlusses von Wissen und entsprechender Hierarchisierungen.

Damit zusammenhängend ist bezüglich der Frage nach den hierarchisierenden Mechanismen des sozialwissenschaftlichen Blicks auch entscheidend, dass die Ideen von ‚Staat‘ und ‚Nation‘ mit der Verwissenschaftlichung des Sozialen in einer untrennbaren Beziehung stehen. Raphael beschreibt ‚Nation‘ als „elementare Form sozialer Kategorienbildung und wichtigste Zwischenstufe zur Formulierung universeller „Gesetzmäßigkeiten““ (ebd.: 182). Sozialwissenschaftliche Praktiken und Messungen sind also seit ihrer diskursiven Formierung verschränkt mit der imaginierten Einheit ‚Nation‘, wobei die sozialwissenschaftliche Betrachtung diese Kategorie wiederum reproduziert und festigt. Für die Auseinandersetzung mit der Frage nach dem Sozialwissenschaftlichen in der jüdischen Geschichtsschreibung und seiner politischen Dimensionen bei Baron sind diese Züge der Verwissenschaftlichung des Sozialen relevant.

Mitchell B. Hart beschreibt in seiner Monografie *Social Sciences and the Politics of Modern Jewish Identity* (2000), inwiefern jüdische Identitäten im 20. Jahrhundert auch mit Projekten einer ‚jüdischen Sozialwissenschaft‘ und einer ‚jüdischen Statistik‘ zusammenhingen. Auch er bezieht sich grundsätzlich auf den zentralen Stellenwert der „Power of Numbers“ (ebd.: 4), also der entscheidenden Rolle des Messens und des Sammelns quantitativer, statistischer Daten. Hart beschreibt, dass Jüd*innen ab dem späten 19. Jahrhundert sowohl Objekte als auch Subjekte eines statistischen Blicks wurden. Einerseits gebe es zahllose Beispiele dafür, dass die statistische „classification and enumeration“ (ebd.: 7) Juden und Jüdinnen selbst in den Blick nahm, etwa die sogenannte ‚Judenliste‘ des *Königlich Preußischen Statistischen Bureau*.

Zudem beschreibt Hart im Detail die Entstehung einer „Jewish statistical enterprise“ (ebd.: 8) als entscheidenden Teil einer „Jewish social science“ (ebd.: 5), die sich als Element der Wissenschaften des Judentums im deutschsprachigen Raum, aber auch in anderen europäischen Regionen entwickelte. Zentrale Momente seien hier Leopold Zunzs Aufsatz ‚Grundlinien zu einer künftigen Statistik der Juden‘, den dieser 1823 publizierte, die Arbeiten des Arztes Salomon Neumann und schließlich die Einrichtung des *Vereins für Statistik der Juden* 1902 unter der Leitung Alfred Nossigs. Hart interpretiert diese Entwicklung einer ‚jüdischen Sozialwissenschaft‘ primär im Kontext eines jüdischen Nationalismus bzw. Zionismus. „Social science was a fundamental and fertile source for this nationalist endeavor“, schreibt er zur Beziehung zwischen Zionismus und Sozialwissenschaften. Der Begriff des ‚Nationalen‘ prägte folglich auch hier den sozialwissenschaftlichen Diskurs.

Entscheidend ist, so betont Hart, dass Jüd*innen im sozialwissenschaftlichen Denken der Mehrheitsgesellschaft der Zeit in vielen Fällen abwertend als die ‚Anderen‘ der Gesellschaft konstruiert wurden. So wurden statistische Daten beispielsweise mit antijüdischen oder antisemitischen Aussagen und mit einer Ausgrenzung von Jüd*innen aus der Kategorie der ‚Nation‘ verschränkt. Diese Dynamik der hierarchisierenden Abwertung anhand eines westlichen, ‚wissenschaftlichen‘ Blicks ist wiederum mit der in Teil I beschriebenen Konstellation historistischen Denkens vergleichbar, auch hinsichtlich der Teilnahme jüdischer Akteur*innen an ebendiesen Diskursen: „Jewish social scientists found themselves, qua Jews, defined negatively by the very discourse they had come to accept as true“ (ebd.: 12), fasst Hart diese Position jüdischer Sozialwissenschaftler*innen zusammen. Insofern spricht er von der Beziehung ‚jüdischer Sozialwissenschaften‘ zu mehrheitsgesellschaftlichem Denken, als „critical, dialectical process, a matter of reinterpretation and rejection as well as of incorporation“ (ebd.: 10).

Ein Beispiel dafür, dass sozialwissenschaftliches Denken über die primär europäische Phase der Wissenschaften des Judentums hinaus auch in US-amerikanischem jüdischen Denken aufgegriffen und rezipiert wurde, sind die Ursprünge der von Mordecai M. Kaplan in den 1930er Jahren begründeten religiös-jüdischen Strömung des Rekonstruktionismus. Dieser versteht sich als progressive religiöse Bewegung, die die konstante Entwicklung und Reformulierung religiöser Inhalte des Judentums betont. Wie Robert M. Seltzer (2007) in einem Beitrag verdeutlicht, prägten sozialwissenschaftliche Ideen die ‚religiösen‘ Zugänge des Rekonstruktionismus maßgeblich. Kaplan schrieb sich 1900 in ein Masterprogramm der Columbia University ein und war jahrzehntelang an vielen der Institutionen in New York City tätig, mit denen auch Baron einige Jahre später in Kontakt kam. Kaplan und Baron pflegten in dieser Zeit einen regelmäßigen Briefwechsel. Seltzer stellt dar, wie in Kaplans Denken unter anderem die Sozialwissenschaften zu einem „blueprint für Jewish survival“ (ebd.: 419) wurden. Auch wenn der Rekonstruktionismus im engeren Sinn eine Minderheitenbewegung innerhalb des amerikanischen Judentums blieb, habe dieses Denken unter Juden und Jüdinnen in den USA der 1930er und 40er Jahre großen Einfluss gehabt. Mit seinem sozialwissenschaftlich geprägten Zugang habe Kaplan die „common Jewishness of a cohort of mid-twentieth-century American Jews“ artikuliert, die sich gerade durch einen „respect for science and progress“ (ebd.: 420) auszeichneten. Der Rekonstruktionismus ist insofern ein Beispiel für die vielschichtige und anhaltende Präsenz sozialwissenschaftlicher Legitimationsmuster in jüdischen Diskursen.

Gleichzeitig ist hier auch eine ‚religiös‘ orientierte Artikulation sozialwissenschaftlichen Denkens erkennbar, die für die folgende Analyse interessant ist.

Baron bezog sich auf diese Traditionen ‚jüdischer Sozialwissenschaften‘ kaum direkt. Neben dem grundsätzlich kritischen Bezug auf Dubnow betont Baron im Gegenteil an zahlreichen Stellen die Originalität und Präzedenzlosigkeit seines ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zugangs. Eine sozialwissenschaftliche Analyse des Jüdischen müsse, so Baron, erst noch geschrieben werden. Hart stellt diesbezüglich dar, dass Baron frühere sozialwissenschaftliche und statistische Forschungen im Bereich der Wissenschaften des Judentums gekannt haben muss. (Vgl. ebd.: 232ff) Trotz der sehr beschränkten expliziten Bezugnahme Barons auf eine Tradition jüdischer Sozialwissenschaften gehe ich in meiner Analyse an Hart anschließend davon aus, dass Baron diese kannte und zeige anhand der Auseinandersetzung mit dem Journal *Jewish Social Studies*, dass Barons Denken, seine Konzepte und Zielsetzungen innerhalb der ‚jüdischen Sozialwissenschaft‘ in den USA verortet werden können. Für mich ist dabei gerade der Aspekt der potenziell kritischen Ausrichtung eines Zugangs entscheidend, der sich als jüdisch und sozialwissenschaftlich verstand.

Für eine solche ‚Gegenstatistik‘ wurde in der Forschung von Isabelle Bruno und Emmanuel Didier der Begriff des *Statactivism* (Bruno et al 2014) geprägt. Dieser beschreibt die Verwendungen von Statistik als Instrument von Kritik an gesellschaftlichen Machtverhältnissen. Angesichts der Positionalität ‚jüdischer Sozialwissenschaften‘, wie ich sie vor allem anhand der Arbeit Mitchell B. Harts dargestellt habe, kann auch die Verwendung von Statistik in jüdischen Kontexten zum Teil als eine solche ‚Gegenstatistik‘ verstanden werden. Für den US-amerikanischen Kontext, in dem Baron und die Akteur*innen der folgenden Analyse arbeiten, ist die Praxis der Kritik mittels Sozialwissenschaft und Statistik spezifisch geprägt von W. E. B. Du Bois und der Arbeit des *Atlanta Sociological Laboratory* an der primär als Bildungseinrichtung Schwarzer Menschen tätigen Atlanta University. Wie Earl Wright II (2016) in einer Monografie zum Thema darstellt, war diese die erste große Schule der US-amerikanischen Soziologie um 1900 und prägte das Feld im weiteren Verlauf. Anhand dieser Tradition sozialwissenschaftlicher Arbeit möchte ich verdeutlichen, dass es gerade in den USA Akteur*innen gab, die statistisches Wissen im Rahmen von Befreiungsbewegungen und gegen gesellschaftliche Ausgrenzung nutzten. Du Bois und seine Kolleg*innen verwendeten sozialwissenschaftliche Arbeit und statistische Daten in ihrer antirassistischen Arbeit. Soziologie war dabei in den Jahren der Jim Crow Gesetze als Fach an Schwarzen Colleges verbreiteter als an *weißen* Institutionen. (Vgl. ebd.: 11) „Scholars at Black colleges, unlike

many of their White peers, viewed sociology as a tool that could be used actively to eliminate or reduce the extreme levels of inequality in the United States” (ebd.), schreibt Wright.

Gerade in der Zeit, die W. E. B. Du Bois ab 1897 an der Atlanta University verbrachte, wurden dort jene Methoden entwickelt, die die US-amerikanische Soziologie über Jahrzehnte prägten und auch zu der Weiterentwicklung und Verbreitung von Meinungsforschung und Sozialstatistik beitrugen, die ich oben in Bezug auf die Verwissenschaftlichung des Sozialen beschrieben habe. So kann etwa W. E. B. Du Bois Studie *The Philadelphia Negro: A Social Study* als erster Beitrag dazu verstanden werden, was später als *Urban Sociology* bezeichnet wurde. Neu in Du Bois Forschung war dabei vor allem die gezielte Erhebung von Daten zu spezifischen Aspekten der Lebensumstände Schwarzer Amerikaner*innen und Fallstudien, die über allgemeine Zensusdaten hinausgingen. (Vgl. ebd.: 19f) Dabei wurde unter anderem auch die Methode entwickelt, „citizen researchers“ (ebd.: 25) die Aufgabe des Datensammelns zu übertragen, also Menschen aus den beforschten sozialen Gruppen. Inhaltlich spielte in Du Bois Werk und den Arbeiten des *Atlanta Sociological Laboratory* nicht zuletzt auch die Religion eine Rolle. Auch in diesem Forschungsbereich wurden hier Techniken der Datenerhebung entwickelt, die die soziale Rolle von Religion fallstudienartig in bestimmten Schwarzen Gemeinschaften untersuchten. (Vgl.: Zuckerman 2000; Segre 2021)

Einige dieser in einem antirassistischen Rahmen entwickelten Ansätze und Methoden spielen in meiner Analyse des sozialwissenschaftlichen Denkens in Barons Umfeld eine wichtige Rolle. Die antirassistischen Bewegungen um Du Bois können im Sinn des Konzepts *Statactivism* als Arten von „reappropriating statistics’ power of denunciation and emancipation“ (Bruno et al 2014: 199)³¹ verstanden werden. In meiner Analyse stelle ich dar, dass sozialwissenschaftliche und quantitative Arbeiten im Umfeld der *Jewish Social Studies* als Form der kritischen, gesellschaftspolitischen Praxis erscheinen. Auch diese kann anhand des Konzepts *Statactivism* betrachtet werden.

Entscheidendes Merkmal der Idee von *Statactivism* ist zunächst, dass Kritik anhand von Statistik die grundlegenden Kategorien und Annahmen statistischen Denkens — einer „hegemonic logic of quantification“ (ebd.: 214) — nicht hinterfragt, sondern innerhalb dieses Systems stattfindet. Es ginge darum, zunächst innerhalb des Rahmens einer statistisch repräsentierten Realität „margins affording you a certain liberty“ (ebd.: 205) zu finden.

³¹ Bruno et al beschreiben mit dem Konzept *Statactivism* die Nutzung statistischer, quantifizierender Argumente in zeitgenössischen gesellschaftlichen Kämpfen. Auch wenn sich nicht jeder Aspekt des Konzepts auf historische Akteur*innen übertragen lässt, erscheinen mir einige Grundlegende Merkmale des Konzepts für die historische Analyse hilfreich und anwendbar.

Statactivism beschreibt, wie basierend auf dem Wunsch nach einer Veränderung von Zuständen Gruppenzugehörigkeiten geschaffen und Ziele eines gemeinsamen, politischen Handelns festgelegt werden. Die Statistik erscheint dabei als “primary cement of such alliances” (ebd.: 213).

Raphael und Bödeker zeigen mit ihrer Arbeit zur Verwissenschaftlichung des Sozialen und zum statistischen Blick, dass die Sozialwissenschaften und speziell ein quantitatives Denken in Abhängigkeit von spezifischen gesellschaftlichen Verhältnissen entstanden sind. Ihre historische Analyse verdeutlicht die Funktionsweise des entsprechenden Wissens in Herrschaftspraktiken der Moderne. Das Konzept *Statactivism* zeigt darüber hinaus die multiplen Möglichkeiten und Praktiken der Aneignung und Reformulierung eines solchen Wissens. Für meine Analyse ermöglichen die drei Begriffe zunächst, den Anspruch der ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘, wie er im historischen Material erscheint, in diskursiven Bedeutungsstrukturen der Moderne zu verorten. An die Konzeptionalisierung einer kritischen ‚Gegenstatistik‘ anschließend zeige ich darüber hinaus Funktionsweisen des ‚Sozialwissenschaftlichen‘ und des ‚Statistischen‘ als Mittel der Kritik im Kontext politischer Auseinandersetzungen jüdischer Forscher*innen in den USA.

In diesem konzeptionellen Rahmen versuche ich, gesellschaftliche Prozesse nicht als simples, binäres System zu denken, in dem es eine klar definiert hegemoniale Verwendung ‚sozialwissenschaftlichen‘ Denkens und eine (jüdische) ‚Gegenstatistik‘ gibt. Ein solcher simplifizierender Ansatz — so Raphael im oben zitierten Beitrag — führe allgemein dazu, dass „die Steuerungsmöglichkeiten wie die Eindeutigkeit der Gestaltungsrichtungen politisch-gesellschaftlicher Akteure überschätzt“ (Raphael 1996: 184) werde. In meiner Analyse stelle ich vielfältige Verflechtungen eines sozialwissenschaftlichen und auch quantifizierenden Denkens im intellektuellen Umfeld Barons dar, die in ihrer individuellen Positionalität betrachtet werden.

9. Geschichtsschreibung und Gesellschaftspolitik: Fünf Aspekte einer sozialwissenschaftlichen, jüdischen Geschichtsschreibung

Barons Geschichtsschreibung ist geprägt vom Begriff des ‚Sozialen‘. Der sozialwissenschaftliche Anspruch ist nicht nur im Titel seiner *Social and Religious History of the Jews*, sondern auch in Teil I der Analyse präsent. In den zitierten Passagen spricht Baron von sozialen Gruppen und ‚dem Sozialen‘ als entscheidende Objekte einer ‚zeitgemäßen‘ und ‚wissenschaftlichen‘ jüdischen Geschichtsschreibung.

Im Folgenden greife ich diese Formulierungen auf und gehe darauf ein, welchen Stellenwert die Verbindung von ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ mit Geschichtsschreibung bei Baron hat. Die Analyse zeigt, dass die Idee einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung bei Baron eng mit gesellschaftspolitischen Aushandlungen in seinem US-amerikanischen intellektuellen und politischen Umfeld verflochten ist.³² Insofern wird deutlich, dass Barons Geschichtsschreibung von ihrem Zusammenhang mit Gesellschaftspolitik geprägt ist. Es geht dabei um eine zweifache Bewegung: Einerseits um die Funktion, die einem ‚sozialwissenschaftlichen‘ Ansatz in der Geschichtsschreibung zugeschrieben wird. Andererseits geht es auch um die Formulierung einer historischen Position innerhalb jüdischer ‚Sozialwissenschaften‘, ihre Bedeutung und die Spannungen, die im Versuch dieser Verbindung mitunter auftreten. Daran anschließend greife ich auch Motive von Barons Geschichtsbild wieder auf, die ich in Teil I als *Historic Midrash* zusammenfassend beschrieben habe, und zeige, inwiefern diese mit Barons Formulierung einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung verbunden sind.

Materialgrundlage für diesen zweiten Teil der Analyse ist die erste Ausgabe des Journals *Jewish Social Studies, A Quarterly Journal Devoted to Contemporary and Historical Aspects of Jewish Life*. Die Idee für diese auf das Jüdische spezialisierte, wissenschaftliche Publikation entstand Mitte der 1930er Jahre als Projekt der *Conference on Jewish Relations*³³. Die erste Ausgabe erschien 1939. Baron war in der *Conference* aktiv und Mitherausgeber des Journals. (Vgl.: Liberlin 1995: 221ff)

In seiner ersten Ausgabe wurden zentrale programmatische Punkte des Journals formuliert. Barons Beitrag ‚Emphases in Jewish History‘ ist einer seiner bedeutendsten theoretischen und methodischen Texte. Auch die übrigen Beiträge des Journals sind so zusammengestellt, dass sie die unterschiedlichen Aspekte des Programms des Journals abdecken. Im Vorwort der ersten Ausgabe (Cohen 1939b) heißt es, die jüdische Geschichte, Tradition und Gegenwart verdiene eine „close and attentive study on the part of the various social sciences“ (ebd.: 3). Diese Zielsetzung wird in der ersten Ausgabe beispielhaft umgesetzt. Sie hat für die Etablierung und Positionierung der Publikation eine maßgebliche Rolle.

Die Wahl des Gegenstands erlaubt zudem, für eine Analyse der gesellschaftspolitischen Dimension von Barons Geschichtsschreibung den Blick über seine Schriften hinaus auf sein

³² Für eine Darstellung, inwiefern Baron sich in seiner biografischen Selbstwahrnehmung als ‚US-amerikanisch‘ verstand, vgl.: Kobrin 2022: 13ff.

³³ Die *Conference* war ein Zusammenschluss verschiedener US-amerikanischer Wissenschaftlicher*innen, die sich 1936 als Reaktion auf die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland gründete. Ziel des Projekts war die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus und jüdischem Leben allgemein und besonders in den USA. (Vgl.: Liberles 1995: 221)

intellektuelles und politisches Umfeld zu erweitern. In diesem Teil der Analyse werden Barons Aussagen in Beziehung gesetzt zu Auseinandersetzungen und politischen Praktiken in ebendiesem Umfeld. Für eine solche Analyse bietet sich die Form des Journals besonders an: Es stellt einen Verbindungspunkt von Personen und Aussagen dar, die sich mit ähnlichen Problemfelder auf unterschiedliche, aber zusammenhängende Weise auseinandersetzen. Für eine Kontrastierung von Barons Formulierungen ist die Form des Journals insofern ein sinnvoller Gegenstand.

Ausgehend von der ersten Ausgabe des Journals *Jewish Social Studies* habe ich für diesen Teil der Analyse eine dreiteilige Materialsammlung zusammengestellt: Im Zentrum steht Barons Journalbeitrag ‚Emphases in Jewish History‘ (1939). Außerdem arbeite ich mit den übrigen vier Artikeln, die in der Ausgabe erschienen.³⁴ Der dritte Teil des Materials besteht aus ausgewählten Archivquellen, die als Teil der *Salo W. Baron Papers* (SBP) und der *Jewish Social Studies Collection* (JSS) im *Department of Special Collections* der Stanford University archiviert sind.³⁵

Anhand von Barons Beitrag habe ich fünf Analysekategorien entwickelt, die das Kapitel strukturieren: (a) Der historisch-sozialwissenschaftliche Blick, (b) Die Kategorie der sozialen Gruppe, (c) Quantifizierungen und Ökonomisierung, (d) Sozialwissenschaftlichkeit und politische Praxis: Antisemitismus und (e) Jüdische Geschichtsschreibung als angewandte Sozialwissenschaft und die Kategorie des ‚Religiösen‘. Anhand dieser fünf Punkte lässt sich die Formulierung einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung und ihre gesellschaftspolitischen Verflechtungen bei Baron umfassend darstellen. Die fünf Kategorien bilden die Unterpunkte des Kapitels.

9. a. Der historisch-sozialwissenschaftliche Blick

Die Analysekategorie des (a) historisch-sozialwissenschaftlichen Blicks beschreibt Bezugnahmen auf die Beziehung zwischen Sozialwissenschaftlichkeit und Geschichtswissenschaft in Barons ‚Emphases in Jewish History‘ und im Rahmen des Journals. Anhand dieser Kategorie stelle ich dar, wie das Verhältnis zwischen den beiden Wissensformen thematisiert wird. Entscheidend ist dabei die sichtbare Konflikthaftigkeit des

³⁴ Nicht Teil der Materialsammlung sind die Buchrezensionen, die im letzten Teil des Journals publiziert wurden. Zwar wären diese für eine Analyse interessant, ich habe mich aber entschieden die Arbeit mit publiziertem Material insofern zu beschränken und stattdessen der Analyse von Archivquellen mehr Raum zu geben.

³⁵ Das Material für meine Arbeit habe ich dort im Rahmen eines *Archive Fellowship* im April 2022 gesichtet.

Zusammentreffens der beiden Felder. Die Rolle der ‚Geschichte‘ in einem Journal mit sozialwissenschaftlicher Ausrichtung erscheint als ein umkämpftes Thema, das wiederholter Rechtfertigung bedarf. Dies verstehe ich als Ausdruck der diskursiven Trennung des ‚Historischen‘ vom ‚Sozialwissenschaftlichen‘ im Zuge der Verwissenschaftlichungsprozesse der entsprechenden Wissensfelder. Anhand dieser Verwissenschaftlichungen kontextualisiere ich eine doppelte Rolle Barons, der einerseits eine ‚sozialwissenschaftliche‘ Geschichtsschreibung zu formulieren und gleichzeitig die Bedeutung eines spezifischen historischen Blicks in einen sozialwissenschaftlich geprägten Rahmen einzubringen versuchte. Archivquellen aus der Zeit der Gründung des Journals *Jewish Social Studies* lassen Spuren einer konfliktreichen Auseinandersetzung darüber erkennen, welchen Stellenwert ‚das Historische‘ gegenüber ‚dem Sozialwissenschaftlichen‘ haben sollte. In einem Brief vom 09. Juli 1937 (JSS, BOX 12, F1) sendet Koppel Pinson Salo Baron — der sich gerade in Europa aufhält — ein Exemplar einer bereits veröffentlichten Vorankündigung des Journals. Baron droht hinsichtlich der Inhalte der Veröffentlichung an, seinen Namen vom Journal zurückzuziehen. Über die von Pinson gesendete Ankündigung schreibt Baron:

„The only statement of more than passing interest, is the apologetic reference to History. You and I know that History in its wider sense is the very essence of Jewish culture, and any apology for its treatment in a Journal of this sort is little short of dilettante.” (Brief vom 30. Juli 1937; JSS, BOX 12, F1; Herv. i. O.)

Die Quelle lässt darauf schließen, dass der Stand der Geschichtswissenschaft innerhalb des Journals und dem entsprechenden intellektuellen Umfeld nicht unumstritten war. Baron empfindet erklärende Äußerungen³⁶ zur Rolle der Geschichtsschreibung in einem sozialwissenschaftlichen Journal als Apologie, gegen die er sich vehement wehrt. Die Heftigkeit seiner Reaktion auf das Thema lässt die Interpretation zu, dass historische

³⁶ An einer anderen Stelle (Brief von K. S. Pinson vom 28. November 1938) schreibt Baron über einen Entwurf für das Vorwort der ersten Ausgabe der *Jewish Social Studies*: „Only the elimination of the apologia for History, which I have already resented in the preliminary announcement, represents a deep-seated conviction. On the other hand the adjective ‘vital’ describing the problems of the Jewish past and present, should offer sufficient comfort to the anti-historicists among us.” (JSS, BOX 12, F1). Das Archivmaterial beinhaltet hier auch Barons konkrete Korrektur: (“*Jewish Social Studies* in to be strictly non-partisan and scholarly in character. The editors ~~hope expect~~ to enlist contributors of all shades of opinion in the non-Jewish and Jewish world, and abroad as well as in the Unites Stated. The scope of the Journal is to include historical as well as contemporary materials, ~~insofar as no understanding of the complex problems of today is adequate without a consideration of the wider historical and cultural background of the contemporary scene. In this way it is haoped that the Journal may become both and to serve as an organ of scholarly discussion and at the same time an encyclopaedic survey of Jewish problem on the vital problems of the Jewish past and present.~~”) (Ebd., Barons Durchstreichungen und seine Ergänzungen in kursiv). Anhand dieser Quelle lässt sich darauf schließen, von welcher Art der Apologetik in Bezug auf die Geschichte Baron an anderen Stellen spricht.

Perspektiven in diesem sozialwissenschaftlichen Umfeld keinen leichten Stand hatten. Pinsons Antwort an Baron vom 10. August 1937 lässt diesen Konflikt innerhalb des Journals deutlicher werden:

“The statement regarding history is likewise mine. I, as a historian myself, can hardly be accused of being apologetic for history. But we do have people like Karpf and Lurie and Cohen and others to deal with whose feelings regarding history are not like yours or mine. Apropos of this, I must say that I am amazed at the concessions which Morris Cohen has made and is making to the historical viewpoint. But again let us look realistically at the situation. Do you really think that you need have fears regarding the place of history in the Journal with yourself, Hans Kohn and myself actively directing the affairs of the quarterly? All three of us are as historically minded as they come. Moreover, I feel sure that we shall have a much easier job getting historical articles than others.” (JSS, BOX 12, F1)

In diesem Antwortschreiben erscheinen die Herausgebenden und Mitarbeitenden des Journals über die Frage historischer Perspektiven im Rahmen eines sozialwissenschaftlichen Zugangs gespalten. Maurice J. Karpf und Harry L. Lurie, die beide primär sozialwissenschaftlich arbeiteten, wird zugeschrieben, dass sie die Relevanz historischer Forschung für aktuelle soziale Themen und gesellschaftliche Fragen anders wahrnahmen als die Historiker Baron und Pinson. Dass einer geschichtlichen Sicht im sozialwissenschaftlichen Denken keine direkte Relevanz zugesprochen wurde, erscheint hinsichtlich der dargestellten diskursiven Muster, die in der Verwissenschaftlichung des Sozialen entstanden, plausibel. Das in diesem Prozess geprägte sozialwissenschaftliche Denken fokussiert eine empirische Erschließung gesellschaftlicher Räume, nicht ein historisch-kontextualisierendes Denken.

Barons Aussagen im zitierten Briefwechsel lassen darauf schließen, dass für ihn zentral war, ‚das Historische‘ als eine essenziell jüdische Kategorie in die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Fragen einzubringen. Es stellt sich die Frage, warum er an dieser Verbindung des ‚Sozialwissenschaftlichen‘ mit dem ‚Historischen‘ interessiert war. Hier ist entscheidend, an welches Publikum Baron sich mit seiner Arbeit wandte. Engel (2006: 252f) argumentiert, dass Baron nicht vorrangig für Historiker*innen schrieb, sondern für eine politische Öffentlichkeit. Der US-amerikanische politische Diskurs der Zeit war, wie ich einleitend dargestellt habe, stark von einem Denken geprägt, in dem politisches Handeln und sozialwissenschaftliches Denken in einer zunehmend engen Beziehung standen. Baron adressiert ein Publikum, für das ebendiese Dynamik der Verwissenschaftlichung des Sozialen zentral war und versucht hier eine spezifische historische Perspektive zu etablieren. (Vgl. auch: Stanislawski 2005)

In diesem Versuch wiederum bezieht sich Baron auf eine Geschichtsschreibung, die sich selbst als ‚sozialwissenschaftlich‘ verstand und insofern für das ‚Sozialwissenschaftliche‘ anschlussfähig sei. Barons Formulierung einer solchen Geschichtsschreibung hatte dabei — wie bereits erwähnt — in der jüdischen Geschichtsschreibung einige unmittelbare Bezugspunkte. Die Literatur zu Wissenschaften des Judentums weist diesbezüglich auf einige Entwicklungen hin und verortet Baron in diesen Zusammenhängen.

Brenner et al (2003) befassen sich vergleichend mit jüdischen Geschichtsschreibungen im späten 19. und 20. Jahrhundert. Sie behandeln unter anderem die Rolle eines ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zugangs. Das Entstehen der Sozialwissenschaften habe in den europäischen Wissenschaften des Judentums zunächst allgemein zu einem veränderten Blick auf die Funktion des Judentums für jüdische Gemeinschaften beigetragen. Brenner et al schreiben: „Sofern Judentum [in Darstellungen der jüdischen Geschichte] nicht einfach als Religion verstanden wird, ist es möglich, über ein traditionelles Geschichtsverständnis hinauszugehen und Aspekte der Sozialgeschichte wie auch Manifestationen säkularer Kultur in die Betrachtung mit einzubeziehen“ (ebd.: 19). Es ginge in der Tradition einer jüdischen, ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung folglich um die Frage, was Jüd*innen neben Religion im engeren Sinn als Gemeinschaft verbinde. Baron ist einer von vielen (jüdischen) Historiker*innen seiner Zeit, die den Anspruch erheben, ‚das Soziale‘ zum Gegenstand der Geschichtswissenschaften zu machen.

Wie Birnbaum (2007: 272f) näher beschreibt, ist ebendiese ‚sozialwissenschaftliche‘ jüdische Geschichtsschreibung zu Barons Zeit primär mit zwei Namen verbunden: Max Weber und Simon Dubnow. Ersterer habe die grundlegenden Begriffe und Denkweisen geprägt, die nach spezifischen ökonomischen und kulturellen Eigenschaften von sozialen Gruppen fragen. Dubnow habe diese entscheidend für die jüdische Geschichtsschreibung adaptiert und sich mit der Frage nach der Anwendung sozialwissenschaftlicher Kategorien auf eine Gruppe ohne eigene Staatlichkeit befasst.

Innerhalb dieser allgemeinen Entwicklung wird Baron in der Forschung zum Teil eine herausragende Rolle zugewiesen. So schreibt Barzilay (1994), dass es Baron gewesen sei, der einen sozialwissenschaftlichen Zugang „for the interpretation of the full range of Jewish history“ (ebd.: 22) angewendet habe. Baron habe insofern einen bestehenden Zugang als Erster umfassend umgesetzt. Hier könnte man, auch mit Verweis auf neuere Forschung wie die von Michael Brenner (2006) einwenden, dass es schwierig ist, einzelne Phasen einer sozialwissenschaftlichen jüdischen Geschichtsschreibung eindeutig voneinander abzugrenzen

und eine solche allgemeine Aussage über die Rolle Barons zu treffen. Für die Auseinandersetzung in diesem Kapitel ist zentral, dass die Forschung Baron als einen frühen und wichtigen Vertreter eines ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zugangs versteht, der maßgeblich an dessen Weiterentwicklung beteiligt war.

In den Quellen tritt Baron ebenfalls als Fürsprecher eines solchen ‚sozialwissenschaftlichen‘ Vorgehens in der Geschichtsschreibung auf. Dabei erscheint nicht nur die Frage nach dem Stellenwert historischer Perspektiven im US-amerikanischen, sozialwissenschaftlichen Umfeld der *Jewish Social Studies* als eine konfliktreiche Auseinandersetzung, sondern auch, was die in den USA formulierte und dahingehend geprägte Bezeichnung ‚*Social Studies*‘ für geschichtswissenschaftliche Arbeiten bedeute.

In einem Brief vom 23. Juli 1938 beschreibt Baron gegenüber dem britischen Historiker Cecil Roth die Idee des Journals *Jewish Social Studies*. Der akute Konflikt unter den Herausgebenden, um den es oben ging, war zu diesem Zeitpunkt bereits beigelegt und Baron tritt Roth gegenüber als einer der Herausgebenden des Journals auf. (Vgl.: Liberles 1995: 230f) Der Brief lässt darauf schließen, dass auch in dieser Konstellation die Beziehung von Sozialwissenschaft und Geschichtswissenschaft erklärungsbedürftig war:

„By Jewish Social Studies we have intended to express the idea that the Journal is to be devoted to Jewish social problems, about equally divided between past and present. I know that there is the old difficulty in reaching an understanding of the meaning of “social sciences”, “sociology,” etc., between the two English speaking countries on either side of the Atlantic. We simply understand the term to convey the idea of economic, political, institutional and broad cultural factors. It is wide enough to cover, for example, most of your work in history. It wishes to exclude strictly philological, theological or technical-juridical investigations.” (SBP, BOX 45, F5)

Gegenüber dem Historiker Roth, den er mit seinem Brief auch zu einer Veröffentlichung im Journal bewegen möchte, betont Baron die Offenheit des Begriffs des Sozialwissenschaftlichen. Eine andere Stelle der Korrespondenz rund um die Namensfindung für das Journal zeigt, dass Baron dem Titel *Jewish Social Studies* kritisch gegenüberstand.³⁷ Die Formulierung in seinem Brief an Roth und auch die Bedenken bezüglich des Begriffs ‚*Social Studies*‘ im Titel lassen den Schluss zu, dass Baron sich darum sorgte, Historiker und Historikerinnen zur Veröffentlichung in einer solchen Publikation zu bringen. Gegenüber Roth

³⁷ In einem Brief an Morris Cohen vom 17. Juli 1937 schreibt Baron: „I do not like the name Jewish Social Studies and still less the arguments advanced in its support.” (JSS BOX 12 F1). Liberles (1995: 231) schreibt, dass Baron den Namen Journal of Jewish Studies bevorzugt hätte.

betont Baron, dass es nicht um spezifische sozialwissenschaftliche Methoden gehe, sondern um ebenden erweiterten Blick auf das Gemeinschaftsleben von Juden und Jüdinnen, den auch Brenner et al (2003) mit der Entwicklung sozialwissenschaftlicher Perspektiven in der jüdischen Geschichtsschreibung verbinden.

Dabei erscheint gerade ein spezifisch US-amerikanisch geprägtes Verständnis von ‚Sozialwissenschaft‘ für einen außeramerikanischen Kontext erklärungsbedürftig. Wie ich dargestellt habe, wurden in den USA der 1930er Jahren neue Methoden und Theorien der empirischen und statistischen Erschließung sozialer Räume geprägt. Diese setzten sich einerseits in anderen geografischen Regionen erst später diskursiv als Teil politischer Rechtfertigungs- und Entscheidungsprozesse durch.³⁸ Zudem verfestigte diese Entwicklung die Trennung eines ‚empirischen‘, deskriptiven von einem historisch-narrativen Wissen. Neben der grundsätzlichen Frage, welche Position ein historischer Zugang in einem sozialwissenschaftlichen Rahmen habe, ist insofern auch die spezifische Prägung der US-amerikanischen Sozialwissenschaft, von der das Journal — wie ich in der weiteren Analyse zeigen werde — geprägt ist, an dieser Stelle präsent.

Anhand der zitierten Archivquellen lässt sich folglich eine doppelte Konflikthaftigkeit der Beziehung zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaftlichkeit im Umfeld der *Jewish Social Studies* beschreiben: Die Relevanz der Geschichte für sozialwissenschaftliche Analysen erscheint ebenso umstritten wie Frage danach, welche Methoden eine Geschichtsschreibung zu wählen habe, die an das ‚Sozialwissenschaftliche‘ in einem US-amerikanischen Verständnis der Zeit anzuschließen versuche.³⁹ Die eingangs beschriebene diskursive Formierung der

³⁸ Die im Brief erwähnte Differenz zwischen einer britischen und einer US-amerikanischen Soziologie bezieht sich also konkreter vermutlich auf die starke empirische Prägung letzterer zur Zeit des Briefwechsels, die sich in Europa und auch Großbritannien erst später verbreitet. Neben der bereits beschriebenen spezifischen Entwicklung US-amerikanischer Soziologie im Rahmen des *Atlanta Sociological Laboratory*, hängt diese praxisorientierte Ausrichtung auch mit der Theoriebildung im Rahmen der Chicagoer Schule und mit den spezifischen gesellschaftlichen Umständen der USA zusammen. Die sozialwissenschaftliche, empirische Erschließung verschiedener sozialer Räume und Lebenswelten in den USA und die Rückbindung solcher Daten an sozialpolitische Prozesse und Entscheidungen spielte hier schon früher eine größere Rolle für das soziologische Denken. In Großbritannien hingegen entwickelte sich in Interaktion mit dem Kolonialismus eine Tradition der Betrachtung des ‚Sozialen‘, die stärker an einem ‚interkulturellen‘ Vergleich ausgerichtet und insofern an anthropologischen Ansätzen orientiert war. Als akademische Disziplin institutionalisierte sich die Soziologie hier langsamer ab den 1930er Jahren. (Vgl.: Kruse 2018: 103ff; Steinmetz 2020; Panayotova 2020: 163ff) Diese Differenz trägt zur Erklärungsbedürftigkeit des ‚Sozialwissenschaftlichen‘ gegenüber Roth in Barons Brief bei. Vorrangig erscheint durch die Betonung, dass das Journal sich auch historischen Themen widme allerdings der Aspekt, dass eine Publikation historischer Beiträge in einem sozialwissenschaftlichen Journal nicht naheliegend war.

³⁹ Dass diese Spannung zwischen Sozialwissenschaftlichkeit und Geschichtswissenschaftlichkeit durchaus andauerte, zeigt ein Brief eines späteren Mitherausgebers des Journals Abraham G. Duker an Werner J. Cahnman vom 21. Oktober 1954. Duker geht hier auf eine Auseinandersetzung über das Verhältnis von historischen gegenüber sozialwissenschaftlichen Beiträgen im Journal ein und schreibt unter anderem: „I literally have spent

Verwissenschaftlichung des Sozialen, ihre spezifische Entwicklung in den USA und die stattfindende diskursive Trennung von historischem und sozialwissenschaftlichem Wissen in diesem Prozess ist dabei ein entscheidender Hintergrund. Die beiden Briefwechsel mit Pinson auf der einen, und Roth auf der anderen Seite legen nahe, dass Baron um eine Forschungsplattform bemüht war, die sozialwissenschaftliche und geschichtswissenschaftliche Ansätze in Wissenschaften des Judentums harmonisieren sollte.

An diese Archivquellen und die beschriebene Konflikthaftigkeit des Verhältnisses von Geschichts- und Sozialwissenschaft anschließend, kann Barons Beitrag ‚Emphases in Jewish History‘ (1939) als Versuch gelesen werden, das Programm einer Geschichtsschreibung zu formulieren, die gleichzeitig ‚das Sozialwissenschaftliche‘ in jüdischen Geschichtsschreibungen und einen historischen Blick in einem ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zusammenhang zu etablieren versuchte.

Die zentrale Eigenschaft einer modernen Geschichtsschreibung, wie Baron sie hier darstellt, sei das Denken in langfristigen historischen Zusammenhängen und Synthesen. Diese Art des synthetischen Denkens sei Ergebnis des modernen Fokus auf ‚das Soziale‘. Geschichtsschreibung habe sich von der Chronologie von Ereignissen zur Untersuchung von umfassenden Zusammenhängen entwickelt. Diese Neuerung bringt Baron mit einer sozialwissenschaftlichen Orientierung der Geschichtsschreibung in Verbindung:

„With the progress of historical thinking and writing the annalistic chains became too heavy to bear. It was one of the greatest achievements of modern historiography to have thrown off the shackles of this type of approach. Historians have come to lengthen more and more the periods under discussion in each particular section of their work, as the underlying currents which they attempt to describe happen to be of longer duration. In this respect, too the progress of recent historiography from a primarily biographical and military-diplomatic to a preponderantly social orientation has tended to lengthen the periods reviewed in their inner relationships.” (ebd.: 17)

Durch den Blick auf ‚das Soziale‘ werde laut Baron in der Geschichtswissenschaft etwas ‚tieferes‘ oder ‚grundlegenderes‘ sichtbar. Er spricht hier neben „underlying currents“ auch von „basic movements“, die anhand einer „social orientation“ (ebd.: 17) in der Geschichtsschreibung sichtbar würden. Gerade mit Blick auf die konflikthafte

weeks rewriting and preparing for publication lengthy articles dealing with social research, during the three years of my editorship. Our editors have never refused to print an article in social research that merited publication. In fact, I would say that our editors are less strict about standards in the social sciences than in history. I therefore think that the suggestion that we publish more social science articles is based on the wrong interpretation of the facts in the case. We would love to publish them. We do not receive enough of them, despite our efforts to obtain them.” (JSS, BOX 1, F: General Correspondence).

Auseinandersetzung zwischen Geschichts- und Sozialwissenschaftlichkeit in den Quellen ist entscheidend, dass in Barons Darstellung sozialwissenschaftliche Kategorien mit einer historischen Perspektive verbunden werden, um ebendieses umfassende Verständnis gesellschaftlicher Zusammenhänge zu ermöglichen. Eine langfristige zeitliche, also einer historischen Perspektive ist ebenso notwendig, wie der spezifische Blick auf ‚das Soziale‘. Der Versuch der Annäherung der beiden Felder wird hier grundsätzlich sichtbar: ‚Sozialwissenschaftliche‘ Kategorien seien in der Geschichtsschreibung ebenso zentral, wie eine ‚historische‘ Perspektive für ein Verständnis der Zusammenhänge ‚des Gesellschaftlichen‘.

Diese allgemeinen Aussagen über das Zusammenspiel von ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ und Geschichtsschreibung verbindet Baron in seinem Beitrag mit einer Auseinandersetzung mit dessen Bedeutung für Betrachtungen des Judentums. Hier habe die ‚moderne‘ sozialwissenschaftlich orientierte Geschichtsschreibung und ihr Blick auf ‚grundlegendere‘ Zusammenhängen ein besonderes Anwendungsgebiet. Chronologische Auflistungen hätten lange eine große Rolle gespielt. Die jüdische Geschichtsschreibung sei ‚allgemeinen‘ Geschichtsschreibungen darin nicht unähnlich. Baron argumentiert, dass die moderne Form der Sozialgeschichtsschreibung sich für die jüdische Geschichte in besonderem Maß eigne. Die Komplexität und der diasporische Charakter der jüdischen Geschichte mache die Betrachtung sozialer Entwicklungen über lange Zeiträume hinweg notwendig. Er schreibt über seine eigene Anwendung einer solchen sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung:

„In trying to describe the interaction of social and economic developments and the Jewish religion, attention had to be paid primarily to those basic forces in both society and religion which, operating over a period of countless generations, influenced one another in a demonstrable form.“ (Ebd.: 18/19)

In Barons Auseinandersetzung mit der Frage, in welchem Verhältnis Sozialwissenschaftlichkeit und Geschichtsschreibung stehen sollen, kommen folglich drei Aspekte zusammen: Das Argument der Notwendigkeit sozialwissenschaftlicher Kategorien für die Geschichtsschreibung, die zentrale Stellung der historischen Perspektive in der Sozialwissenschaft und die Aussage, dass gerade dieses Zusammenwirken für eine Auseinandersetzung mit dem Jüdischen besonders entscheidend sei. Baron formuliert in seinem Beitrag einen inhärenten Zusammenhang zwischen Geschichtswissenschaft, Sozialwissenschaft und der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Jüdischen.

Diese Positionierung Barons in der Aushandlung über das Verhältnis von Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft, kann anhand einer zweiten Position innerhalb des Journals kontrastiert werden: Der Philosoph und Mitherausgeber von *Jewish Social Studies* Morris R. Cohen — der weiter oben in Pinsons Brief an Baron vorkam — ist in der ersten Ausgabe des Journals mit einem Beitrag zu ‚Philosophies of Jewish History‘ (1939b) vertreten. Die Frage nach dem Zusammenhang von ‚Sozialwissenschaftlichkeit,‘ Geschichtsschreibung und Geschichtswissenschaft nimmt auch hier eine zentrale Position ein.⁴⁰

Pinson verortet Cohen in seinem Brief unter denjenigen Herausgebenden des Journals, die der ‚historischen‘ Perspektive in einem ‚sozialwissenschaftlichen‘ Kontext kritisch gegenüberstünden, spricht aber auch davon, dass Cohen sich ebendieser geschichtlichen Sicht zunehmend annähere. In Cohens Beitrag ist diese Ambivalenz einer Position in Bezug auf die Geschichtsschreibung zum Teil sichtbar. Es werden einige Motive der Trennung von ‚historischem‘ Wissen und einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Sicht im US-amerikanischen Diskurs deutlich. Zudem wird auch von Cohen ein ‚sozialwissenschaftlicher‘ Zugang zur Geschichtsschreibung beschrieben, der Historiografie und Sozialwissenschaften einander annähere.

Cohen stellt über weite Teile seines Beitrags dar, inwiefern verschiedene Interpretationen von Geschichte selbst Merkmale verschiedener sozialer Gruppen innerhalb des Judentums seien. Sein Text sei, so Cohen, eine erste Annäherung an eine „adequate systematic survey of the different philosophies or modes of interpreting the general meaning of [Jewish] history and of the principal events in it“ (Cohen 1939b: 39). Ebendiese verschiedenen, von ihm systematisch beschriebenen Zugänge zu Geschichte stellt Cohen primär als soziale Merkmale dar. Er schreibt: „prevailing views as to the course of history are an integral part of the contemporary social scene.“ (ebd.: 39) Cohen nennt hier beispielsweise die „Orthodox Religious Interpretation“ (ebd.: 43) und die „Political Interpretation of Jewish History“ (ebd.: 57). Er beschreibt, dass Geschichtsverständnisse durch die jeweilige religiöse oder politische Position einer Gruppe geprägt seien und die Interpretation der Geschichte wiederum ebendiese Zusammengehörigkeit einer Gruppe stärke. Unterschiedliche Geschichtsbilder prägen verschiedene Weltbilder und haben insofern eine soziale Funktion. Cohen schreibt

⁴⁰ Cohen selbst spricht in einem Brief an Baron vom 23. Juli 1938 von inhaltlichen Überschneidungen mit Barons Beitrag: “In regard to my article on Philosophies of Jewish History, I find that while its aim and scope is different from your address there are some points on which we overlap. I shall try to modify my article so as to eliminate this overlapping. Your own address (Emphases in Jewish History) can, it seems to me, be printed in our Journal with but few verbal changes which you would want to make.” (SBP, BOX 45, F3).

dahingehend: „Indeed, works of history may throw more light on the period in which they were written than on the era they profess to describe.” (Ebd.: 39)

Anders als bei Baron, geht es bei Cohen zunächst folglich nicht um den Versuch der Formulierung einer sozialwissenschaftlich orientierten historischen Perspektive. Im Gegenteil, argumentiert Cohen gegenüber dem Erkenntniswert von Geschichtsschreibungen in den zitierten Aussagen eher kritisch. An diesen Stellen ist bei Cohen nicht ein historischer Blick selbst entscheidend. Die Geschichtsschreibung ist ein Merkmal sozialer Gruppen unter vielen. Es sei wichtig, so Cohen, die Beschränktheit historischen Wissens zu verstehen. (Vgl. ebd.: 39) Der sozialwissenschaftliche Blick ist dominant: Nicht die Frage nach langfristigen Entwicklungen ist der Fokus, sondern die Betrachtung von Interpretationen der Geschichte als Merkmale sozialer Gruppen in ihrer aktuellen Form.

In diesem ersten Teil der Darstellung Cohens finden sich insofern einige Argumente, die einem sozialwissenschaftlichen Diskurs im Rahmen des Journals zugerechnet werden können. Hier zeigt sich die Trennung von ‚historischem‘ von ‚sozialwissenschaftlichem‘ Wissen in Diskursen der Moderne. Die Ambivalenz von Cohens Argumentation gegenüber der Bedeutung von Geschichtsschreibung zeigt sich im letzten Abschnitt seines Beitrags. Hier thematisiert Cohen eine „Cultural Interpretation“ (ebd.: 69) der Geschichte. Dieser spezifischen Form der Geschichtsschreibung erkennt Cohen eine besondere Bedeutung zu. Er verwendet den Begriff der Kultur, beschreibt damit aber ähnliche Formen einer sozialwissenschaftlich orientierten Geschichtsschreibung wie Baron:

“In recent times, however, there has been a notable turn away from monistic theories and a general recognition that nothing is really explained if we rely on any one principle, and that, certainly, in dealing with human affairs, a pluralistic point of view must be adopted. It is this view which dominated what is frequently called the cultural interpretation of history, and worked out in the general field of anthropology by men such as Boas and his followers. By culture, we mean nothing more than the customary social arrangements according to which people work and live.” (ebd.: 69)

Die zuvor in seinem Beitrag beschriebenen Geschichtsschreibungen seien, so Cohen, „extreme points of view“ und „monistic theories“ (ebd.: 69) insofern sie monokausale Erklärungen für Ereignisse der jüdischen Geschichte anbieten und historische Entwicklungen aus einer dadurch eingeschränkten Perspektive betrachten. Dem gegenüber sei eine kulturelle, auf soziale Gegebenheiten ausgerichtete Interpretation von Geschichte ein „pluralistic point of view“. Mit explizitem Bezug zu Baron und auch zu Dubnow fordert Cohen eine Geschichtsschreibung, die Juden und Jüdinnen und ihre Geschichte anhand der „social, economic, and political conditions

of their environment“ (ebd.: 71) untersuche. Insofern eine Geschichtsschreibung diese Merkmale erfülle, ist Wissen über die Vergangenheit auch für Cohen entscheidend für ein Verständnis der Gegenwart. “Jewish, like other, communities are dependent upon those general factors which determine the fate of all peoples, and hence on what has been called general history.” (Ebd.: 71/72).

Die zentrale Eigenschaft dieser auf ‚Kultur‘ und ‚das Soziale‘ ausgerichteten Geschichtsschreibung ist für Cohen die Abwendung von einer „quasi-Hegelian“ (ebd.: 71) oder messianischen Interpretation von Geschichte. Sie ist für ihn charakterisiert durch eine Offenheit gegenüber der Vergangenheit, wie auch der Zukunft:

“Pluralists, however, need not hope for any definitive revolution or messianic state. The future is at least as uncertain as the remote past. The best we can do is to pursue all those ways which experience shows to be helpful in making life more viable under known conditions. To determine what these are, at any one time and place, and by what means the maximum good may be promoted and unavoidable evil minimized, we need not only to study history and the causes of social change but to reflect critically on what things we shall regard as good and what we shall banish from our hearts as evil.” (ebd.: 72)

Cohen verbindet einen sozialwissenschaftlichen Zugang zu Geschichte folglich mit einem differenzierteren und rationalistischen Blick auf die Entwicklung und Veränderung ‚des Sozialen‘ und sozialer Gruppe. Verschiedene ‚Erfahrungen‘ und die Mechanismen sozialer Veränderungen können so in der historischen Betrachtung sichtbar werden. Wie auch bei Baron, ist die Idee der Sichtbarmachung durch das Zusammenwirken von Geschichtswissenschaft und Sozialwissenschaft hier ein zentrales Motiv. Die beiden Vorstellungen darüber, wie diese Sichtbarmachung aussehe, unterscheiden sich aber. Während Baron einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung den Blick auf ‚grundlegendere‘ und ‚tiefer‘ Strukturen zuschreibt, geht es bei Cohen diesbezüglich stärker um die Komplexität, Uneindeutigkeit und Offenheit von Zusammenhängen.

Cohen kritisiert Geschichtsschreibungen, die rigide auf die Herstellung bestimmter Zusammenhänge und der Bedeutungszuschreibung an diese ausgerichtet seien. Die jüdische Geschichtsschreibung solle durch einen am ‚Sozialen‘ orientierten Zugang zunächst vergleichbar werden und sich im Zuge dessen von messianischen oder teleologischen Vorstellungen und Interpretationen befreien. In dieser Befreiung von eindimensionalen Narrativen über die eigene Geschichte erscheint bei Cohen die Möglichkeit, sich für die Zukunft zwischen ‚Gut‘ oder ‚Böse‘ entscheiden zu können. Dieses Fazit unterscheidet sich von Barons Sicht, die zunächst vor allem in seinem Brief an Pinson sichtbar wurde: Entscheidend ist bei

ihm der Charakter des Historischen als Essenz des Jüdischen. Während beide eine Verbindung von Sozialwissenschaftlichkeit und Geschichtsschreibung formulieren, wird auch ein Kontrast hinsichtlich ihrer Rolle sichtbar.

Insgesamt werden in den Quellen und den beiden Beiträgen verschiedene Konflikte und Aushandlungen über die Verbindung von sozialwissenschaftlichen Perspektiven und historischem Denken deutlich, die mit den Motiven des Diskurses der Verwissenschaftlichung des Sozialen zusammenhängen. Im Umfeld der *Jewish Social Studies* gab es grundsätzliche Konflikte darüber, inwiefern historische Perspektiven in einer sozialwissenschaftlichen Publikation überhaupt eine Rolle spielen sollten. Dieser Konflikt spiegelt die diskursive Trennung des ‚Historischen‘ vom ‚Sozialwissenschaftlichen‘ wider, die sich in der Verwissenschaftlichung des Sozialen vollzog.

Barons Darstellung eines gewissermaßen natürlichen Zusammenhangs zwischen sozialwissenschaftlichen Kategorien, moderner Geschichtsschreibung und der Auseinandersetzung mit jüdischer Geschichte kann als Versuch der Teilnahme an einem sozialwissenschaftlichen Diskurs gewertet werden. Dessen Autorität erkennt Baron — dies zeigen die folgenden Punkte noch deutlicher — an und wendet sich mit seinen Aussagen an eine politische Öffentlichkeit, in dem dieser Relevanz für politisches Handeln hatte. Gleichzeitig ist der Versuch erkennbar, sein Verständnis von ‚Geschichte‘ in diesen einzubringen. Das ‚Historische‘, das er gegenüber Pinson als „the very essence of Jewish culture“ beschreibt, soll verbunden mit dem ‚Sozialwissenschaftlichen‘ als entscheidendes Element erhalten bleiben.

Im Kontrast zu Cohen zeigt sich einerseits der Charakter einer mitunter ausschließenden Haltung der ‚Sozialwissenschaften‘ gegenüber historischer Perspektiven. Zudem wird deutlich, dass auch innerhalb der Aushandlung einer Formulierung ‚sozialwissenschaftlicher‘ Geschichtsschreibung Spannungen und Differenzen vorhanden waren. Birnbaum (272f) formuliert die Bedeutung der Hinwendung zu sozialwissenschaftlichen Ansätzen in der jüdischen Geschichtsschreibung so: „Attracted by the social sciences, Jewish studies thus witnessed a profound “reconfiguration.” Based on competing “sociologies,” distinctive and lively visions of history, from the nineteenth century to the present, have been expressed by generations of thinkers whose independent genealogy and surprising encounters have to be traced like paths leading to a Jewish “geography of hope”” (ebd.: 273). An diesem Gedenken anschließend können die Spannungen in der Formulierung einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung auch als politische Auseinandersetzung darüber verstanden werden, in

welchen Kategorien ‚das Jüdische‘ gefasst werden könne. Barons spezifische Position in diesem Konfliktfeld und seine Positionierung hinsichtlich zentraler Themen des US-amerikanischen soziologischen Diskurses werden anhand der von ihm vorgeschlagenen Kategorien und Methoden einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung sichtbar.

9. b. Die Kategorie der sozialen Gruppe

Mit seinem Beitrag ‚Emphases in Jewish History‘ positioniert Baron sich wie dargestellt in einer spannungsreichen Auseinandersetzung über das Verhältnis zwischen Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaftlichkeit. Er geht außerdem darauf ein, was die proklamierte Verbindung von Geschichtswissenschaft mit sozialwissenschaftlichem Denken konkret ausmache, und beschreibt insofern Gegenstände einer ‚sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung‘. Diese Auseinandersetzung dreht sich insgesamt um die Merkmale sozialer Gruppen: Anhand welcher Eigenschaften können die Abgrenzung und Entwicklung verschiedener Gruppen historisch untersucht werden? Welche Zugänge (*approaches*) braucht es in einer Geschichtsschreibung, die ‚das Soziale‘ zu ihrem Gegenstand macht? Ich stelle anhand dieser Auseinandersetzung mehrere Motive dar, die in Barons Text immer wieder auftauchen: Der Anspruch auf die Universalität der verwendeten Kategorien, die Betonung der Veränderlichkeit von Merkmalen einer Gruppe und die Vergleichbarkeit von verschiedenen Gruppen und ihren Merkmalen untereinander. Diese Aspekte stelle ich zunächst als Motive eines US-amerikanischen, sozialwissenschaftlichen Diskurses dar und zeige, inwiefern Baron sich mit seinen Aussagen innerhalb eines solchen Diskurses positionierte.

Die Forschung zu Baron beschreibt, dass gerade in den von ihm verwendeten sozialwissenschaftlichen Kategorien der Anspruch erkennbar sei, dass für wissenschaftliche Forschung die Ideale von ‚Vergleichbarkeit‘ und ‚Universalität‘ zu gelten haben. Laut Chazan (2015: 36ff) habe Barons Berufung an die Columbia University zu einer Reformulierung seines Zugangs zu Geschichte geführt, die sich methodologisch besonders am über- bzw. nicht-konfessionellen Charakter der Universität orientiert habe. Für Barons methodische Formulierungen sei entscheidend, dass diese nicht nur für jüdische Gemeinschaften anwendbar seien. Auch Ritterband und Wechsler (1994: 165ff) heben den Aspekt der universellen Anwendbarkeit von wissenschaftlichen Kategorien hervor, die Baron immer wieder betone. Als erster Vertreter einer jüdischen Geschichtsschreibung an einer säkularen US-amerikanischen Universität habe die Idee der ‚Allgemeingültigkeit‘ von Kategorien für Baron einen besonderen Stellenwert gehabt. Ritterband und Wechsler schreiben in Bezug auf Baron: „Within the

university, Jewish scholarship suffered not from parochialism but from extreme universalism” (ebd.: 166).

Anhand von *Jewish Social Studies* gehe ich auf konkrete Bedeutungszusammenhänge ebensolcher methodischer Ansprüche in Barons Aussagen näher ein. Anhand dieser Verknüpfungen wird deutlich, inwiefern die Anschlussfähigkeit der jüdischen Geschichtsschreibung an ‚sozialwissenschaftliche‘ Diskurse ein zentrales Motiv bei Baron ist. Erkenntlich ist die Suche nach einer gemeinsamen Sprache jüdischer Geschichts- und Sozialwissenschaften, in der man ‚das Jüdische‘ beschreiben könne. Gleichzeitig ist bei Baron auch entscheidend, dass bei der Suche nach gemeinsamen Kategorien und Ausdrucksweisen auch der Versuch im Zentrum steht, sein spezifisches historisches Denken in Sprachen der Sozialwissenschaftlichkeit zu übertragen.

Bevor ich auf Barons eigene Aussagen eingehe, ziehe ich einen anderen Beitrag aus *Jewish Social Studies* heran, anhand dessen ich einige Motive und Vergleichspunkte eines ‚sozialwissenschaftlichen‘ Diskurses aufzeige: Franz Boas publiziert in der ersten Ausgabe einen Beitrag, ‚Heredity and Environment‘, den er 1937 auf dem *World Congress on Population* in Paris präsentiert hatte. Der Artikel und Boas selbst haben innerhalb der Ausgabe des Journals eine spezielle Stellung. Diese Sonderstellung ist für die Analyse in diesem Punkt wichtig.

Der Ethnologe Boas gilt als einer der Begründer der Kulturanthropologie und lehrte bis 1936 wie Baron an der Columbia University. Boas war jüdisch, beschäftigte sich in seinem Werk aber wenig explizit mit dem Judentum. Er war zum Zeitpunkt des Erscheinens des Beitrags in akademischen Kreisen ein prominenter und allgemein anerkannter Vertreter seines Fachs. (Vgl.: Glick 1982; Birnbaum 2007: 237f) In Bezug auf die *Jewish Social Studies* wird die Stellung Boas vor allem anhand eines kurzen Kommentars Pinsons in einem undatierten Memorandum sichtbar, das bezüglich der Publikation der ersten Ausgabe an Baron, Cohen und Kohn geschickt wurde. Hier heißt es:

„I feel that Boas, by virtue of his prominence, age and the fact that we asked him for the article to give us prestige, should receive the first place in the issue.” (SBP, Box 45, F4)

Dieser Hinweis aus den Quellen lässt darauf schließen, dass Boas für die Ausgabe die Rolle eines Brückenbauenden zwischen dem engeren Umfeld der *Conference of Jewish Relations* — die das Journal publizierte — und einer größeren akademischen Öffentlichkeit erfüllen sollte. Boas Beitrag eröffnete tatsächlich die Publikation. Einige andere Umstände weisen ebenfalls

auf diese Position Boas hin: Unter den Autoren der ersten Ausgabe ist er der Einzige, der nicht auch eine Funktion in der Herausgebendenschaft des Journals erfüllte. Dementsprechend liegen zu den übrigen Beitragenden verschiedenstes Material und umfangreiche Briefwechsel vor, die ihr Engagement für das Journal belegen. Zu Boas dagegen lässt sich neben dem zitierten Hinweis praktisch kein Material finden, sondern nur einige eher lose Verbindungen mit dem Journal: Zwischen Boas und Baron gibt es einen kurzen Briefwechsel aus den Jahren 1935 bis 1940. Es handelt sich um knappe, kollegiale Schreiben. Sie betreffen fachliche Bitten und weisen eher auf ein freundlich-distanziertes Verhältnis zueinander hin. (Vgl.: SBP, Box 5, F2; SBP, Box 12, F17; SBP, Box 22, F19) Eine weitere Verbindung zwischen Boas und *Jewish Social Studies* ist Edward Sapir. Der Ethnologe hatte bei Boas promoviert und war Teil des *Editorial Council* des Journals.⁴¹

Anhand von Boas allgemeiner Prominenz und den Hinweisen aus den Quellen stellt er eine Figur dar, die eine bedeutende sozialwissenschaftliche Position der Zeit repräsentiert. Diese Rolle ist auch dadurch belegt, dass Morris Cohen sich an oben zitierter Stelle direkt auf ihn als Wegbereiter einer ‚kulturwissenschaftlichen‘ Interpretation der Geschichte bezieht, die ‚das Soziale‘ zur zentralen Kategorie der Analyse mache. Gerade Boas Verständnis der Eigenschaften von Gruppen, die er in seinem Beitrag formuliert, eignet sich für eine Kontrastierung mit einigen von Barons Aussagen.

In seinem Beitrag nimmt Boas nur an wenigen Stellen direkt Bezug auf Juden und Jüdinnen (Vgl.: Boas 1939: 6, 7, 10 und 11). Die zentrale Frage, der er nachgeht, ist die nach dem Ursprung von Eigenschaften, die menschliche Gruppen miteinander teilen. Dabei ist bei Boas zunächst die Kritik an einer biologistischen bzw. rassentheoretischen Interpretation von Unterschieden zwischen verschiedenen Gruppen entscheidend. Boas wendet sich gegen eine Einteilung von Menschen in Gruppen, bzw. Typen, die subjektive Eindrücke biologisierte und so zu starren und unveränderlichen Zuschreibungen mache:

„The naïve classification of human types does not represent a grouping according to biological principles, but one based on subjective attitudes. Nevertheless, there is a tendency to give biological reality to classifications arrived at quite irrationally and dependent upon previous individual experiences.” (Boas 1939: 5)

⁴¹ Eine genauere Analyse von Sapirs linguistisch geprägter Position könnte möglicherweise einen interessanten Kontrast für die Frage nach verschiedenen sozialwissenschaftlichen Positionen im intellektuellen Umfeld des Journals aufzeigen. Da Sapir kurz nach Veröffentlichung der ersten Ausgabe der *Jewish Social Studies* starb und nicht selbst dort publiziert, klammere ich diese Auseinandersetzung aus.

Auf die politische Dimension dieser Kritik an einer rassentheoretischen Einteilung von Menschen gehe ich weiter unten näher ein. Zunächst ist für mich relevant, dass Boas von dieser Kritik ausgeht und ihr seine eigene Forschung über die Veränderlichkeit und Instabilität der Eigenschaften menschlicher Gruppen entgegenstellt. Mit einigen Aspekten seiner Argumentation — so werde ich zeigen — lassen sich Barons Aussagen in Verbindung bringen und insofern in wissenschaftlichen Diskursen der Zeit verorten.

Boas zentrales Argument ist, dass Eigenschaften von Individuen und Gruppen primär von der Umgebung geprägt seien. Er spricht von der „instability of types“ (ebd.: 6), also der Veränderlichkeit der vermeintlichen Eigenschaften von Menschen und Gruppen. Boas bezieht sich hier auf verschiedene Forschungsergebnisse und schreibt:

„In an extended investigation carried on during the last five years, we have also been able to show that physiological and mental behavior of racial types is subject to fundamental change when the environment changes. The results of these studies prove that, on the one hand, the same race shows great differences in different environments, while on the other, different races react alike in the same environment. Observations on the maturity of girls may serve as an example. In New York City the average age of menarchy is practically identical for Northern European, Jewish and [Black] girls, while considerable differences exist for country and city.” (Ebd.: 7)⁴²

Entscheidend ist in Boas Argumentation nochmals, dass menschlichen Gruppen nicht durch biologische Determination voneinander getrennt sind. Verschiedene Gruppen können grundsätzlich anhand ähnlicher Kategorien untersucht und untereinander verglichen werden. Am Beispiel eines physischen Merkmals zeigt Boas, dass vermeintlich zusammengehörige Gruppen sich anhand einer veränderten Umgebung hinsichtlich ihren Merkmale verändern und der entsprechenden (sozialen) Umgebung annähern. Dieser Gedanke der ‚Vergleichbarkeit‘ und ‚Wandelbarkeit‘ ist zentral. Boas geht diesbezüglich auf verschiedene Beispiele und Kategorien von Eigenschaften ein. Zusammenfassend macht er seine Ergebnisse nochmals deutlich:

„Our considerations of both the anatomical form and the function of the body, including mental and social activities, does not give any support to the view that the habits of life and cultural activities are to any considerable extent determined by racial descent. Families occur of pronounced characteristics, partly due to heredity partly to cultural opportunity, but a large population, no matter how uniform in apparent type, will not reflect innate personalities. Their personalities —so far as it is possible to speak of personalities of a culture—will depend upon

⁴² Ich habe mich entschieden, den von Boas verwendeten Begriff für Schwarze Menschen im Zitat zu ändern und dies kenntlich zu machen.

outer conditions that sway the fate of the people, upon its history, upon powerful individuals that arise from time to time, upon foreign influences.” (Ebd.: 13)

Für den Bezug zu Baron ist entscheidend, dass hier auch „habits of life“ und „cultural activities“ als veränderliche und von der Umwelt abhängige Eigenschaften genannt sind. Boas beschreibt folglich in seinem Beitrag auch explizit nicht nur physische Eigenschaften, sondern auch ‚kulturelle‘ Merkmale ‚des Sozialen‘. Boas hält grundsätzlich an den Konzepten von *Race* und Vererbung fest, doch haben die so bezeichneten Faktoren anhand seiner Forschung keinen oder kaum Einfluss auf konkrete Eigenschaften von Menschen, vor allem nicht, wenn es um größere Gruppen geht. Wichtig in Bezug auf Baron ist, dass ‚äußeren‘ Faktoren, der Umwelt und auch der Geschichte hier eine entscheidende Rolle darin zukommt, die gegenwärtigen Unterschiede zwischen Gruppen zu begründen.

Vor dem Hintergrund dieser Aussagen, die im Umfeld der *Jewish Social Studies* eine anerkannte sozialwissenschaftliche Perspektive darstellen, können einige Aspekte von Barons eigenem Beitrag kontextualisiert werden. Wie bereits gesagt, sind die ‚Universalität‘ der Kategorien, die Veränderlichkeit und Vergleichbarkeit sozialer Gruppe hier entscheidende Motive. Diese Motive lassen sich durch den Vergleich und Kontrast zu Boas in einem breiteren sozialwissenschaftlichen Kontext verorten.

Parallel zu Boas steht bei Baron die Ablehnung eines rassentheoretischen Denkens am Anfang seiner konkreten Auseinandersetzung mit den Merkmalen einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung:

“No reference is here made to the racial ideologies, now propagated especially by German National Socialist historians, who view the history of mankind primarily as the perennial battle ground of warring races.” (Ebd.: 29)

Auch hier werde ich auf die konkrete politische Verflochtenheit von Barons Kritik an einem solchen Denken weiter unten eingehen. An dieser Stelle ist vor allem die Entsprechung bei Boas relevant. Indem Baron seine Darstellung einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung mit diesem ablehnenden Bezug zu Rassentheorien einleitet, erscheint auch diese als Auseinandersetzung damit, wie Eigenschaften von Gruppen ohne biologisierende Zuschreibungen gedacht werden können.

Über eine ‚sozialwissenschaftliche‘ Geschichtsschreibung schreibt Baron zunächst:

„There is a growing feeling that the historical explanations of the Jewish past must not fundamentally deviate from the general patterns of history which we accept for mankind at

large or for any other particular national group. To be sure, every unbiased investigator will admit that general methods necessarily must be adapted to the requirement of each particular subject and that, for instance, no one can deal with the history of the United States in exactly the same way as he would investigate the history of China. There is, nevertheless, a growing sentiment that the difference in methods must need remain limited to such an indispensable adaptation of one and the same fundamental approach. [...] The *sociological* approach to Jewish history has, therefore, become very fashionable in our day.” (Ebd.: 27/28)

Baron benennt an dieser Stelle allgemein den Zusammenhang einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung mit der ‚Universalität‘ des methodischen Zugangs. Interessant sind die Formulierungen, dass ein „growing feeling“ und ein „growing sentiment“ die Anwendung ‚universaler‘ Methoden in der jüdischen Geschichte begründe. Solche hinweisenden Beschreibungen können hier als Verweise auf die zunehmende gesellschaftliche und politische Bedeutung sozialwissenschaftlicher Argumentationsmuster im Prozess der Verwissenschaftlichung des Sozialen gelesen werden. Mit dem „*sociological approach*“ in der Geschichtsschreibung — den Baron in seinem Beitrag vertritt — schließt er an jenes sozialwissenschaftliche Verständnis sozialer Gruppen an, das tendenziell nicht in starr abgegrenzten Gruppenzugehörigkeiten denkt, sondern an allgemeingültigen Erklärungen, Veränderlichkeit und Vergleichbarkeit ausgerichtet ist. Andererseits wird hier bereits angedeutet, dass Baron der ‚universelle‘ Anwendbarkeit von Methoden zum Teil auch relativierend begegnet. Zwar schreibt er dieser eine zentrale Bedeutung zu, doch spricht er auch von einem „requirement of each particular subject“, bezüglich dessen man Methoden gegebenenfalls abwandeln müsse.

Der Vergleich mit Boas bezüglich der Konzeption einer umweltabhängigen Veränderlichkeit von gruppenbezogeneren Merkmalen ist konkret anhand eines Unterpunkts von Barons „*sociological approach*“ sichtbar, den er „*normative-factual approach*“ (ebd.: 30) nennt. Als einen von insgesamt vier Elementen einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung stellt er hier normative Quellen als Untersuchungsgegenstand dar. Verschiedene Arten von Gesetzestexten werden als zentrale Objekte jüdischer Geschichtsschreibung dargestellt, auf die ein sozialwissenschaftlicher Zugang neue Perspektiven eröffne. Baron setzt sich in diesem Kontext damit auseinander, inwiefern jüdische, religiöse Gesetze als historisch konstantes, wenig veränderliches Merkmal jüdischer Gemeinschaften verstanden werden können. Hier schreibt Baron:

„It is evidently not enough to know the text of the law, and even to learn that over a period of many centuries it was neither repealed nor modified. In order to know what it actually meant

we must place it within the framework of changing reality. We must come to learn that there is not only a constant transmutation of meaning in words and concepts, but also in the superficially unchanged legal and ethical norms, legal and ethical constitutions.” (Ebd.: 32)

Baron macht an dieser Stelle deutlich, dass sich Charakter und Lebensweise jüdischer Gemeinschaften nicht direkt aus ihren normativen Quellen — etwa der Torah — ableiten ließen. Er spricht von einem „framework of changing reality“, also von veränderten Umständen, die die praktische Bedeutung normativer Texte ständig veränderten. Implizit wendet sich Baron hier gegen eine Sicht, die Juden und Jüdinnen anhand der ‚Unveränderlichkeit‘ ihrer Gesetze einen bestimmten, feststehenden Charakter zuschreibt. Nötig sei eine „full analysis of both theory and practice“ (ebd.: 32) um die Variabilität und Kontextabhängigkeit der Bedeutung von (jüdischen) Gesetzestexten zu verstehen. Das Gesetz der Torah sei für Juden und Jüdinnen zwar — so Baron — “eternal and divine”, es sei aber „nevertheless profoundly adjustable“ (ebd.: 32). Diese Betonung der Wandelbarkeit ist eine sichtbare Parallele zu Boas. Barons Aussagen weisen eine ähnliche Sprache der ‚Veränderlichkeit‘ und der Abhängigkeit von Umgebungen auf, wie sie bei Boas erkennbar ist. Boas beschreibt „habits of life“ und „cultural activities“, die von Lebensumständen abhängig seien. Auch bei Baron ist der primäre Schwerpunkt der Argumentation, normative Aspekte von ‚Kultur‘ als wandelbar und umweltbedingt darzustellen. Die gleichzeitige Betonung der ‚Ewigkeit‘ der Gesetze im Judentum erscheint hier zunächst eher als beiläufiger Zusatz.

Ein weiterer der vier Zugänge einer soziologischen Geschichtsschreibung, die Baron in seinem Beitrag beschreibt, ist der „communal approach“ (ebd.: 32). Auch in diesem Punkt steht der Aspekt einer kulturellen Wandelbarkeit jüdischer Lebensweisen anhand der jeweiligen Umwelt im Zentrum. Der Zugang bestehe, so Baron, in der Analyse von “changing aspects of Jewish communal co-existence in different environments and of their influence upon the daily life of the masses as well as upon the conscious formulations of the leaders.” (Ebd.: 32) Baron betont, wie stark das Leben von Juden und Jüdinnen in der Geschichte von lokalen Gegebenheiten bestimmt gewesen sei. Für das Beispiel der biblischen Königreiche schreibt Baron: „the local forces far transcended in importance those of the central agencies of both state and religion“ (ebd.: 32). Hier wird nochmals ein Aspekt von Barons Geschichtsschreibung sichtbar den zum Beispiel Brenner et al (2003) — wie Teil I beschrieben — „Postulat der Kontextualisierung“ (ebd.: 100) nennen und der auch von anderen Forschungsarbeiten zu Baron hervorgehoben wird (Vgl.: Stanislawski 2005; Teller 2014; Chazan 2015). Die Forderung nach Kontextualisierung erscheint an dieser Stelle nicht nur als Streben nach einem umfassenden Blick auf Geschichte,

sondern auch als eine spezifische Annäherung an sozialwissenschaftliche Perspektiven, wie Boas sie formuliert. Die Betonung der Kontextabhängigkeit erscheint hier mit der Wandelbarkeit von ‚Kultur‘ verbunden.

In beiden Ansätzen — „*communal approach*“ und „*normative-factual approach*“ — ist neben der Rolle der Umwelt und der Veränderlichkeit von Merkmalen auch die Vergleichbarkeit mit anderen sozialen Gruppen ein zentraler Aspekt, der mit Boas Darstellung in Bezug gesetzt werden kann: Für den „*normative-factual approach*“ betont Baron, dass dieser für die Betrachtung institutioneller Entwicklungen in „any civilization“ (ebd.: 30) Gültigkeit habe. Die normativen Entwicklungen jüdischer Gemeinschaften sei insofern mit derer anderer Gruppen vergleichbar. Für den „*communal approach*“ nutzt Baron mehrfach Beispiele, in denen er die Organisation jüdischer Gemeinschaften explizit mit anderen Gruppen vergleicht, Parallelen zieht und auch Unterschiede aufzeigt. Auch hier ist die ‚Vergleichbarkeit‘ anhand standardisierter, ‚wissenschaftlicher‘ Methoden in Barons Text präsent.

Anhand der zitierten Stellen und dem Vergleich mit Boas wird deutlich, inwiefern Baron in seiner Darstellung einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung konkrete Argumentationsmuster einflussreicher sozialwissenschaftlicher Auseinandersetzungen aufnimmt. In der Betonung der Universalität der Methoden, der Veränderlichkeit der Merkmale von Gruppen und seinem vergleichenden Vorgehen findet sich eine spezifische sozialwissenschaftliche Sprache wieder, wie sie auch von Boas verwendet wird.

Entscheidend ist aber auch, inwiefern sich Baron von Boas unterscheidet: Anders als bei Boas lässt sich für Baron mit der beschriebenen ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung gerade auch zeigen, inwiefern jüdische Gemeinschaften einen spezifischen Charakter haben, der sich wesentlich von anderen sozialen Gruppen unterscheidet. Baron betont die Wandelbarkeit von Kultur, schiebt aber anhand seiner ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zugänge dem jüdischen Kollektiv auch intrinsische, unveränderliche Merkmale zu. Der „*normative-factual approach*“ zeige letztlich, dass das Judentum eine “intrinsically “normative” civilization“ (ebd.: 32) sei und anhand des „*communal approach*“ lasse sich darstellen, dass dieses als soziale Gruppe „essentially non-political“ (ebd.: 34) sei. Für Boas dagegen sind Eigenschaften von Menschen und Gruppen in Abhängigkeit von Umständen und Umwelt flexibel wandelbar.

Auch die Rolle der Bedeutung von ‚Geschichte‘ unterscheidet sich in den Texten von Boas und Baron. Baron schreibt der Rolle langfristiger Zusammenhänge eine entscheidende Bedeutung für das Verständnis der Eigenschaften sozialer Gruppen zu. Gerade aus einer langfristigen Perspektive ließen sich jene beständigen Merkmale erkennen, die nicht von der Umwelt

abhängig seien. Boas dagegen schreibt zwar, dass die ‚Geschichte‘ für die Herausbildung der Eigenschaften einer Gruppe eine Rolle spiele, doch ist hier nicht die Rede von essenziellen Charakteristika. Anders als bei Boas bleibt bei Baron die aus der ‚geschichtlichen‘ Sicht abgeleitete Feststellung zentral, dass ‚das Jüdische‘ trotz jeden Wandels mit solchen wesentlichen Merkmalen verbunden bleibt.

9. c. Quantifizierungen und Ökonomisierung

Anhand der beiden ersten Punkte (a und b) habe ich gezeigt, inwiefern Barons programmatische Ansätze mit spezifischen Aushandlungen und Formulierungen von ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ in seinem Umfeld und dem Versuch ihrer Verknüpfung mit jüdischer Geschichtsschreibung verflochten sind. Anhand der Analysekategorie (c) Quantifizierungen und Ökonomisierung zeige ich darüber hinaus, dass Barons Programm einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung auch mit einem statistischen Blick und der Quantifizierung des Sozialen verbunden ist, wie ich sie eingangs allgemein dargestellt habe. Diese Tendenzen spielen — wie ich zeigen werde — in seinem Umfeld eine wichtige Rolle als gesellschaftspolitische Praktiken und sind hier besonders mit der Betrachtung des ‚Ökonomischen‘ verbunden. Die empirische, quantitative Erfassung und gleichzeitige Konstruktion ‚des Sozialen‘ hing in diesem Zusammenhang vor allem mit dem Versuch zusammen, auf die gesellschaftliche und politische Situation jüdischer Gemeinschaften einzuwirken und kann insofern anhand des Begriffs *Statactivism* verstanden werden.

Neben der Ausrichtung einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Geschichtsschreibung an politischen und institutionellen Strukturen jüdischer Gemeinschaften wird in der Forschung auch Barons Fokus auf ökonomische und bevölkerungstatistische Perspektiven diskutiert. (Vgl.: Barzilay 1994: 1; Teter 2020: 27; Liberles 1996) Für Baron sei „attention to the quantitative realities of population and economics“ (Chazan 2015: 36) zentral gewesen. Die Forschung nennt einige Merkmale und Hintergründe dieser Schwerpunkte, auf die ich eingehe, um anhand von *Jewish Social Studies* einige ergänzende Überlegungen vorzuschlagen.

Die Rolle ökonomischer Fragestellungen bei Baron wird von mehreren Forscher*innen beschrieben. Chazan (2015: 42f) geht darauf ein, dass Baron ökonomische Faktoren zu einer Grundlage der Bewertung von Emanzipation mache. Anhand einer historischen Betrachtung der ökonomischen Lage jüdischer Gemeinschaften könne man alltägliche Lebensumstände bewerten, ebenso wie die Position jüdischer Gemeinschaften gegenüber der Mehrheitsgesellschaft. Diese gesellschaftspolitische Bewertung ökonomischer Daten ist für

meine Analyse wichtig: Für Baron sei aus der ökonomischen Situation von Juden und Jüdinnen nicht nur ihre wirtschaftliche, sondern auch ihre gesellschaftliche Stellung abzuleiten.

Barzilay (1994) versteht Barons ökonomischen Fokus vor allem als Auseinandersetzung mit Max Weber und Werner Sombart. Beide entwickelten — grob zusammengefasst — den Gedanken, dass bestimmte religiöse und nationale Gruppen durch den ihnen angeblich eigenen Charakter in jeweils unterschiedlicher Weise an der Entstehung verschiedener wirtschaftlicher Systeme und besonders des Kapitalismus beteiligt gewesen seien. Wobei gerade Sombart antisemitische Ideen aufnimmt und entwickelt, die Juden und Jüdinnen in der Entwicklung des Kapitalismus eine gesonderte Rolle zuschreiben. Barzilay beschreibt, dass Baron diese Ideen teilweise übernimmt und umdeutet: Ähnlich wie bei Sombart hätten für Baron Juden und Jüdinnen eine besondere Rolle für bestimmte ökonomischen Entwicklungen gespielt. Er beschreibe, wie diese „greatly advanced economic and financial matters in the world, promoting European civilization and nationalism.“ Barzilay ordnet dieses Vorgehen Barons kritisch in den Zeitkontext ein: “Intentionally or not, one senses in this view a continuation of the apologetic stance that prevailed in Jewish historiography on the threshold of modern times, when both Jews, and Gentiles friendly to them, attempted to prove the usefulness of the Jews to modern society” (ebd.: 52/53). Auch Endelman (2017) widmet diesem ökonomischen Blick bei Baron und seiner Beziehung zu antisemitischem und apologetischem Denken einen Aufsatz. Hier wird einerseits nochmals hervorgehoben, dass Baron zentrale Methoden von Weber und Sombart übernimmt. Endelman betont außerdem, an Barzilay erweiternd anschließend, dass Baron dabei nicht davon ausgegangen sei, dass Juden und Jüdinnen durch essenzielle Eigenschaften für den Kapitalismus eine besondere Rolle gespielt hätten, sondern dass es ihre historische Erfahrung sei, die zu einer „favorable position vis-à-vis the changes capitalism introduced“ (ebd.: 181) geführt habe. Liberles (1996: 344f) betont zudem, dass es Baron nicht um einen ökonomischen Determinismus gehe. Andere Faktoren als die ‚Ökonomie‘ müssen für Baron als eigenständige Gegenstände berücksichtigt werden, die nicht von einer ökonomischen Analyse abhängig seien. Auch die Rolle eines statistischen Blicks in Barons geschichtswissenschaftlichem Denken wird in der Literatur thematisiert. Chazan (2015: 34) behandelt den Gebrauch quantitativer, bevölkerungstatistischer Daten in Barons Arbeit. Gerade in Bezug auf die Kritik einer ‚Leidensgeschichte‘ des Judentums im Mittelalter, ziehe Baron immer wieder Zahlen heran. An vielen Stellen messe er die Rolle, die Verfolgung und Leiden zu einer gegebenen Zeit in der jüdischen Bevölkerung gespielt haben könnten daran, wie viele Juden und Jüdinnen im Vergleich zur Gesamtzahl von Verfolgung betroffen gewesen seien. Anhand von

demografischen Argumenten schließe Baron zudem auf qualitative Aussagen über jüdisches Leben in der Geschichte. Beispielsweise argumentiere er anhand einer höheren Wachstumsrate der Bevölkerung in jüdischen Gemeinschaften verglichen mit der Mehrheitsgesellschaft, dass die Lebensumstände der Gemeinschaft sich qualitativ verbessert hätten. Wie auch ökonomische Daten, sind demografische Aussagen bei Baron folglich ein Richtwert, an dem die gesellschaftliche Stellung von Juden und Jüdinnen gemessen werden kann.

Schwartz (2016) beschreibt ebenfalls, inwiefern quantitatives Denken bei Baron eine zentrale Rolle spielte. In seinem Beitrag nennt er Beispiele aus Barons Schriften zur antiken jüdischen Geschichte und zeigt, dass Baron Daten wie Bevölkerungszahlen unhinterfragt aus antiken Quellen übernahm, die auch zu seiner Zeit schon kritisch bewertet wurden. Neben dieser konkreten Kritik an Barons Vorgehen verortet Schwartz dessen quantitative Argumentationen innerhalb akademischer Diskurse seiner Zeit. Er sieht hier eine Abkehr von der primär textbasierten Tradition des deutschsprachigen Historismus (vgl. ebd.: 238) und beschreibt ihn als “influenced by his immediate environment of old-style—positivistic and inductive—prescriptive Anglo-American field sociology” (ebd.: 238). Seine Bezugnahmen auf Zahlen könnten dahingehend als “quasi-religious commitment to believing a fact” (ebd.: 239) charakterisiert werden.

Gerade diesen letzten Hinweis darauf, dass Barons quantitatives Denken stark von seinem US-amerikanischen, sozialwissenschaftlichen Umfeld geprägt war, greife ich für meine Analyse auf. Anhand der *Jewish Social Studies* zeige ich, dass die Bemühung um eine jüdische Statistik, die ich eingangs als Teilbereich der Verwissenschaftlichung des Sozialen dargestellt habe, in Barons intellektuellem Umfeld eine zentrale Rolle gespielt hat. Diese wiederum hängt hier eng mit der Erhebung von Daten zur ökonomischen Lage von Jüd*innen zusammen und ist von gesellschaftspolitischen Fragen über jüdisches Leben in den Vereinigten Staaten und anderswo geprägt. Ich zeige insofern auf, inwiefern diese beiden Aspekte nicht nur für Barons Geschichtsschreibung wichtig sind, sondern auch mit Diskursen einer Quantifizierung des Sozialen und entsprechenden gesellschaftspolitischen Zusammenhängen verflochten sind.

In ‘Emphases in Jewish History’ betont Baron die Rolle von quantitativen Daten als einen weiteren Zugang einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung. Eines seiner Ziele sei es, eine „Jewish history in the light of numbers” (ebd.: 29) zu schreiben. Er schreibt, dass seine “analysis of the important population developments and their bearing upon the general history of the Jewish people” (ebd.: 29) ihm ein zentrales Anliegen sei. Die Suche nach Zahlen mache, so Baron, ebenjene langfristigen Entwicklungen und grundlegenden Strukturen in Bezug auf

jüdische Gemeinschaften sichtbar, die für eine sozialwissenschaftliche Geschichtsschreibung interessant seien. Gleichzeitig seien statistische Fragestellungen für jede andere Geschichtsschreibung ebenso wichtig. Baron schreibt:

“The rates of Jewish natality and mortality in different periods; the varying age and sex distribution in each generation; the numerical division between the urban and the rural groups; the extent and the biological effects of polygamy in various Jewish settlements; the frequency and effects of intermarriage, whether officially more or less tolerated or outlawed – are all problems of vital significance for the understanding of the economic structure, the social relationships, and even of certain cultural and religious developments of the Jewish, as of any other, people.” (Ebd.: 30)

Demografische Daten erscheinen hier als Grundlage, um jüdische Gemeinschaften, ihre Lebensweise und Entwicklung verstehen zu können. Anhand solcher Zahlen könne man unter anderem die „economic structure“, aber auch Aspekte wie „social relationships“ und „cultural and religious developments“ sichtbar machen. Diese Breite möglicher Aussagen und Schlüsse, die aus quantitativen Informationen gezogen werden könnten, ist entscheidend. ‚Das Demografische‘ erscheint als Bindeglied der Geschichtsschreibung, über das verschiedenste andere Aspekte in umfassenderen Entwicklungen eingeordnet werden könnten. Informationen, die für sich genommen einen beschränkten Aussagewert haben, würden durch die quantifizierende Verbindung mit Demografie Bedeutung gewinnen. Gerade ökonomische Fragestellungen sind hier in Barons Darstellung ein zentrales Beispiel. Die Hinwendung zu ökonomischen Informationen ist für ihn wesentlich:

“Much new information is yet to be expected not only from the lifting out of obscurity of the large mass of relevant economic-historical material hidden away in libraries and archives, but also from the elucidation of the influences exercised by the economic forces upon the totality of Jewish life in each particular period and country.” (Ebd.: 25)

Die beiden zitierten Stellen können insofern miteinander in Bezug gesetzt werden, dass hier implizit erst durch demografische Zahlen für Baron aus „economic-historical material“ eine größere „economic structure“ werde. Diese mögliche Nachordnung gerade ökonomischer Fragestellungen hinter die zentrale Relevanz demografischer Untersuchung wird durch Barons durchweg positive Sicht quantitativer Daten unterstrichen. Zwar benennt war mögliche Probleme in der Quellenlage, schließt aber:

“In any case the time seems overdue for the marshalling of all the available information and for its utmost exploitation by statisticians, sociologists, and historians.” (Ebd.: 30)

An dieser Stelle betont Baron explizit Statistik, Soziologie und Geschichtsschreibung als institutionelle Wissensbereiche, auf die er sich in seiner Forderung nach einer demografischen Untersuchung der Geschichte beziehe. An diese von Baron selbst vorgenommene Verortung anschließend, kann der zentrale Stellenwert des Quantitativen in Barons Text als Teil der quantifizierenden Tendenzen des statistischen Blicks der Sozialwissenschaft betrachtet werden, auf die ich zu Beginn des Kapitels eingegangen bin. Inwiefern Barons Aussagen auch im Rahmen einer jüdischen Praxis der ‚Gegenstatistik‘ oder des *Statactivism* verstanden werden können, lässt sich bezüglich der *Jewish Social Studies* beschreiben.

In Melvin M. Fagens Beitrag zur ersten Ausgabe und in den Quellen werden weitreichende Bemühungen der *Conference on Jewish Relations* und Wissenschaftler*innen in ihrem Umfeld sichtbar, verschiedenstes statistisches Datenmaterial in jüdischen Gemeinschaften zu erheben. Einige der Methoden und Ziele dieser Bewegung gehen aus Fagens Beitrag in der ersten Ausgabe von *Jewish Social Studies* hervor. Unter dem Titel ‚The Status of Jewish Lawyers in New York City: A Preliminary Report on a Study Made by the Conference on Jewish Relations‘, analysiert Fagen die Ergebnisse ebendieser statistischen Erhebung. Zur Motivation hinter der Durchführung der Studie schreibt Fagen, dass es um die schwere wirtschaftliche Situation von jüdischen Anwälten und Anwältinnen in New York City gehe. (Fagen 1939: 73f) Hintergrund ebendieser Situation ist möglicherweise die Weltwirtschaftskrise und die dadurch angespannte wirtschaftliche Situation in den USA. Anhand der Erhebung — die „lawyers’ place of business, sex, nativity, training, employment status, year of admission to the Bar, type of legal work done, net income, and Jewish or non-Jewish nature of employers and clientele“ (ebd.: 76f) per Fragebogen erhob — schloss Fagen auf verschiedene soziale Strukturen von Leben und Arbeit der Anwalt*innen in der Stadt. Einige Beispiele hierfür sind:

“These data regarding type of law school and collegiate background confirm the previous indication that Jewish lawyers for the most part spring from a lower income-level group than do non-Jewish lawyers.” (Ebd.: 81)

“When we compare the median income of Jewish lawyers and of the general membership of the Bar by years of experience, we note again the constant tendency of Jewish law incomes to remain lower than the norm.” (Ebd.: 91)

“54.62 percent of the Jewish lawyers had a clientele more than half of which was described as Jewish and 37.50 percent had a clientele which was described as more than half non-Jewish. [...] We find, however, that those lawyers who have a principally non-Jewish clientele earned a relatively higher median income in 1937 than did the lawyers with principally Jewish clients, as shown in Table XXIII below.” (Ebd.: 98)

Und: "It is thus seen that Jewish lawyers are largely dependent for employment upon other Jewish lawyers or predominantly Jewish firms." (Ebd. 104)

Der Zusammenhang zwischen sozialpolitischen Fragen und dem Einsatz der Statistik wird deutlich: Anhand der statistischen Daten, in diesem Fall zu jüdischen Anwalt*innen, wird ihre gesellschaftliche Position quantifizierend und vergleichend beschreiben. Die abgefragten Datenpunkte werden in der Analyse mit Daten aus anderen, allgemeinen Erhebungen in Bezug gesetzt und insofern Leben und Position jüdischer Anwalt*innen charakterisiert. Gerade in der Frage, welcher Anteil der Klient*innen und Arbeitgeber*innen jüdische bzw. nicht-jüdisch sei, wird anhand der Statistik auch ein Teil der sozialen Welt der Gruppe der Anwalt*innen beschrieben.

Die Bezogenheit solcher statistischen Erhebungen auf politisches Handeln ist anhand der Quellen sichtbar: In den Korrespondenzen und Unterlagen des Journals und auch in Barons persönlichen Dokumenten erscheint immer wieder das Motiv der Sammlung von Daten und Zahlen zu jüdischen Gemeinschaften, vor allem in den USA. Ein „Preliminary Outline For Jewish Social and Economic Research in the United States“ (JSS, BOX 11) der *Conference on Jewish Relations* vom Januar 1934, das sich in den Unterlagen des Journals befindet, drückt den Stellenwert dieser Erhebungen teilweise aus: „Population and vital statistics“ sind hier der erste Aspekt der geplanten Forschung. Man wolle verschiedenste Daten erheben: Bevölkerungszahlen, aber auch zum Beispiel explizit ökonomische Daten zu „Home ownership and amount of rental“. Auch die übrigen Punkte des Forschungsprogramms sind stark von der Frage nach quantitativen Daten abhängig: „Economic trends and economic status of the Jewish population“, „Study of cultural factors“, „Religious Trends“ und mehrere andere Punkte, sind um die Idee gruppiert, ebendiese Aspekte in Zahlen und Prozentanteilen zu fassen. Qualitative Fragestellungen spielen eine untergeordnete Rolle. Die Studie nennt als letzte Kategorien „Studies of individual and group adjustment“ und „Theoretical development in Jewish group life“. Diese eher qualitativen Fragestellungen erscheinen gegenüber den quantitativen Aspekten sekundär.

Auch spätere Quellen belegen die zentrale Rolle der Erhebung von und Arbeit mit quantitativen Daten im Umfeld der *Conference on Jewish Relations*. Diese zeigen auch, wie das Journal *Jewish Social Studies* und Baron persönlich in diese Forschung eingebunden war. Hierfür nenne ich drei Beispiele: Solche Studien, die im Umkreis der *Conference on Jewish Relations* über jüdische Ärzt*innen und speziell über diejenigen in der US-amerikanischen Armee durchgeführt wurden; die Auseinandersetzung mit dem US-amerikanischen Zensus im Rahmen

der *Conference* und die Bemühung um persönliche Netzwerke zur Erhebung von Daten in jüdischen Gemeinden in den USA.

Ein Projekt, das der Erhebung zu jüdischen Anwält*innen ähnelt, führte die *Conference* auch zu jüdischen Ärzt*innen durch. Ein wichtiger Ausgangspunkt der Untersuchungen ist die Sorge darüber, dass diesen der Zugang zu medizinischen Spezialisierungen verwehrt bleibe und ihre Berufsaussichten insofern schlechter seien als bei nicht-jüdischen Kolleg*innen. Um dieser Entwicklung entgegenzuwirken, erhob die *Conference* statistische Daten zur Position jüdischer Arzt*innen in den USA. (Vgl.: SBP, BOX 40, F2; SBP, BOX 239, F5) Baron ist in diese Bemühungen involviert: Ende 1942 berät er in einem Briefwechsel Theodore Gaster, der am Projekt beteiligt ist, bezüglich der Inhalte von Fragebögen zu den Ausbildungs- und Berufschancen für werdende Ärzt*innen. (JSS, BOX 1). Auch in späteren Briefwechseln zu den Erhebungen erscheint Baron immer wieder. 1943 ist Baron hier als Teil des *Technical Committee on War Records* aufgelistet, das wiederum Teil des *Medical Committee of the Conference on Jewish Relations* ist. Er erscheint in dieser Rolle immer wieder im Rahmen der Bemühungen, Daten über die „number of Jewish physicians who are at present in our armed forces“ (ebd.) zu erheben. Die Quellen belegen Barons Austausch mit verschiedenen Kolleg*innen, die an der Forschung beteiligt sind und auch seine Teilnahme an entsprechenden Treffen. (Vgl.: JSS, BOX 12) Zu diesem Zeitpunkt wurden die Daten nicht mehr primär bezüglich der Berufschancen erhoben, sondern um die Teilnahme von Juden und Jüdinnen am Krieg zu belegen.

Das Beispiel zeigt, dass statistische Erhebungen eine wichtige Rolle in der politischen Arbeit der *Conference* gespielt haben. Harry N. Rosenfield, der in dieser aktiv ist, fasst die Haltung der *Conference* so zusammen:

“The Conference on Jewish Relations is an organization of thoughtful men and women who believe that no intelligent and satisfactory treatment of our problems is possible without more accurate and reliable information which must be gathered before difficulties develop to the point where passion or panic prevents rational and humane solutions.” (JSS, BOX 12, F2)

Quantitative Daten machten einen großen Teil der „accurate and reliable information“ aus, die die *Conference* sammelte. Sie wurden als Grundlage der gesellschaftspolitischen Arbeit verstanden. Die abstrakte Idee der Verwissenschaftlichung des Sozialen wird hier konkret sichtbar: Mit ihrem Engagement nimmt die *Conference* an einem Diskurs teil, in dem eine quantitative, empirische Sozialwissenschaft mit politischem Handeln eng verbunden war.

Ein zweites Motiv, das den Stellenwert statistischer Daten im Umfeld der *Jewish Social Studies* belegt, ist die immer wieder erscheinende Frage nach dem US-amerikanischen Zensus und seiner Verwendung in der Sammlung von Wissen über Jüd*innen. Ein Brief des *Council of Jewish Federations and Welfare Funds* von Dezember 1950, der in Barons Nachlass erhalten ist, informiert zum Beispiel über eine neue Methode — das sogenannte „Population Matching“ — mit der man anhand der Zensusdaten auch Informationen über Juden und Jüdinnen gewinnen könnte, obwohl in der Erhebung des Zensus nicht nach Religionszugehörigkeit gefragt wurde. (SBP, BOX 49, F9)

„Adapting this technique to Jewish community needs for demographic data, it now becomes possible to obtain population information on Jews in given areas which not only will be valid but for which reliability can be accurately specified,“ heißt es in diesem Brief. Deutlich wird die Bemühung, quantitative Daten über Jüd*innen in den USA flächendeckend zu erheben. Auch der Stellenwert von ‚Validität‘ und ‚Verlässlichkeit‘ von Statistik werden sichtbar. Der Zensus und die Frage, wie dieser für die Erfassung der gesellschaftlichen Position von Juden und Jüdinnen genutzt werden könne, erscheint in Barons Korrespondenz regelmäßig. (Vgl. z.B.: SBP, Box 40, F2; JSS, BOX 11; JSS BOX 12 F1) Ebendiese Beschäftigung mit dem Zensus kann auch als Hinweis darauf gelesen werden, dass die sozialwissenschaftliche Quantifizierung der ‚Gesellschaft‘ in diesem konkreten, jüdischen Umfeld zentrale Bedeutung hatte.

Ein drittes Beispiel aus den Quellen verdeutlicht, wie der persönliche Austausch und Netzwerke innerhalb jüdischer Gemeinschaften mit der Erhebung von Daten verbunden waren. Dabei zeigt sich eine Ähnlichkeit zu den Methoden des *Atlanta Sociological Laboratory* und der hier entwickelten Praxis des Einbeziehens von Forschungsobjekten in die Datenerhebung als *citizen researchers*. Melvin W. Fagen, der Autor des Beitrags zu jüdischen Anwäl*innen in New York City, kommt in den Quellen zur Erhebung statistischer Daten wiederholt vor. Unter anderem im Kontext der Bemühungen der *Conference*, ein Netzwerk von Personen innerhalb jüdischer Gemeinden in den USA aufzubauen, die statistische Daten über diese zusammentragen sollten. Die Bestrebungen sind ein Beispiel für die Verbundenheit der gesellschaftspolitischen Arbeit der *Conference*, den Bemühungen um die Vernetzung jüdischer Gemeinschaften und der wissenschaftlichen Arbeit von *Jewish Social Studies*.

Auch in Fagens Beitrag wird deutlich, dass persönliche Kontakte für die Erhebung von Daten eine große Rolle spielten. Um Listen jüdischer Anwäl*innen für die Befragung zusammenzustellen, waren solche Kontakte entscheidend. (Vgl. ebd.: 74ff) Im Archivmaterial

wird sichtbar, dass solche persönlichen Netzwerke als Quellen statistischer Daten auch bewusst eingesetzt wurden. In einem Brief vom Januar 1937 schreibt Fagen, man wolle „encourage competent rabbis in the various communities to make further studies along the desired lines” (JSS, BOX 12) und bezieht sich dabei auf Fragebögen zur Erhebung quantitativer Daten. Briefwechsel einige Jahre später belegen, dass die Bemühungen um Daten aus verschiedenen jüdischen Gemeinschaften auch Ergebnisse brachte: In mehreren Briefen aus dem Jahr 1943, kommentiert H. L. Lurie, der *Executive Director des Council of Jewish Federations and Welfare Funds*, an Salo Baron gerichtet die Auswertung ebensolcher Daten. Es geht hier konkret um statistische Erhebungen zu jüdischer Bevölkerung in Städten wie Trenton, Buffalo, Detroit, Chicago, Minneapolis, San Francisco und New Orleans, die von der *Conference on Jewish Relations* durchgeführt wurden. (Vgl.: SBP, Box 40, F2)

Es entsteht ein Bild zunehmend vernetzter jüdischer Gemeinschaften, die einerseits an Wissen über die eigene gesellschaftliche Stellung interessiert waren und dieses Wissen andererseits als Mittel gesellschaftspolitischen Handelns verstanden. Anhand der gesammelten quantitativen Daten sollten gesellschaftspolitische Richtungen verhandelt und konkrete Projekte zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation umgesetzt werden. Die Akteur*innen der *Jewish Social Studies* sind in diesen Prozess persönlich und in ihrer akademischen Arbeit verwickelt. Fagen, Baron und auch Cohen kommen in den Quellen wiederholt in diesem Zusammenhang vor. Die Erhebungen zu Berufschancen jüdischer Anwalt*innen und Ärzt*innen und zur wirtschaftlichen Lage von Jüd*innen in den Gemeinden macht deutlich, dass Fragen nach der ökonomischen Situation und ihrer Verbesserung im Kontext statistischer Daten eine wichtige Rolle spielen.

Die Forderungen der umfassenden Quantifizierung und nach einem Fokus auf ökonomische Fragen in der Geschichtsschreibung, die Baron formuliert, können als Teil dieser umfassenden Bewegung verstanden werden. Barons direktes intellektuelles Umfeld ist von der empirischen Auseinandersetzung mit der Gegenwartsgesellschaft stark geprägt. Möglichkeiten der Analyse der und des Einwirkens auf gesellschaftliche Verhältnisse sind hier von einem statistischen Blick abhängig. Barons Zugänge können insofern nicht nur als Suche nach ‚objektiven Fakten‘ in der Geschichte verstanden werden — wie Schwartz dies beschreibt — sondern auch als Versuch des Verbindens historiografischer Methoden mit sozialwissenschaftlichen Diskursen seines Umfelds.

9. d. Sozialwissenschaftlichkeit und politische Praxis: Antisemitismus

Die politische Dimension der sozialwissenschaftlichen Arbeit im Umfeld der *Jewish Social Studies* ist mit den dargestellten Punkten eng verbunden. Besonders deutlich wurde dies bereits bezüglich der Auseinandersetzung mit Rassentheorie bei Baron und Boas und hinsichtlich der gesellschaftspolitischen Bedeutung der stattfindenden Quantifizierung und Ökonomisierung. Im Folgenden gehe ich auf den Aspekt des ‚Sozialwissenschaftlichen‘ als politische Praxis und *Statactivism* umfangreicher ein. Dabei gehe ich von politischen Selbstpositionierungen im Umfeld der *Jewish Social Studies* aus, gehe dann besonders auf Kämpfe gegen Antisemitismus ein und stelle schließlich im nächsten Unterpunkt dar, inwiefern eine sozialwissenschaftliche Geschichtsschreibung bei Baron als gesellschaftspolitisches Instrument erscheint. Forschung im Umfeld der *Jewish Social Studies* wird von den beteiligten historischen Akteur*innenn selbst nicht nur als wissenschaftliche Analyse, sondern als politisches Instrument verstanden. In einem Brief vom 20. April 1945 bemüht sich Baron um eine Finanzhilfe für die *Conference on Jewish Relations*. An S. B. Schein vom *Jewish Welfare Fund* schreibt er in diesem Kontext:

„[The activities of the Conference] are not purely academic but are always linked to present actualities and their results are placed freely at the disposal of all agencies of good will. Its quarterly journal, *Jewish Social Studies*, now in the seventh year of its publication, is the only scholarly organ in the world wholly devoted to Jewish sociological studies.” (JSS, BOX 1)

Die kurze Verortung des Journals verdeutlicht, dass *Jewish Social Studies* als sozialwissenschaftliche Publikation auch als Mittel und Ressource politischer Kämpfe in jüdischen Gemeinschaften thematisiert wurde. Die Verbindung zur *Conference on Jewish Relations* und zu Institutionen wie dem *Welfare Fund*, deren primäre Funktion politische und gesellschaftliche Einflussnahme war, machte neben der ‚Wissenschaftlichkeit‘ der Publikation einen wichtigen Teil des Selbstverständnisses aus. Diese politische Ausrichtung wird auch im Vorwort der ersten Ausgabe des Journals ausgedrückt, das von Morris R. Cohen als einem der Herausgebenden verfasst wurde. Hier heißt es:

“Moreover, the problems that face the Jews today are fateful not only for their own continued existence as a group but also for the future of progressive civilization. For wherever the ideal of a totalitarian or ultra-nationalist state appears, antisemitism is one of its cardinal points. [...] In view of the tumult of prejudice and pseudo-scientific assertions in regard to the questions thus raised, it is certainly the duty of all thoughtful men and women to seek the basic truths relevant to these issues.” (Cohen 1939a: 3)

Auch hier erscheint ‚Wissenschaft‘ und speziell die sozialwissenschaftliche Forschung in *Jewish Social Studies* in Beziehung zu politischen Entwicklungen. ‚Wissenschaft‘, wie sie im Journal erscheinen soll, wird in Abgrenzung zu bestimmten Arten von „prejudice“ und „pseudo-scientific assertions“ gedacht. Dieses Verständnis von Sozialwissenschaftlichkeit, die als „basic truths“ eine bestimmte politische Aufgabe habe, prägt *Jewish Social Studies* als Ganzes. Die vermeintliche ‚Neutralität‘ und ‚Objektivität‘ der Sozialwissenschaft werden hier hinsichtlich ihrer Funktion in politischen Auseinandersetzungen verstanden. Dieser Zusammenhang des ‚Sozialwissenschaftlichen‘ und des ‚Politischen‘ wurde im Prozess der Verwissenschaftlichung des Sozialen geprägt und erscheint hier als Teil einer Auseinandersetzung mit jüdischen Positionen in der Gesellschaft.

Von Cohen ebenfalls explizit benannt werden Kämpfe gegen Antisemitismus. Gerade dem Antisemitismus soll die ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ im Rahmen der *Jewish Social Studies* entgegengestellt werden. Er spricht an dieser Stelle auch von einem “war of extermination against the Jews” (ebd.: 3) und verdeutlicht insofern den dringlichen Charakter einer Wissenschaft, die sich als politische Praxis gegen den Antisemitismus versteht. Dieser antisemitische Krieg sei „a part of the war against all minorities and against all lovers of liberty of thought and conscience” (ebd.). ‚Das Jüdische‘ und speziell der Kampf gegen den Antisemitismus stehen im Zentrum der Auseinandersetzung, werden aber gerade im US-amerikanischen Kontext der *Jewish Social Studies* auch als Teil von Kämpfen anderer Minderheiten verstanden.

Eine Archivquelle verdeutlicht eindrücklich, welche Präsenz Antisemitismus und speziell die Verfolgung von Jüd*innen im Nationalsozialismus auch im akademischen Umfeld der *Jewish Social Studies* hatte. Im August 1938 schreibt Koppel S. Pinson an einen Kollegen, Friedrich Herz, der kurz vorher aus Österreich nach London geflohen war:

„I need not tell you how shocked we all were at the events in Vienna and how much concerned we are about the people we know. I immediately thought of your predicament. I am glad to see that you managed to get away in time. [...] As for your article on Racial Anti-Semitism, you alone must decide what is best for you under the circumstances. We are still very anxious to have it, but obviously we dare not urge you to do anything which you think might endanger your own existence or that of your family.” (JSS, BOX 11; Hervorh. i. O.)

Der Brief veranschaulicht, dass die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit Antisemitismus vor dem Hintergrund antisemitischer Gewalt und Bedrohung stattfand. Herz arbeitete am erwähnten Artikel über „Racial Anti-Semitism“ in einer Fluchtsituation und eine

Veröffentlichung war — wie Pinson schreibt — mit weitreichenden Gefahren für ihn und seine Familie verbunden. Diese drängende Gegenwärtigkeit des Antisemitismus wird auch in den Beiträgen der ersten Ausgabe von *Jewish Social Studies* thematisiert.

Eine explizite Bezugnahme findet zunächst in Form der Auseinandersetzung mit rassentheoretischen Ansichten und ihrer Widerlegung statt. Wie bereits erwähnt, ist dieser Punkt gerade in Boas Beitrag zentral. Neben den bereits zitierten Aussagen darüber, dass das Konzept von essenziellen Merkmalen einer *Race* anhand von Boas eigener Forschung nicht haltbar seien, schreibt er auch:

“The existence of a unity of bodily build in even the most homogenous population known to us can be disproven, and the existence of a cultural personality embracing a whole “race” is at best a poetic and dangerous fiction.” (Boas 1939: 14)

Boas betont die politische Gefahr, die von Rassentheorien ausgeht und stellt seinen Beitrag insofern in einen gesellschaftlichen Zusammenhang, der mit der ‚wissenschaftlich‘ verstandenen Analyse verschränkt wird. Seine Forschung leistet durch die Widerlegung solcher Theorien auch bewusst einen Beitrag zu einem gesellschaftspolitischen Themenfeld. Cohen, der sich wie oben zitiert in seiner Darstellung von ‚Kultur‘ auf Boas bezieht, geht ebenfalls auf Theorien über *Race* ein:

“Against those who take refuge in the theory that culture is completely determined by race, it is for scientific purposes sufficient to show that there are no pure races and that a people like the Jews and Germans may go through great cultural changes without any pronounced mixture of foreign blood.” (Cohen 1939b: 70)

Hier ist wiederum die Betonung der Notwendigkeit einer ‚wissenschaftlichen‘ Widerlegung von Rassentheorien wichtig, die gleichzeitig in einem gesellschaftlichen Zusammenhang stehe. Cohen verweist auf Auseinandersetzungen mit *Race*, obwohl sein Beitrag sich mit jüdischen Philosophien der Geschichtsschreibung befasst und das Thema für sein Argument nicht zentral ist. Aus dieser hier eher beiläufigen Erwähnung lässt sich auf die Bedeutung dieser Aushandlungen im Umfeld der *Jewish Social Studies* schließen und auf die Rolle, die einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Analyse zugeschrieben wurde.

Eine Mehrheit der Beiträge der ersten Ausgabe der *Jewish Social Studies* auf verweisen folglich explizit auf rassentheoretisches Denken als negativen Bezugspunkt der eigenen sozialwissenschaftlichen Auseinandersetzung. Es erscheint darüber hinaus ein Beitrag, der sich spezifisch mit dem Thema Antisemitismus befasst. Joshua Starr bietet in ‚Italy’s Antisemitism‘

eine detaillierte Analyse der Geschichte des Antisemitismus in Italien. Er arbeitet vor allem heraus, inwiefern antisemitisches Denken als Mittel funktioniert, um Zusammengehörigkeit zu begründen oder sich von anderen politischen Gruppen abzugrenzen. Letztlich ginge es beim Antisemitismus in Italien um eine mehr oder weniger kalkulierte Bekundung von Gruppenzugehörigkeit und um die engere politische Bindung an das Dritte Reich. (Starr 1939: 124)

Die Verweise auf rassentheoretisches Denken und Starrs Beitrag zum italienischen Antisemitismus sind konkrete Beispiele dafür, dass sozialwissenschaftliche Ansätze im Kontext der *Jewish Social Studies* in Bezug zur Auseinandersetzung mit Antisemitismus verstanden wurden. Dass die spezifischen Methoden der Sozialwissenschaften, das bereits beschriebene quantitative Denken und damit verbundene Bedeutungszuschreibungen in diesem Rahmen eine Rolle spielten, zeigt beispielhaft das in den Quellen auftauchende *Committee on Enducation* der *Conference on Jewish Relations*. In Unterlagen zu diesem *Committee* erscheint die Verbindung des Kampfes gegen Antisemitismus mit quantitativem Denken und insofern das Vorgehen der *Jewish Social Studies* als *Statactivism*.

Morris Cohen leitete das *Committee on Enducation*, das in einem Memorandum vom Mai 1936 als „unofficial committee of the Conference“ bezeichnet wird. Zur Zielsetzung heißt es hier:

“to gather information, chiefly statistical, concerning the distribution of Jewish students and teachers in institutions of collegiate or higher rank; the data thus assembled is to serve as a source of dependable information on the distribution of Jews in relation to the total academic and professional populations.” (JSS, BOX 12, Corr 1936-37)

Das *Committee* sammelte statistische Daten, die den Antisemitismus an US-amerikanischen Hochschulen erfassen sollten. Im Entwurf eines Anschreibens an jüdische Universitätsmitarbeiter*innen werden diese nach Listen jüdischer Lehrender an ihrer Universität gefragt und nach Erfahrungen mit Antisemitismus. (JSS, BOX 12, F2) “We also hoped to collect information about official and de facto policies concerning quota of admission and appointments to position” (JSS, BOX 12, Corr 1936-37), heißt es im Text einer Rede über das *Committee*.

In dieser Rede wird auch ein weiterer Aspekt der Praktik des Datensammelns hervorgehoben: Im Prozess der Forschung sei es auch Ziel “to maintain communications with one or several people on each campus, so that we could have the opportunity of consultation with representative liberals, Jews and non-Jews, as to the status of the Jews in the social and academic life of the college” (ebd.). Ähnlich wie in der statistischen Arbeit zu jüdischen

Gemeinschaften in den USA geht es auch hier neben den Daten an sich um ein Kommunikationsnetzwerk zu ihrer Erhebung. Zahlreiche Rückläufe mit Listen jüdischer Universitätsmitarbeiter*innen belegen, dass das *Committee* mit dieser Arbeit erfolgreich war. (Vgl.: JSS, BOX 12, Corr 1936-37; JSS, BOX 11)

Im Fall der New School for Social Research äußert die kontaktierte Person, Alvin Johnson, Bedenken, ob die Sammlung der Namen jüdischer Universitätsangehöriger die Ausgrenzung verstärke, der man entgegenwirken wolle. Harry N. Rosenfield antwortet für das *Educational Committee*. In seiner Antwort wird nochmals das Selbstverständnis der Forschenden als politische Akteur*innen sichtbar:

“In my mind, the least distinction drawn between Jewish and non-Jewish scholars, the better for the entire profession. The only difficulty is that we are confronted with these distinctions as a matter of actual fact. In such cases it was thought perhaps that knowledge of the actual situation might serve some useful purpose if kept in the hands of those people whose judgment and discretion could be trusted.” (JSS, BOX 12, Corr 1936-37)

Eine „knowledge of the actual situation“ wird hier als zentrales politisches Mittel verstanden, durch das man auf gesellschaftliche Gegebenheiten Einfluss nehmen könne. Deutlich wird die Verbindung zwischen der Minderheitenposition von Jüd*innen, dem Kampf gegen Antisemitismus und der Bedeutung sozialwissenschaftlicher Methoden, besonders der Erhebung von statistischen Daten. Das Konzept des *Statactivism* macht sichtbar, dass in dieser Praxis einerseits ein herrschender Diskurs anerkannt wird, in dem empirischen, quantitativen Betrachtungen und Argumentationen für ein politisches Handeln Gültigkeit zugesprochen wird. Andererseits lässt sich dieses Vorgehen hier auch als kritische Praxis ausweisen, die auf die Veränderung herrschender Verhältnisse ausgerichtet ist.

9. e. Jüdische Geschichtsschreibung als Applied Social Science und die Kategorie des Religiösen

Auch in Barons ‚Emphases in Jewish History‘ wird eine Auseinandersetzung mit der Frage sichtbar, welche gesellschaftlich-politische Bedeutung sein Entwurf einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung habe. In seinem Text geht es dabei nicht nur um die dargestellte Rolle einer solchen Geschichtsschreibung in Kämpfen gegen

Antisemitismus.⁴³ Vielmehr greift Baron implizit zurück auf den Gedanken des *Historic Midrash*, wie er in Teil I vorkam und nähert dieses Geschichtsdenken an die Verhandlung der gesellschaftspolitischen Dimension ‚des Sozialwissenschaftlichen‘ an. Er beschreibt anhand einer Charakterisierung von Geschichtsschreibung als *Applied Social Science* ein transformatives Potential, das diese Geschichtsschreibung mit sozialwissenschaftlichem Fokus speziell für jüdische Gemeinschaften habe.

Geschichtsschreibung, so Baron, könne insofern als angewandte Sozialwissenschaft bezeichnet werden, als sie einen praktischen, gesellschaftlichen Nutzen habe. Gesellschaftspolitisch relevant würden historische Tatsachen dabei durch ihre zweckgebundene Neuinterpretation:

„It is this elasticity of history which makes it so easily applicable to new situations and establishes its position not only in the realm of theoretical studies intended for the satisfaction of intellectual curiosity or amusement, but as an applied social science which is of practical significance to statesman, men of affairs, and the intelligent public at large.” (Ebd.: 15)

Als *Applied Social Science* werde Geschichtsschreibung zu einem praktischen Wissen, das von einer breiten Öffentlichkeit und von gesellschaftlichen Akteuren und Akteurinnen genutzt werden könne. Baron schreibt einer sozialwissenschaftlichen Geschichtsschreibung eine ähnliche Rolle und Autorität in der Regulierung ‚des Sozialen‘ zu, wie sie ‚dem Sozialwissenschaftlichen‘ im Rahmen seiner Formierung in der Moderne zukommt. Eine spezifisch ‚sozialwissenschaftlich‘ orientierte Geschichtsschreibung — wie Baron sie in seinem Beitrag darstellt — wird allgemein als Mittel der Einflussnahme auf Gesellschaft dargestellt.

Den Beitrag in *Jewish Social Studies* abschließend, greift Baron dieses Bild von Geschichtsschreibung als *Applied Social Science* auf und benennt die spezifische Funktion, die diese für jüdische Gemeinschaften in der Moderne haben solle. Hier wird deutlich, inwiefern sein Denken dieser ‚angewandten Sozialwissenschaft‘ auch von einem Bild ‚des Jüdischen‘ als essenziell ‚historisch‘ informiert ist, wie ich es in Teil I dargestellt habe. Wenn auch nicht explizit genannt, ist die praktische Nutzbarkeit einer sozialwissenschaftlichen jüdischen Geschichtsschreibung — wie Baron sie formuliert — am Konzept des *Historic Midrash* orientiert.

⁴³ Baron war an diesen Kämpfen in verschiedenen Rollen aktiv beteiligt, nicht zuletzt als Zeuge beim Gerichtsprozess gegen Adolf Eichmann in Jerusalem und im Rahmen der Organisation Jewish Cultural Reconstruction. Für eine aktuelle Darstellung seines Engagements in dieser Hinsicht, vgl.: Lustig 2022: 31ff und Lipstadt 2022.

In jüdischen Kontexten habe Geschichtsschreibung als angewandte Sozialwissenschaft primär das Potential, zum vereinigenden und transformativen Element gemacht zu werden, wobei historische Bildung als zentrale Form der Nutzbarmachung erscheint. Allgemein sei die „indoctrination in the primary and secondary schools“ (ebd.: 36) ein entscheidender Moment des Lebens in modernen Gesellschaften, der zur Herausbildung einer gruppenbezogenen Identität beitrage. Eine ‚sozialwissenschaftliche‘ Geschichtsschreibung wird von Baron als Mittel der Ausformung eines Weltbilds dargestellt welches „deeply colored by an historical tradition“ (ebd.) sein solle und insofern das Potential der Transformation jüdischer Gemeinschaften in der Moderne habe.

In der Ausführung dieser Idee der gemeinschaftsbildenden Nutzbarmachung jüdischer Geschichtsschreibung greift Baron indirekt den Gedanken des essenziell ‚geschichtlichen‘ des ‚Jüdischen‘ wieder auf. Auf den Erhalt dieses ‚geschichtlichen‘ Kerns ist die praktische Anwendung der jüdischen Geschichtsschreibung als *Applied Social Science* ausgerichtet:

“Such type of indoctrination has undoubtedly been one of the essentials of Jewish education throughout the ages. The forces of survival of the Jewish people were greatly strengthened by the prevailing view of general and Jewish history which, instilled in the early years of childhood, was steadily reimpresed upon the minds of the adult thought oral and written preachments.” (Ebd.: 36/37)

Gerade vor dem Hintergrund des Briefwechsels mit Pinson, den ich in Punkt 9.a. zitiert habe und in dem Baron ‚Geschichte‘ in Bezug auf das Journal nochmals als „the very essence of Jewish culture“ (JSS, BOX 12, F1; Herv. i. O.) bezeichnet, kann diese Stelle bezogen auf das in Teil I beschriebenen Geschichtsdenkens verstanden werden. Es gelte, Geschichtsschreibung als *Applied Social Science* dahingehend gesellschaftlich nutzbar zu machen, diesen essenziellen Bestandteil jüdischer Existenz in der Moderne zu erneuern.

Das ‚sozialwissenschaftliche‘ Vorgehen in der jüdischen Geschichtsschreibung und die damit einhergehende Betrachtung ‚des Sozialen‘ wird dabei als moderne Neuinterpretation von Geschichte zur Voraussetzung, um diese zur *Applied Social Science* zu machen. Als zentrales Kriterium erfülle eine solche Geschichtsschreibung moderne Ansprüche der ‚universellen‘ Gültigkeit. Die diskursive Autorität einer ‚wissenschaftlichen‘ Betrachtung ‚des Sozialen‘ in den Sozialwissenschaften wird auf eine ‚sozialwissenschaftliche‘ jüdische Geschichtsschreibung übertragen. Gleichzeitig ist auch hier in der Orientierung an ‚Wissenschaftlichkeit‘ als Mittel einer Transformation des ‚Jüdischen‘ eine Parallele zum Begriff des *Historic Midrash* erkennbar. Baron beschreibt die Position einer solchen Geschichtsschreibung:

“So, too, in our own days the absence of a common interpretation of Judaism and of an agreement as to the essential criteria of Jewishness, brought about by the disparate socio-economic interests, cultural backgrounds, and factional struggles within the various groups of Jewry, militates against the very possibility of indoctrinating Jewish youth in a convincing, because uniform, view on the Jewish past. That is why, it seems, the removal of outworn historical conceptions is not only dictated by the scientific conscience of the investigator and by the quest for truth of the genuinely interested public, but may also, in the long run, pave the way towards the formulation of a new philosophy of Jewish history which would more closely correspond to our own modern social needs and our new intellectual requirements. [...] The new effective social control of the community, confidently to be expected in that new “universalist” age, would easily devise its own new full-fledged philosophy of history and the means of instilling it in its own youth.” (Ebd.: 38)

In diesem von Baron proklamierten Prozess wird ‚das Soziale‘ einerseits zum Objekt der Untersuchung, andererseits zu einem Gegenstand, auf den mit ebendieser ‚wissenschaftlichen‘ Betrachtung Einfluss genommen werden kann. Diese allgemeine Dynamik der Verwissenschaftlichung des Sozialen überträgt Baron in seiner Darstellung auf eine ‚sozialwissenschaftliche‘ jüdische Geschichtsschreibung.

Zentral ist, dass diese Dynamik bei Baron auf die Konstituierung einer spezifischen Partikularität ‚des Jüdischen‘ ausgerichtet ist. Das transformative Potential einer künftigen, umfassenden „new philosophy of Jewish history“ steht im Zentrum seiner Aufführung. Gerade bezüglich Barons Auseinandersetzung mit der Kategorie der sozialen Gruppe, aber auch hinsichtlich des Versuchs der statistischen Beschreibung jüdischer Gemeinschaften wurde das Bestreben sichtbar, das ‚Jüdische‘ als spezifisches und einzigartiges Objekt zu formulieren. Der Verlust eines jüdischen ‚Gemeinsamen‘ wird als Bedrohung der Moderne gedacht und ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ als Mittel zur Schaffung einer erneuerten Einheit.

Diese Orientierung an der Einzigartigkeit ‚des Jüdischen‘ deutete sich an mehreren Stellen seines Textes an. Besonders deutlich wird diese Ausrichtung anhand der Kategorie des ‚Religiösen‘. Diese wird bei Baron als einzigartiges Merkmal ‚des Jüdischen‘ dargestellt, das in der sozialwissenschaftlichen Betrachtung sichtbar werde:

“It is evident, moreover, that religion could generally be classified as just another social force, and that a socio-religious approach would only be the equivalent of a general sociological approach with some specific emphasis upon religion. Such specific emphasis, it must be admitted, is entirely warranted in the case of the Jews. [...] It is consequently but the unavoidable and intrinsically justified adaption of the general method of sociological interpretation to the peculiar problems of Jewish history when the element of religious experience is given its due large share within the totality of the social forces.” (Ebd.: 35)

Diese Formulierung der Kategorie des Religiösen als „unavoidable and intrinsically justified“ verweist auf den Versuch, das Spezifische und Partikulare ‚des Jüdischen‘ innerhalb eines ‚universalistisch‘ gedachten sozialwissenschaftlichen Diskurses der Moderne zu erhalten, der in *Jewish Social Studies* mehrfach erscheint. Barons Bestreben einer Harmonisierung von Geschichts- und Sozialwissenschaft in einem jüdischen Kontext, wie ich es in diesem Kapitel dargestellt habe, kann hinsichtlich dieser Dynamik von Barons Denken verstanden werden. ‚Das Historische‘ ist für Baron das entscheidende Element einer partikularen, ‚jüdischen‘ Existenz, welches er in seinem Programm einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ jüdischen Geschichtsschreibung mit sozialwissenschaftlichen Denkweisen in Bezug zu setzen versucht, um so ein transformatives Potential nutzbar zu machen, das den Sozialwissenschaften in modernen, westlichen Gesellschaften zugeschrieben wird.⁴⁴

10. Zusammenfassung Teil II: Der empirische Blick und seine Funktion für ‚das Judentum‘

In Teil II ging es um fünf Facetten des Versuchs der Verknüpfung von jüdischer Geschichtsschreibung mit ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ bei Baron und um die Verortung dieses Bestrebens in seinem intellektuellen Umfeld. Als konzeptionelle Grundlage habe ich mich dabei auf die Verwissenschaftlichung des Sozialen bezogen, wie Lutz Raphael (1996) sie beschrieben hat. Anhand dieses Konzepts habe ich dargestellt, welche diskursiven Bedeutungen mit ‚sozialwissenschaftlichen‘ Zugängen und Methoden in der Moderne verbunden sind und auf eine enge Beziehung zwischen ‚sozialwissenschaftlichem‘ Wissen und politischem Handeln in der Moderne hingewiesen. Dass gerade einem statistischen Blick — wie Hans Erich Bödekers (2001) ihn erörtert — in diesem Prozess Autorität bezüglich der Legitimation von Herrschaftspraktiken zugeschrieben wurde, habe ich als einen wichtigen Hintergrund der Aushandlungen dargestellt, die im Umfeld des Journals *Jewish Social Studies* stattgefunden haben. Auch das Konzept des *Statactivism* (Bruno et al 2014) und die konkrete Praxis der von W.E.B. Du Bois entwickelten und umgesetzten kritischen Verwendung

⁴⁴ Darauf, dass Baron bezüglich der Konstitution eines ‚Jüdischen‘ in der Moderne innerhalb des Journals auch in der zeitgenössischen Wahrnehmung eine spezielle Stellung hatte, verweist ein Brief von Malvin M. Fagen an den Rabbiner William Rosenau, in dem er auf eine Kritik des Rabbiners am Journal antwortet: „When you say that the Conference and the Journal do not “reckon with the religious” you are quite incorrect. Both the articles by Professor Baron and by Professor Cohen deal with matters which should be of interest to anyone concerned with religion or religious values. [...] If you object to a critical examination of religious tenets as they express themselves in social attitudes, then of course you would not approve of certain articles that may appear in our Journal.” (JSS BOX 12 F1) Hier erscheint Barons Auseinandersetzung als Beitrag zum ‚Religiösen‘ und insofern als möglicher Anknüpfungspunkt für andere Formulierungen eines essenziellen und transzendenten Charakters des ‚Jüdischen‘.

sozialwissenschaftlicher und statistischer Methoden waren in Teil II zentrale Bezugspunkte, anhand derer ich auf gesellschaftspolitische und transformative Züge ‚des Sozialwissenschaftlichen‘ in einem jüdischen Umfeld hingewiesen habe.

Anhand meines Materials habe ich zunächst dargestellt, dass im Umfeld des Journals wiederholt eine diskursive Trennung zwischen ‚historischem‘ und ‚sozialwissenschaftlichem‘ Wissen erscheint, die der Formation zweier insofern getrennter Wissensfelder im Rahmen der Institutionalisierungen von Geschichtsschreibung und Sozialwissenschaften in der Moderne entspricht. In diesem Spannungsfeld formuliert Baron eine ‚sozialwissenschaftliche‘ Geschichtsschreibung als Ideal. Hier zeichnete sich einerseits ab, dass er dabei die Autorität ‚sozialwissenschaftlicher‘ Argumentationen im Bereich gesellschaftspolitischer Aushandlungen aufgreift und sich an einer ‚sozialwissenschaftlichen‘ Formulierung ‚des Jüdischen‘ orientiert. Gleichzeitig erscheint Baron spezifisch an der Etablierung einer ‚historischen‘ Sichtweise innerhalb der Aushandlungen über ‚das Soziale‘ in seinem jüdischen Umfeld bemüht.

Im zweiten Punkt habe ich anhand einer Kontrastierung der Beiträge Franz Boas‘ und Barons in *Jewish Social Studies* konkretisiert, inwiefern Baron sich in seinem historiografischen Ansatz sozialwissenschaftlichen Deutungsmustern seines intellektuellen Umfelds zuwandte. Dabei erschienen besonders die ‚Veränderlichkeit‘ sozialer Merkmale aufgrund von Umwelteinflüssen und die universelle Anwendbarkeit sozialwissenschaftlicher Kategorien auf verschiedene soziale Gruppen als Motive verwandter Denkweisen. Es wurden Ähnlichkeiten in den Argumentationsstrukturen der beiden Autoren sichtbar, die den Versuch eine Annäherung der Geschichtsschreibung an sozialwissenschaftliche Standpunkte seitens Barons erkennen ließen. Zentral war hier aber auch, dass Barons anders als Boas mittels der verwendeten ‚sozialwissenschaftlichen‘ Ansätze einen essenziellen Charakter jüdischer Gemeinschaften formuliert, der nicht als umweltbedingt erschien.

Daran anschließend habe ich die zentrale Position des einleitend allgemein beschriebenen statistischen Blicks im Umfeld der *Jewish Social Studies* dargestellt. Barons durchwegs positive Äußerungen über die Verwendung quantitativer Daten in der Geschichtsschreibung erwiesen sich so als Teil einer umfangreichen Bemühung, jüdisches Leben in den USA und anderswo statistisch zu erfassen. Ebensolchen quantitativen Erhebungen wurde im Rahmen von Projekten und Forschungsarbeiten umfangreiche Bedeutung für das Verständnis der gegenwärtigen Situation von Juden und Jüdinnen in der Gesellschaft zugeschrieben, welche Baron auf historische Betrachtungen überträgt.

Dass es bei dieser ‚sozialwissenschaftlichen‘ Erschließung bzw. Konstituierung ‚des Jüdischen‘ nicht nur um das vermeintliche Beschreiben von Gesellschaft ging, sondern auch um eine ‚wissenschaftlich‘ legitimierte Einflussnahme, habe ich in einem weiteren Punkt der Analyse verdeutlicht. Anhand von Selbstpositionierungen und gesellschaftspolitischen Aktivitäten der historischen Akteur*innen wurde eine Dynamik der Verschränkung von ‚sozialwissenschaftlicher‘ Erfassung ‚des Jüdischen‘ mit Möglichkeiten diesbezüglichen politischen Handelns deutlich. Dass es sich hierbei vor allem auch um eine Praktik handelt, die als *Statactivism* oder auch als ‚Gegenstatistik‘ bezeichnet werden kann, habe ich anhand der Gegenwärtigkeit von Antisemitismus in diesem Zusammenhang verdeutlicht. Große Teile des politisch-sozialwissenschaftlichen Bemühens im Umfeld der *Jewish Social Studies* betrafen den Versuch, antisemitischen Abwertungen, Diskriminierungen und antisemitischer Gewalt entgegenzutreten.

Um eine weitere Art der Zuschreibung von transformativem Potential an ‚das Sozialwissenschaftliche‘ ging es schließlich im letzten Punkt der Analyse. An dieser Stelle habe ich nochmals den Gedanken einer Verknüpfung von Geschichts- und Sozialwissenschaften bei Baron aufgegriffen. Ich habe beschrieben, inwiefern einer Dynamik in der ‚das Soziale‘ nicht nur Objekt von ‚wissenschaftlicher‘ Beschreibung ist, sondern dieser Beschreibung für dessen Gestaltung Autorität zugesprochen wird bei Baron zum Mittel einer kollektiven Transformation ‚des Jüdischen‘ wird. Diese Möglichkeit der Transformation ist an das Geschichtsdenken gebunden, das ich in Teil I zusammenfassend anhand seines Begriffs *Historic Midrash* dargestellt habe. Insofern Geschichtsschreibung zu einer *Applied Social Science* werde, die eine ‚Geschichtsbezogenheit‘ als essenziellen Kern des Jüdischen bewahre, könne die Verknüpfung von sozialwissenschaftlichem mit geschichtlichem Wissen Grundlage einer erstrebten Einigkeit ‚des Jüdischen‘ in der Moderne werden.

11. Fazit und Diskussion: Zur politischen und wissenschaftlichen Aktualität von Begriffen ‚des Jüdischen‘

Für Salo W. Baron, wie ich ihn skizziert habe, soll jüdische Geschichtsschreibung sowohl *Historic Midrash* als auch *Applied Social Science* sein. Ich habe in der Analyse konzeptionelle Schwerpunkte und Entstehungskontexte dieser Begriffe herausgearbeitet und besonders auch

auf die essenzialisierenden, partikularen und zugleich universalistischen Motive hingewiesen, bezüglich derer es Parallelen zwischen beiden Begriffen gibt.⁴⁵ Auf diese Gemeinsamkeiten gehe ich abschließend ein und diskutiere so Funktionsweisen von Begriffen ‚des Jüdischen‘ im historischen Kontext meiner Analyse. Aus diesem Blickwinkel benenne ich zentrale Ergebnisse meiner Darstellung. Diese schließe ich mit der Frage ab, inwiefern ich in der Auseinandersetzung mit Barons Begriffssystem Anknüpfungspunkte für eine heutige kritische Konzeptbildung im Bereich der Geschichte der Geisteswissenschaften sehe.

In den beiden Teilen meiner Arbeit habe ich bezüglich zweier Themenfelder — moderner Geschichtsdiskurse und der Verwissenschaftlichung des Sozialen — nach der Beziehung zwischen modernen Wissensordnungen, ihren hierarchisierenden Funktionsweisen und Barons Geschichtsdenken gefragt. Beide Begriffe, *Historic Midrash* und *Applied Social Science*, sind mit spezifischen hegemonialen Wissensordnungen und -praktiken der Moderne verflochten. Ich habe gezeigt, inwiefern der historistische Geschichtsdiskurs die Formulierung des Begriffs *Historic Midrash* bedingte. Ein zentrales Element meiner Analyse in diesem Punkt war Barons Verhandlung des Begriffspaars ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘. Dessen hierarchisierende Funktion im modernen Geschichtsdenken habe ich mit Barons Auseinandersetzung mit ebendieser Dichotomie in Verbindung gebracht und so seine Bedeutung für die Entwicklung des Begriffs *Historic Midrash* gezeigt. Die Interdependenz zwischen spezifischen Wissensordnungen und einzelnen Aussagen in ihnen wurde hier in Bezug auf eine jüdische Geschichtsschreibung sichtbar.

Parallel dazu habe ich gezeigt, dass *Applied Social Science* als Teil des Diskurses der Verwissenschaftlichung des Sozialen verstanden werden kann, insofern Baron in der Ausarbeitung dieses Begriffs auf mehrere für diese charakteristische Denkweisen Bezug

⁴⁵ Ohne diese zu diskutieren, möchte ich noch auf drei grundsätzliche Limitationen hinweisen, die ich für meine Analyse sehe: Einerseits das Fehlen einer Perspektive, die auf Barons Essenzialisierung anderer Gruppen berücksichtigt, beispielsweise seine orientalistische Bezugnahme auf arabisch und muslimisch geprägte Regionen. (Vgl.: Cooperman 2022: 63) Eine Nähere Auseinandersetzung mit dem Verhältnis, das Baron zwischen verschiedenen Gruppen mit distinkten ‚Wesensarten‘ sieht, würde den analytischen Blick auf Barons Begriffssystem erweitern. Ebenso wäre auch die Auseinandersetzung mit dem politischen Diskurs der USA in Barons historischem Kontext eine Perspektive, die meine Schwerpunktsetzung erweitern würde. Besonders interessant wären hier Barons politische Positionierungen als antifaschistisch und antikommunistisch, die er in seinen Schriften wiederum aus einer spezifisch jüdischen Position begründet. Eine dritte Sichtweise, die ich in meiner Arbeit ausgeklammert habe, ist der Blick auf das Netz aus familiären und persönlichen Beziehungen und Kontexten, in denen Barons Aussagen entstanden. Besonders interessant wäre hier auch eine feministische Perspektive auf Barons Zusammenarbeit mit seiner Frau, Jeannette Meisel Baron, die als Wirtschaftswissenschaftlerin an Barons Arbeit einen entscheidenden Anteil hatte. In diesem Zusammenhang wäre auch der Blick auf die sich verändernde Lebenswelt wichtig, die den Prozess der Institutionalisierung Jüdischer Studien in den USA begleitete.

nimmt. Besonders deutlich sichtbar war dies hinsichtlich eines statistischen und quantitativen Blicks. Ich habe dargestellt, welche Rolle ein solcher Blick in modernen Diskursen für die Legitimierung von Herrschaftspraktiken hat und habe gezeigt, dass Baron den Begriff *Applied Social Science* in Bezug auf ebendiese Funktionsweise von ‚sozialwissenschaftlichen‘ Denkweisen entwickelte. Beide Begriffe habe ich insofern in diskursiven Entstehungskontexte verortet, die in gesellschaftlichen Ordnungen der Moderne spezifische Funktionen für die Legitimierung von Herrschaft haben.

In Bezug auf ebendiese Verbundenheit mit spezifischen diskursiven Ordnungsmustern der Moderne habe ich gezeigt, dass in beide Begriffe Momente der Umdeutung und Kritik eingeschrieben sind, die mit den jüdischen Positionalitäten ihrer Entstehung zusammenhängen. Die Auseinandersetzung der historischen Akteur*innen fand in beiden von mir dargestellten Wissensfeldern — Geschichts- und Sozialwissenschaften — nicht aus einer gesellschaftlichen Machtposition statt, sondern als Ringen mit antisemitischer Abwertung. So versuchte Baron in Bezug auf das Konzept des *Historic Midrash* etwa, die begriffliche Dichotomie von ‚Geschichte‘ und ‚Natur‘ und die universalistischen Ansprüche moderner Geschichtswissenschaften für ein jüdisches Geschichtsdenken fruchtbar zu machen und deutete diese Denkweisen dabei insofern um, als er sie mit jüdischen Positionen koppelte und ‚das Jüdische‘ so diskursiv aufwertete.

Auch das Konzept von Geschichte als *Applied Social Science* ist, wie ich gezeigt habe, mit der Realität antisemitischer Abwertung in der Gesellschaft verflochten und kann als Instrument einer dahingehend kritischen Gesellschaftsanalyse verstanden werden. Die Archivquellen und Journalbeiträge, die ich in der Analyse zitiert habe, belegen ein Bestreben der Veränderung von Gesellschaft in Bezug auf jüdische Positionen in ihr. Die stattfindenden statistischen Erhebungen zum Judentum in den USA und anderswo, die sozialwissenschaftlichen Analysen und die theoretische Formulierung von Geschichte als *Applied Social Science* war Teil dieser kritischen Praxis mit dem konkreten Ziel, antisemitische Praktiken wie die Quotensysteme im akademischen Bereich durch Statistik offenzulegen und antisemitischer Abwertung mit sozialwissenschaftlichen Argumenten zu begegnen.

Grundlegender Teil des kritischen Potentials der Begriffe des *Historic Midrash* und der *Applied Social Science* ist außerdem ihre Ausrichtung an der Idee einer gemeinschaftlichen Transformation ‚des Jüdischen‘ in der Moderne. Diese Gemeinschaft hat einen zentralen Stellenwert bei Baron. Ihren spezifischen Charakter versucht er in seiner historiografischen Auseinandersetzung sowohl konzeptionell als auch abstrakt und konkret begrifflich zu fassen

und entwickelt geradeso einen *Historic Midrash* als spezifische Form jüdischen Geschichtsdenkens, das in den Begriffssystemen der Moderne nicht aufgeht. Barons Beschäftigung mit ‚Sozialwissenschaftlichkeit‘ habe ich als Bemühen dargestellt, ebendiese Idee ‚des Jüdischen‘ mit dem gesellschaftspolitischen Potential der Sozialwissenschaften zu verbinden. *Applied Social Science* greift zentrale Denkweisen des *Historic Midrash* auf und bezeichnet dadurch die Möglichkeit einer innerjüdischen Transformation. Auch diese Auseinandersetzung mit dem Potential einer neuen jüdischen Gemeinschaftlichkeit kann als Element der Kritik gelesen werden, die darauf fokussiert ist, ‚das Jüdische‘ in der Moderne von ‚innen‘ heraus zu Transformieren.

Zusammenfassend wird deutlich, dass beide historiografischen Begriffe — *Historic Midrash* und *Applied Social Science* — auf dem Versuch aufbauen, etwas spezifisch ‚Jüdisches‘ begrifflich auszumachen. Dies passiert sowohl als eine abstrakte und konzeptionelle Auseinandersetzung mit dem Charakter dieses ‚Jüdischen‘, als auch als Bestreben darum ‚das Judentum‘ als ein empirisch beschreibbares und messbares Objekt in der Gesellschaft auszuweisen. In diesem Bestreben nach Beschreibung ‚des Jüdischen‘ wird es zugleich konstituiert. Ein zentrales Ergebnis meiner Darstellung ist, dass beide Begriffe in ihrer Konstitution ‚des Jüdischen‘ einerseits essenzialisierend sind und andererseits um das Zusammendenken einer partikularen Perspektive mit einem universalistischen Wissenschaftsbegriff bemüht.

Der Begriff des *Historic Midrash* schließt explizit die Suche nach einer ‚Essenz‘ ‚des Jüdischen‘ ein. Entscheidend ist hier die Idee, dass seine ‚Geschichtlichkeit‘ ‚das Jüdische‘ ausmache und es als essenzielle Eigenschaft über zeitliche und räumliche Grenzziehungen hinweg definiere. Diesen Gedanken der ‚Geschichte‘ als Essenz ‚des Jüdischen‘ — so habe ich in der Analyse gezeigt — bringt Baron auch in einem sozialwissenschaftlichen Kontext ein. Gleichzeitig ist auch der Begriff der *Applied Social Science* selbst mit der Bestimmung eines essenziellen Charakters ‚des Jüdischen‘ verbunden. Ich habe gezeigt, dass Baron auch in diesem Zusammenhang die Beschreibbarkeit unveränderlicher Eigenschaften eines ‚Jüdischen‘ fokussiert. ‚Das Jüdische‘, so ein zentraler Punkt von Barons Anwendung sozialwissenschaftlicher Methoden in der Geschichtsschreibung, habe einen essenziell ‚nichtpolitischen und ‚normativer‘ Charakter.

Auch implizit ist in den Begriff der *Applied Social Science* und die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung in Barons Umfeld eine essenzialisierende Formulierung ‚des Jüdischen‘ eingeschrieben insofern hier Kriterien der Messbarkeit und Definierbarkeit ‚des Judentums‘ als

distinkte soziale Gruppe (re)produziert wurden. Die Festlegung essenzieller Merkmale passierte hier durch die Zuschreibung des ‚Jüdischseins‘ an spezifische Personengruppen, ebenso wie durch die Konstitution von Eigenschaften dieser Gruppe durch statistische und quantitative Wissensproduktion.

Das zweite zentrale Ergebnis meiner Analyse ist, dass in der Formulierung beider Begriffe der Versuch angelegt ist partikulare, jüdische Perspektive mit einem universalistischen Wissenschaftsbegriff zusammenzudenken. In beiden Teilen meiner Arbeit war der universalistische Anspruch auf Allgemeingültigkeit, Vergleichbarkeit und methodischer Normierung ein zentrales Merkmal, an dem sich Akteur*innen orientierten. Dass ‚das Jüdische‘ anhand eines insofern ‚wissenschaftlichen‘ Blicks beschrieben werden solle wird in Barons historiografischer Auseinandersetzung ebenso deutlich, wie in den Quellen und Journalbeiträgen aus dem Umkreis der *Jewish Social Studies*. Gleichzeitig wird in diesen Aussagen auch sichtbar, dass die Formulierung ‚des Jüdischen‘ in diesem universalistischen, ‚wissenschaftlichen‘ Rahmen eine Verhandlung der Frage bedingte, was eine partikulare, jüdische Sichtweise hier bedeuten könne. Baron — so habe ich gezeigt — versucht das Partikulare und das Universalistische an vielen Stellen gleichzeitig zu denken und miteinander in Bezug zu setzen. Das von ihm konstituierte ‚Jüdische‘ ist zugleich eine historische und soziale Gruppe unter vielen und eine spezifische, einzigartige Gemeinschaft für deren Betrachtung spezielle historiografische Begriffe notwendig sind.

Entscheidend ist zu verstehen, dass diese Merkmale beider Begriffe — ihr Essenzialismus und ihre partikulare Universalität — in ihren historischen Entstehungskontexten bestimmte Funktionen erfüllten und insofern auch einen strategischen Charakter hatten.⁴⁶ Meine Analyse legt nahe, dass die Kombination eines essenzialisierenden Denkens ‚des Jüdischen‘ mit einer universalistischen, ‚wissenschaftlichen‘ Methodik und der Formulierung eines partikularen ‚jüdischen‘ Blickwinkels von den Akteur*innen als gesellschaftspolitisch und akademisch wirksam empfunden wurde. Eine essenzialisierende Konstitution ‚des Jüdischen‘ ermöglichte in der beschriebenen historischen Konstellation einen Blick auf dieses ‚Jüdische‘, der durch seine ‚Wissenschaftlichkeit‘ legitimiert war und dadurch das Potential hatte, im Sinne partikular ‚jüdischer‘ Interessen gesellschaftlich und konzeptionell wirksam zu werden. Eine solche begriffliche Konstitution ‚des Jüdischen‘ war insofern die Voraussetzung dieses zu erhalten, zu transformieren und gegenüber einem nicht-jüdischen ‚Außen‘ zu behaupten.

⁴⁶ Hinsichtlich dieses strategischen Charakters wäre eine Bezugnahme auf das von und in Anschluss an Gayatri Chakravorty Spivak entwickelte Konzept des *Strategic Essentialism* (Chatterjee 2010: 84) denkbar. Ich beziehe mich auf dieses mit meiner Arbeit nicht spezifisch und weise deswegen nur auf eine mögliche Parallele hin.

Relevanz hat die Auseinandersetzung mit Begriffen ‚des Jüdischen‘ bei Baron für eine Geschichte der Geisteswissenschaften über ihre konkrete Aufarbeitung hinaus. Sie bietet Ausgangspunkte für die Entwicklung analytischer Perspektiven, die jüdische Positionalitäten für eine Geschichte des Wissens konzeptionell berücksichtigen. Mit einigen Überlegungen zu ebendieser Bedeutung meiner Fragestellungen für weitere Forschung möchte ich meine Beschäftigung mit Barons Denken schließen.

Eine kritische Historisierung von Begriffen ‚des Jüdischen‘ ist die Basis für eine Entwicklung machtsensibler analytischer Perspektiven. Wie meine Analyse beispielhaft gezeigt hat, können die spezifischen Arten, wie historische Akteur*innen ‚das Jüdische‘ begrifflich fassen außerdem als Ansätze verstanden werden, jüdische Positionen innerhalb ihrer gesellschaftlichen Bedingtheit zu denken. Für Salo W. Baron habe ich eine ‚partikulare Universalität‘ als einen solchen Ansatz dargestellt. Sein Versuch einer solchen Formulierung ‚des Jüdischen‘ verweist auf die Schwierigkeiten, eine partikulare Position in ebenden universalistischen Begriffssystemen der Moderne zu denken, die diese systematisch abwerten. Die antisemitischen Denkkordnungen, die diese Abwertung bedingen, existieren auch weiterhin. Ihnen durch Historisierung ihre Evidenz zu nehmen, sollte Ziel kritischer Ansätze in der Geschichte der Geisteswissenschaften sein. Gleichzeitig sollte zentral sein, sich Existenzweisen eines ‚Jüdischen‘ und ihrem konstitutiven Charakter für bestimmte Positionalitäten zu nähern. Dies kann wiederum vom Dialog mit historischen Zugängen informiert sein, die solche partikularen Positionen trotz aller Schwierigkeiten zu denken versuchen.

Die Suche der historischen Akteur*innen nach einem essenziellen Begriff dieses ‚Jüdischen‘ hatte epistemische Folgen, die aus heutiger konzeptioneller und gesellschaftskritischer Sicht auffallend sind: Die Möglichkeit, spezifische historische und gesellschaftliche Konstellationen in ihrem Gewordensein und ihrer Komplexität zu denken war durch ihre Essenzialisierung begrenzt. Für den spezifischen Fall der jüdischen Geschichtsschreibung bei Salo W. Baron sollte die Historisierung solcher essenzielisierender Denkweisen Ausgangspunkt für die Entwicklung kritischer Forschungsperspektiven sein. Wie ich gezeigt habe, ist ebendieser Charakter der Begriffe, die im Rahmen der Institutionalisierung jüdischer Geschichtsschreibung in den USA entstanden, mit spezifischen hegemonialen Denkkordnungen und ihren Zuschreibungen an ‚das Jüdische‘ verflochten. Durch ihr gesellschaftskritisches Verständnis in Beziehung zu diesen Konstellationen werden nicht nur Potentiale ihrer historischen Wirksamkeit sichtbar, sondern auch ein grundlegender Zusammenhang zwischen jüdischen Positionalitäten und den Bedingungen der Formierung von Wissen.

Die Verortung von Begriffen ‚des Jüdischen‘ in konkreten historischen Konstellationen ermöglicht also einen Blick auf gesellschaftliche Bedingtheiten, die für jüdische Positionen in der Wissensproduktion maßgeblich sind.

Wenn in einem Forschungsbereich Begriffe ‚des Jüdischen‘, jüdische Akteur*innen oder Wissen über ‚das Judentum‘ angesprochen werden, muss die Beschäftigung eine Auseinandersetzung mit der Rolle jüdischer Positionalität einschließen. Aus der post-Shoah- und postnationalsozialistischen Position und der anti-antisemitischen Haltung, aus denen ich schreibe, steht für mich am Ende meiner Auseinandersetzung das Fazit, dass die Frage, unter welchen Bedingungen ‚das Jüdische‘ in spezifischen historischen Konstellationen konstituiert wurde und welche Funktion solche Konstitutionen für jüdische Positionen möglicherweise erfüllten, für eine kritische Forschung nicht unberücksichtigt bleiben können.

12. Literatur & Quellen

Quellen

- Baron, Salo W. 1928a. 'The Study of Jewish History', *The Jewish Institute Quarterly* 4(2): 7-14.
- Baron, Salo W. 1928b. 'Research in Jewish History', *The Jewish Institute Quarterly* 4(4): 1-8.
- Baron, Salo W. 1937. *A Social and Religious History of the Jews*, Vol 1-3. New York: Columbia University Press.
- Baron, Salo W. 'Emphases in Jewish History', *Jewish Social Studies* 1(1): 15-38.
- Baron, Salo W. 1958 [1952]. *A Social and Religious History of the Jews*. Second Edition, Vol. I. New York: Columbia University Press.
- Baron, Salo W. 1986. *The Contemporary Relevance of History. A Study in Approaches and Methods*. New York: Columbia University Press.
- Boas, Franz. 1939. 'Heredity and Environment', *Jewish Social Studies* 1(1): 5-14.
- Cohen, Morris R. 1939a. 'Publisher's Foreword', *Jewish Social Studies* 1(1): 3-4.
- Cohen, Morris R. 1939b. 'Philosophies of Jewish History', *Jewish Social Studies* 1(1): 39-72.
- Fagen, Melvin M. 1939. 'The Status of Jewish Lawyers in New York City', *Jewish Social Studies* 1(1): 73-104.
- Starr, Joshua. 1939. 'Italy's Antisemitism', *Jewish Social Studies* 1(1): 105-124.

Archivmaterial

Saló W. Baron Papers (zitiert als SBP)

Titel: Baron, Salo W. Papers,

Datierung: 1900-1980

Sammlungsnummer: M0580

Umfang: ca. 398 linear ft.

Archiv (Repository): Stanford University. Libraries. Dept. of Special Collections and University Archives.

Jewish Social Studies Records (zitiert als JSS)

Titel: Jewish Social Studies: records,

Datierung: 1931-1987

Sammlungsnummer: M0670

Umfang: 57 linear ft.

Archiv (Repository): Stanford University. Libraries. Dept. of Special Collections and University Archives.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1990. 'Die Idee der Naturgeschichte', in: Tiedemann, Rolf (Hrsg.), *Theodor W. Adorno. Gesammelte Schriften. Band 1. Philosophische Frühschriften*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 345-365.
- Adorno, Theodor W. und Max Horkheimer. 1971. *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt am Main: Fischer Verlag.

- Asad, Talal. 1993. *Genealogies of Religion. Discipline and Reasons of Power in Christianity and Islam*. Baltimore and London: Johns Hopkins University Press.
- Barzilay, Isaac E. 1994. 'Yiṣḥaq (Fritz) Baer and Shalom (Salo Wittmayer) Baron: Two Contemporary Interpreters of Jewish History', *Proceedings of the American Academy for Jewish Research* 60: 7-69.
- Bauck, Sönke, und Thomas Maier. 2015. 'Entangled History.', InterAmerican Wiki: Terms - Concepts - Critical Perspectives. <https://uni-bielefeld.de/einrichtungen/cias/wiki/e/entangled-history.xml>. (Aufgerufen: 09.11.2022)
- Baumgarten, Elisheva, Ruth Mazo Karras und Katelyn Mesler. (Hrsg.). 2016. *Entangled Histories. Knowledge, Authority, and Jewish Culture in the Thirteenth Century*. Philadelphia: University of Pennsylvania Press, 2016.
- Bell, Dean Phillip. 2019a. 'Social and Cultural History', in ders. (Hrsg.), *The Routledge Companion to Jewish History and Historiography*. Oxon und New York: Routledge, S. 461-473.
- Bell, Dean Phillip. 2019b. 'Postmodernism, Jewish History, and Jewish Historiography', in ders. (Hrsg.), *The Routledge Companion to Jewish History and Historiography*. Oxon und New York: Routledge, S. 572-584.
- Berkovits, Balázs. 2018. 'Critical Whiteness Studies and the "Jewish Problem"', *Zeitschrift für kritische Sozialtheorie und Philosophie* 5(1): 86-102.
- Biale, David. 1995. 'Scholem und der moderne Nationalismus', in: Peter Schäfer und Gary Smith (Hrsg.), *Gershom Scholem. Zwischen den Disziplinen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 257-274.
- Birnbaum, Pierre. 2007. 'The Absence of an Encounter: Sociology and Jewish Studies', in: Christian Wiese und Andreas Gotzmann (Hrsg.), *Modern Judaism and Historical Consciousness: Identities, Encounters, Perspectives*. Leiden und Boston: Brill, S. 224-273.
- Bod, Rens et al. 2016. 'A New Field: History of Humanities', in *History of Humanities* 1(1): 1-8.
- Bod, Rens und Julia Kursell. 2015. 'Introduction: The Humanities and the Sciences', *Isis* 106(2): 337-340.
- Bödeker, Hans Erich. 2001. 'On the Origins of the "Statistical Gaze": Modes of Perception, Forms of Knowledge and Ways of Writing in the Early Social Sciences', in: Perter Becker und William Clark (Hrsg.): *Little Tools of Knowledge: Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices*. Ann Arbor: The University of Michigan Press, S. 169-195.
- Borutta, Manuel. 2010. 'Genealogie der Säkularisierungstheorie. Zur Historisierung einer großen Erzählung der Moderne', *Geschichte und Gesellschaft* 36: 347-376.
- Brenner, Michael, Anthony Kauders, Gideon Reuveni und Nils Römer. 2003. *Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck.
- Brenner, Michael. 2002. 'Von einer jüdischen Geschichte zu vielen jüdischen Geschichten', in: ders. und David N. Myers (Hrsg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*. München: Verlag C.H. Beck, S. 17-35.
- Brenner, Michael. 2006. *Propheten des Vergangenen. Jüdische Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*. München: Verlag C.H. Beck.
- Brooke, John Hedley. 2014. *Science and Religion. Some Historical Perspectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Brunner, Claudia. 2020. *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Bruno, Isabelle, Emmanuel Didier und Tommaso Vitale. 2014. 'Statactivism. Forms of action between disclosure and affirmation', *PACO* 7(2): 198-220.

- Carlebach, Elisheva. 2014. ‚Between Universal and Particular: Baron’s Jewish Community in Light of Recent Research’, *AJS Review* 38(2): 417-421.
- Chatterjee, Partha. 2010. ‚Reflections on ‚Can the Subaltern Speak? Subaltern Studies After Spivak’, in Rosalind C. Morris (Hrsg.), *Can the Subaltern Speak. Reflections on the History of an Idea*. New York und Chichester: Columbia University Press, S. 81-86.
- Chazan, Robert. 2015. ‚A New Vision of Jewish History: The Early Historical Writings of Salo Baron’, in *AJS Review* 39(1): 27-47.
- Chazan, Robert. 2017. ‚Jewish History in American Academia. The Roles of Salo Baron’, in Hava Tirosh-Samulson und Edward Dabrowa (Hrsg.), *The Enduring Legacy of Salo W. Baron*. Krakau: Jagiellonian University Press, S. 167-176.
- Cooperman, Bernard. 2022. ‚Organizing the Jewish Past for American Students: Salo Baron at Columbia’, in: Rebecca Kobrin (Hrsg.), *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*. New York Chichester, West Sussex: Columbia University Press, 37-80.
- Daston, Lorraine und Glenn W. Most. 2015. ‚History of Science and History of Philologies’, *Isis* 106(2): 378-390.
- Daston, Lorraine und H. Otto Sibum. 2003. ‚Introduction: Scientific Personae and Their Histories’, *Science in Context* 16(1/2): 1-8.
- Dube, Saurabh. 2002. ‚Introduction: Enchantments of Modernity’, *South Atlantic Quarterly* 101(4): 729-756.
- Dubin, Lois C. 2014. ‚Yosef Hayim Yerushalmi, the Royal Alliance, and Jewish Political Theory’, *Jewish History* 28: 51-81.
- Egorova, Yulia. 2014. ‚Judentum und Genetik. Anmerkungen aus sozialwissenschaftlicher Perspektive’, *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* 8(1): 83-94.
- Eisenstadt, Shmuel N. 2000. ‚Multiple Modernities’, *Daedalus* 129(1): 1-29.
- Eleff, Zev. 2012. ‚Psychohistory and the Imaginary Couch: Diagnosing Historical and Biblical Figures’, *Journal of the American Academy of Religion* 80(1): 94-136.
- Endelman, Todd M. 2017. ‚Salo Baron on the Transformative Power of Early Capitalism’, in Hava Tirosh-Samulson und Edward Dabrowa (Hrsg.), *The Enduring Legacy of Salo W. Baron*. Krakau: Jagiellonian University Press, S. 177-190.
- Engel, David. 2006. ‚Crisis and Lachrymosity: On Salo Baron, Neobaronianism, and the Study of Modern European Jewish History’, *Jewish History* 20: 243-264.
- Engel, David. 2014. ‚A Colleague Not a Sacred Authority – Reflections on Salo Baron’s Scholarly Opus’, *AJS Review* 38(2): 441-445.
- Foucault, Michel. 2001. ‚Über verschiedene Arten, Geschichte zu schreiben‘ (Gespräch mit R. Bellour), in: ders. *Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits*. Band I, 1954-1969. Herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 750-768.
- Foucault, Michel. 2008. ‚Archäologie des Wissens. Aus dem Französischen von Ulrich Köppen’, in ders., *Die Hauptwerke*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 471-700.
- Foucault, Michel. 2009. ‚Nietzsche, die Genealogie, die Historie’, in: ders., *Geometrie des Verfahrens. Schriften zur Methode*, herausgegeben von Daniel Defert und François Ewald unter Mitarbeit von Jacques Lagrange. Berlin: Suhrkamp, S. 181-205.
- Friedman, Michal Rose. 2019. ‚Emerging and Comparative Trends in Modern Jewish History. Beyond Exceptionalism’, in Dean Phillip Bell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Jewish History and Historiography*. Oxon und New York: Routledge, S. 257-281.
- Füssel, Marian. 2017. ‚Universität’, in Staffan Müller-Wille, Carsten Reinhardt, Marianne Sommer (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 193-200.
- Gallus, Alexander. 2009. ‚„Intellectual History“ mit Intellektuellen und ohne sie Facetten neuerer geistesgeschichtlicher Forschung’, *Historische Zeitschrift* 288: 139-150.

- Glick, Leonard B. 1982. ‚Types Distinct from Our Own: Franz Boas on Jewish Identity and Assimilation‘, *American Anthropologist* 84(4): 545-565.
- Gotzmann, Andreas und Christian Wiese. 2007. ‚Introduction‘, in: dies. (Hrsg.), *Modern Judaism and Historical Consciousness: Identities, Encounters, Perspectives*. Leiden und Boston: Brill, S. XIII-XXII.
- Haraway, Donna. 1988. ‚Situated Knowledges: The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective‘, *Feminist Studies* 14(3): 575-599.
- Hardtwig, Wolfgang. 1991. ‚Geschichtsreligion – Wissenschaft als Arbeit – Objektivität. Der Historismus in neuer Sicht‘, *Historische Zeitschrift* 252(1): 1-32.
- Hart, Mitchell B. 2000. *Social Science and the Politics of Modern Jewish Identity*. Stanford: Stanford University Press.
- Hertzberg, Arthur. 2006. ‚Salo W. Baron and the Writing of Modern Jewish History: Speculations in Honor of His Centennial‘, in Barbara Kirshenblatt-Gimblett (Hrsg.), *Writing a Modern Jewish History. Essays in Honor of Salo W. Baron*. New Haven und London: Yale University Press, S. 10-26.
- Heschel, Susannah. 2003 [1998]. ‚Wissenschaft des Judentums als Gegengeschichte‘, in Michael Brenner, Anthony Kauders, Gideon Reuveni und Nils Römer (Hrsg.), *Jüdische Geschichte lesen. Texte der jüdischen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*. München: C.H. Beck, S. 393-404.
- Heschel, Susannah. 2005. ‚Foreword‘, in Christian Wiese, *Challenging Colonial Discourse. Jewish Studies and Protestant Theology in Wilhelmine Germany*. Leiden und Boston: Brill, S. XIII-XVI
- Jäger, Siegfried. 2013. ‚Von der Ideologiekritik zur Diskurs- und Dispositivanalyse – Theorie und methodische Praxis Kritischer Diskursanalyse‘, in: Willy Viehöver, Reiner Keller und Werner Schneider (Hrsg.), *Diskurs – Sprache – Wissen. Interdisziplinäre Beiträge zum Verhältnis von Sprache und Wissen in der Diskursforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 199-213.
- Joskowicz, Ari. 2013. *The Modernity of Others: Jewish Anti-Catholicism in Germany and France*. Stanford: Stanford University Press.
- Kilcher, Andreas. 2015. ‚Vier wissenschaftliche Thesen zur Wissenschaft des Judentums‘, in Thomas Meyer und ders. (Hrsg.), *Die »Wissenschaft des Judentums«. Eine Bestandsaufnahme*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 17-25.
- Kirsch, Thomas G., Rudolf Schlögl, Dorothea Weltecke. 2015. ‚Zur Einführung‘, in dies. (Hrsg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 7-10.
- Kirshenblatt-Gimblett, Barbara. 2006. ‚Introduction‘, in dies. (Hrsg.), *Writing a Modern Jewish History. Essays in Honor of Salo W. Baron*. New Haven und London: Yale University Press, S. 1-8.
- Klingenstein, Susanne. 1991. *Jews in the American Academy 1900-1940. The Dynamics of Intellectual Assimilation*. New Haven und London: Yale University Press.
- Kohler, George Y. 2015. ‚Judentum begraben oder wiederbelebt? Die Wissenschaft des Judentums – ihre Motive und ihre Wirkung‘, in Thomas Meyer und Andreas Kilcher (Hrsg.), *Die »Wissenschaft des Judentums«. Eine Bestandsaufnahme*. Paderborn: Wilhelm Fink, 27-62.
- Kobrin, Rebecca. 2022. *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*. New York Chichester, West Sussex: Columbia University Press.
- Korbin, Rebecca. 2022. ‚Introduction. Salo Baron, Columbia University, and the Expansion of Jewish Studies in Twentieth-Century America‘, in: dies. (Hrsg.), *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*. New York Chichester, West Sussex: Columbia University Press, 1-24.

- Koyama, Mark. 2019. 'Economic History', in Dean Phillip Bell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Jewish History and Historiography*. Oxon und New York: Routledge, S. 511-533.
- Kruse, Volker. 2018. *Geschichte der Soziologie*. 3. Auflage. Konstanz/München: UVK Verlagsgesellschaft.
- Landwehr, Achim. 2018. Historische Diskursanalyse. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Langewiesche, Dieter. 2014. 'Zur Verbindung von jüdischer und allgemeiner Geschichte', *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* 8(1): 95-100.
- Liberles, Robert. 1995. *Salo Wittmayer Baron. Architect of Jewish History*. New York und London: New York University Press.
- Liberles, Robert. 1996. 'Salo Baron and Jewish Studies', *Judaism* 45(3): 340-349.
- Lipstadt, D. 2022. 'The Professor in the Courtroom: Salo W. Baron at the Eichmann Trial', in: R. Kobrin (Hrsg.), *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*. New York Chichester, West Sussex: Columbia University Press. 132-152.
- Lustig, Jason. 2018. 'Building a Home for the Past: Archives and the Geography of American Jewish History', *American Jewish History* 102(3): 375-399.
- Lustig, Jason. 2022. 'Salo Baron's Legacy and The Shaping of Jewish Studies into the Twenty-First Century', in: Kobrin, Rebecca (Hrsg.), *Salo Baron: The Past and Future of Jewish Studies in America*. New York Chichester, West Sussex: Columbia University Press, 25-36.
- Mayer, Michael A. 2015. 'Contrasting Aims of Wissenschaft des Judentums from 1902 to 1934', in Thomas Meyer und Andreas Kilcher (Hrsg.), *Die »Wissenschaft des Judentums«. Eine Bestandsaufnahme*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 177-183.
- Mayer, Thomas. 2015. 'Die Einheit von Wissenschaft und Religion. Die Herausforderung einer Wissenschaft des Judentums', in ders. und Andreas Kilcher (Hrsg.), *Die »Wissenschaft des Judentums«. Eine Bestandsaufnahme*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 159-176.
- Mayer, Thomas und Andreas Kilcher. 2015. 'Einleitung', in dies. (Hrsg.), *Die »Wissenschaft des Judentums«. Eine Bestandsaufnahme*. Paderborn: Wilhelm Fink, S. 9-16.
- Mendes-Flohr, Paul R. 1976. 'Werner Sombart's: The Jews and Modern Capitalism. An Analysis of its Ideological Premises', *The Leo Baeck Institute Year Book* 21(1): 87-107.
- Meyer, Michael A. 2002. 'Streitfragen in der zeitgenössischen jüdischen Historiographie', Michael Brenner und David N. Myers (Hrsg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*. München: Verlag C.H. Beck, S. 36-43.
- Meyer, Michael A. 2004. 'Two Persistent Tensions within Wissenschaft des Judentums', *Modern Judaism* 24(2): 105-119.
- Mignolo, Walter D. 2019. 'Enduring Enchantment: Secularism and the Epistemic Privileges of Modernity', in: Saurabh Dube und Ishita Banerjee-Dube (Hrsg.), *Unbecoming Modern. Colonialism, Modernity, Colonial Modernities*. London: Routledge, S. 228-254.
- Mignolo, Walter D. 2009. 'Enduring Enchantment: Secularism and the Epistemic Privileges of Modernity', in: Purushottama Bilimoria und Andrew B. Irving (Hrsg.), *Postcolonial Philosophie of Religion*. Dordrecht: Springer Science+Business Media B.V., S. 273-292.
- Müller-Wille, Staffan, Carsten Reinhardt, Marianne Sommer. 2017. 'Wissenschaftsgeschichte und Wissensgeschichte', in dies. (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 2-19.
- Murphy, Tim. 2010. *The Politics of Spirit. Phenomenology, Genealogy, Religion*. Albany: State University of New York Press.

- Myers, David N. 2002. ‚Einleitung‘, in: ders. und Michael Brenner (Hrsg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*. München: Verlag C.H. Beck, 7-17.
- Myers, David N. 2002. ‚Selbstreflexion im modernen Erinnerungsdiskurs‘, in: ders. und Michael Brenner (Hrsg.), *Jüdische Geschichtsschreibung heute. Themen, Positionen, Kontroversen*. München: Verlag C.H. Beck, 55-74.
- Myers, David N. 2007. ‚Glaube und Geschichte: A Vexed Relationship in German-Jewish Culture‘, in Andreas Gotzmann und Christian Wiese (Hrsg.), *Modern Judaism and Historical Consciousness: Identities, Encounters, Perspectives*. Leiden und Boston: Brill, S. 54-72.
- Neusner, Jacob. 1988. *Wrong Ways and Right Ways in the Study of Formative Judaism. Critical Method and Literature, History, and the History of Religion*. Brown Judaic Studies Number 145. Atlanta: Scholars Press.
- Nickelsen, Kärin und Dana von Suffrin. 2014. ‚Einleitung‘, *Münchener Beiträge zur Jüdischen Geschichte und Kultur* 8(1): 7-10.
- Nordalm, Jens. 2006. ‚Historismus im 19. Jahrhundert. Zur Fortdauer einer Epoche des geschichtlichen Denkens‘, in: ders. (Hrsg.), *Historismus im 19. Jahrhundert. Geschichtsschreibung von Niebuhr bis Meinecke*. Stuttgart: Reclam.
- Panayotova, Plamena. 2020. *Sociology and Statistics in Britain, 1833-1979*. Cham: Springer International Publishing AG.
- Pott, Sandra. 2006. ‚Säkularisierung – Prozessbegriff für die Wissenschafts- und Literaturgeschichte‘, in Lutz Raphael und Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.), *Ideen als gesellschaftliche Gestaltungskraft im Europa der Neuzeit. Beiträge für eine erneuerte Geistesgeschichte*. München: R. Oldenbourg Verlag, S. 223-248.
- Raphael, Lutz. 1996. ‚Die Verwissenschaftlichung des Sozialen als methodische und konzeptionelle Herausforderung für eine Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts‘, *Geschichte und Gesellschaft* 22: 165-193.
- Ratti, Manav. 2015. ‚Rethinking Postsecularism through Postcolonialism‘, *Interdisciplinary Journal for Religion and Transformation in Contemporary Society* 1(1): 57–71.
- Ritterband, Paul und Harold S. Wechsler. 1994. *Jewish Learning in American Universities. The First Century*. Bloomington und Indianapolis: Indiana University Press.
- Rüsen, Jörn. 1993. *Konfigurationen des Historismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sarasin, Philipp. 2003. *Geschichtswissenschaft und Diskursanalyse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.
- Sarasin, Philipp. 2011. ‚Was ist Wissensgeschichte?‘, *Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur* 36(1): 159-172.
- Sarasin, Philipp. 2017. ‚Diskursanalyse‘, in Staffan Müller-Wille, Carsten Reinhardt, Marianne Sommer (Hrsg.), *Handbuch Wissenschaftsgeschichte*. Stuttgart: J.B. Metzler, S. 45-54.
- Schapkow, Carsten. 2019. ‚Jewish History, Intellectual History, and the History of Ideas‘, in Dean Phillip Bell (Hrsg.), *The Routledge Companion to Jewish History and Historiography*. Oxon und New York: Routledge, S. 563-571.
- Schlögl, Rudolf und Dorothea Weltecke. 2015. ‚Einleitung zu Sektion I‘, in Thomas G. Kirsch, Rudolf Schlögl, Dorothea Weltecke (Hrsg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 11-12.
- Schlögl, Rudolf. 2015. ‚Begriffe von Religion am Beginn der europäischen Moderne (1700-1850)‘, in Thomas G. Kirsch, Rudolf Schlögl, Dorothea Weltecke (Hrsg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 35-54.

- Schorch, Stefan. 2019. 'Philology of the Jewish Spirit. *Wissenschaft des Judentums* and Jewish Scholarship on the Sacred Texts of Judaism, Christianity, and Islam', in: Dorothea M. Salzer, Chanan Gafni und Hanan Harif (Hrsg.), *Wissenschaft des Judentums Beyond Tradition. Jewish scholarship on the Sacred Texts of Judaism, Christianity, and Islam*. Berlin und Boston: De Gruyter, 2019, 3-21.
- Schorsch, Ismar. 1993. 'The Last Jewish Generalist', in *AJS Review* 18(1): 39-50.
- Schorsch, Ismar. 1994. *From Text to Context: The Turn to History in Modern Judaism*. Hanover, NH: Brandeis Univ. Press.
- Schwartz, Seth. 2016. 'Jewish Communities in the Roman Diaspora: Why Salo Baron Still Matters?', in Yair Furstenberg (Hrsg.), *Jewish and Christian Communal Identities in the Roman World*. Boston: Brill, S. 225-242.
- Secord, James A. 2004. 'Knowledge in Transit', *Isis* 95(4): 654-672.
- Segre, Sandro. 2021. 'Religion and Black Racial Identity in Du Bois's Sociology', *The American Sociologist* 52: 656-666.
- Seltzer, Robert M. 2007. 'Which *Wissenschaft*? Reconstructionism's Theological Appropriation of Sociological and Religious Naturalism', in Andreas Gotzmann und Christian Wiese (Hrsg.), *Modern Judaism and Historical Consciousness: Identities, Encounters, Perspectives*. Leiden und Boston: Brill, S. 417-444.
- Slabodsky, Santiago E. 2009. 'De-colonial Jewish Thought and the Americas', in: Purushottama Bilimoria und Andrew B. Irving (Hrsg.), *Postcolonial Philosophie of Religion*. Dordrecht: Springer Science+Business Media B.V., S. 251-272.
- Smith, Pamela. 2019. 'Nodes of Convergence, Material Complexes, and Entangled Itineraries', in: dies. (Hrsg.): *Entangled Itineraries. Materials, Practices, and Knowledges across Eurasia*. Pittsburg: University of Pittsburgh Press, S. 5-24.
- Sorkin, David. 2014. 'Salo Baron on Emancipation', *AJS Review* 38(2): 423-430.
- Stanislawski, Michael. 2005. 'Salo Wittmayer Baron: Demystifying Jewish History', *Columbia Magazine*. <https://magazine.columbia.edu/article/salo-wittmayer-baron-demystifying-jewish-history>. (Aufgerufen 13.08.2021)
- Steinmetz, George. 2020. 'Vergleichende Soziologie, kritischer Realismus und Reflexivität.', *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 73, 49 – 74.
- Teller, Adam. 2014. 'Revisiting Baron's "Lachrymose Conception": The Meanings of Violence in Jewish History', *AJS Review* 38(2): 431-439.
- Teter, Magda. 2020. 'The Pandemic, Antisemitism, and the Lachrymose Conception of Jewish History', *Jewish Social Studies: History, Culture, Society* 26(1): 20-32.
- Vogt, Stefan. 2017. 'Zionismusgeschichte und *postcolonial studies*. Überlegungen zu einem uneingestandenem Verwandtschaftsverhältnis', *Werkstatt Geschichte* 76: 43-58.
- Weiss, Yfaat. 2020. 'The Tricks of Memory: Salo W. Baron, Cecil Roth, and the Salvaging of Jewish Property in Europe', in: dies. und Elisabeth Gallas, Anna Holzer-Kawalko und Caroline Jessen (Hrsg.), *Contested Heritage. Jewish Cultural Property after 1945*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 141-152.
- Weltecke, Dorothea. 2015. 'Über Religion vor der „Religion“: Konzeptionen vor der Entstehung des neuzeitlichen Begriffes', in Thomas G. Kirsch, Rudolf Schlögl, Dorothea Weltecke (Hrsg.), *Religion als Prozess. Kulturwissenschaftliche Wege der Religionsforschung*. Paderborn: Ferdinand Schöningh, S. 13-34.
- Werner, Michael und Bénédicte Zimmermann. 2002. 'Vergleich, Transfer, Verflechtung. Der Ansatz der Histoire croisée und die Herausforderung des Transnationalen', *Geschichte und Gesellschaft* 28(4): 607-636.
- Wiese, Christian. 2005. *Challenging Colonial Discourse. Jewish Studies and Protestant Theology in Wilhelmine Germany*. Leiden und Boston: Brill.

- Wiese, Christian. 2016. 'Translating *Wissenschaft*: The Emergence and Self-Emancipation of American Jewish Scholarship, 1860-1920', in ders. und Cornelia Wilhelm. (Hrsg.), *American Jewry: Transcending the European Experience?*, New York und London: Bloomsbury Academic, S. 185-211.
- Wright II, Earl. 2016. *The First American School of Sociology. W. E. B. Du Bois and the Atlanta Sociological Laboratory*. London und New York: Routledge.
- Zuckerman, Phil. 2000. *Du Bois on Religion*. Oxford: Rowman & Littlefield.

13. Zusammenfassung / Abstract

Zusammenfassung

Salo W. Baron wurde 1929 als Professor für *Jewish History, Literature and Institutions* an die Columbia University berufen und gilt in der Fächergeschichte Jüdischer Studien als erster Inhaber einer solchen Professur an einer nichtkonfessionellen westlichen Universität. In meiner Masterarbeit stelle ich dar, wie ‚das Jüdische‘ im Kontext dieser Akademisierung jüdischer Historiografie konstituiert wurde. Im ersten Teil diskutiere ich Barons Geschichtsbegriff hinsichtlich seiner Verflechtung mit einem hegemonialen Geschichtsdiskurs der Moderne. Die Ergebnisse dieser Analyse aufgreifend, gehe ich im zweiten Teil der Arbeit auf die Auseinandersetzung mit Sozialwissenschaften in Barons intellektuellem Umfeld ein und zeige, wie diese mit der modernen Verwissenschaftlichung des Sozialen zusammenhing. Anhand der beiden Themenfelder weise ich auf Interdependenzen moderner Wissensordnungen, ihrer hierarchisierenden Funktionsweisen und spezifischer Konstitutionen ‚des Jüdischen‘ hin. Meine wissenschaftsgeschichtliche und diskursanalytische Darstellung macht sichtbar, wie historische Akteur*innen hegemoniale Begriffsordnungen aufgriffen, reproduzierten und deuteten. Ich argumentiere, dass die so entstandenen Begriffe ‚des Jüdischen‘ einen essenzialisierenden, partikularen und zugleich universalistischen Charakter haben, der in seinem Zeitkontext eine interessenspolitische Dimension hatte. Eine solche Eingrenzung ‚des Jüdischen‘ wurde in der spezifischen historischen Situation als Voraussetzung dafür aufgefasst, dieses zu erhalten, auf es einzuwirken und es gegenüber einem nicht-jüdischen ‚Außen‘ zu behaupten. In meinem Fazit gehe ich auf die Frage ein, welche Möglichkeiten es für einen kritischen Umgang mit den Begriffssysteme gibt, die im Prozess der Institutionalisierung Jüdischer Studien als akademische Disziplin entstanden sind.

Abstract

Salo W. Baron was appointed professor of Jewish History, Literature and Institutions at Columbia University in 1929. In the history of Jewish Studies, he is considered the first holder of such a position at a non-denominational Western university. In my master's thesis, I ask how 'the Jewish' ('*das Jüdische*') was constituted within this academization of Jewish historiography. In the first part, I discuss Baron's concept of 'history' as it relates to the hegemonic historiographic discourse of modernity. In the second section, I focus on the engagement with social science in Baron's intellectual environment and show its entanglement with the modern 'scientification of the social.' Based on these two historical case studies, I point out the interdependence of modern knowledge orders, their categorizing functions, and a specific way of constituting 'the Jewish.' I show how historical actors took up, reproduced, and interpreted hegemonic conceptual orders. Based on my analyses, I argue that the resulting constitutions of 'the Jewish' have an essentializing, particularistic, and simultaneously universalistic character which had a political function in the context of their formulation. In the specific historical situation, such a demarcation of 'the Jewish' was seen as a prerequisite for preserving and influencing it, as well as asserting it towards a non-Jewish 'outside.' In my conclusion, I discuss possibilities of a critical approach to the conceptual systems that emerged in the process of institutionalizing Jewish Studies as an academic discipline.